

Mitteilungen
des Vereins für Geschichte der Prignitz

Band 1

Im Auftrag des Vorstandes herausgegeben
von Dr. Uwe Czubatynski

Perleberg 2001

Hinweis: In der elektronischen Fassung dieses Bandes fehlen gegenüber der gedruckten Ausgabe die Abbildungen auf S. 53 bis 55 und 70 bis 72 sowie die Anzeigen auf S. 103 und 104. Aus satztechnischen Gründen entsprechen die Seitenumbrüche *innerhalb* der Aufsätze nicht der gedruckten Fassung, die deshalb zum genauen Zitieren heranzuziehen ist.

Redaktion: Kerstin Beck, Uwe Czubatynski

Anschrift des Herausgebers: Dr. Uwe Czubatynski, Dorfstraße 21, 19322 Rühstädt

Druckerei & Verlag Georg Grüneberg, Finkenbergstr. 6, 19309 Lenzen (Elbe)

Inhaltsverzeichnis

Uwe Czubatynski: Vorwort	4
Gundula Gahlen: Die Bevölkerungsentwicklung Perlebergs im „langen“ 16. Jahrhundert	7
Michael Brusche: Zur Genealogie der Einwohner von Abbendorf	36
Bernhard von Barsewisch: „Im Herzen ein Theologus“. Der Kammergerichtsrat Leopold Friedrich Gans Edler Herr zu Putlitz (1661 – 1731)	45
Wilhelm van Kampen: Die Filme des Betriebsfilmstudios Veritas - Eine erste Einschätzung vor dem Hintergrund der Geschichte des deutschen Industriefilms	56
Satzung des Vereins für Geschichte der Prignitz	73
Berichte aus anderen Vereinen	
Gesellschaft für Heimatgeschichte Pritzwalk und Umgebung e. V.	78
Förderverein Schloß-Museum Wolfshagen e. V.	79
Verein zur Förderung und Erhaltung der Plattenburg e. V.	83
Rezensionen	
Clemens Bergstedt: Zur Frühgeschichte des Bistums Havelberg	86
Jan Feustel: Die Quitzows. Raubritter und Gutsherren	89
Torsten Foelsch: Adel, Schlösser und Herrenhäuser in der Prignitz	91
Ursula Stillich: Wolfshagen intim	92
Bibliographische Hinweise	94

Vorwort

Als Adolph Friedrich Riedel im Jahre 1838 begann, den Codex diplomaticus Brandenburgensis herauszugeben, eröffnete er sein Lebenswerk mit einem Band über die Prignitz. Es mag Zufall gewesen sein, daß er diese Landschaft im äußersten Nordwesten der Mark Brandenburg als erste behandelte und die einzelnen Abschnitte mit kenntnisreichen Einleitungen versah. Schon 1753 hatte die Prignitz das Glück, gemeinsam mit der Altmark eine umfassende Darstellung in dem Werk von Johann Christoph Bekmann und Bernhard Ludwig Bekmann zu finden. Jedenfalls steht die Prignitz mit den wechselvollen Schicksalen ihrer Städte, Klöster und Burgen nicht hinter anderen Regionen zurück. Seit der Zeit Bekmanns und Riedels und oft auf der Grundlage ihrer Werke sind zahlreiche Einzeluntersuchungen zur Geschichte der Prignitz erschienen, 1956 die erste Gesamtdarstellung von Johannes Schultze. Bedeutende wissenschaftliche und heute noch unentbehrliche Leistungen erschienen in der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg. Erinnert sei neben den Kunstdenkmälern für die Kreise Ost- und Westprignitz (1907 und 1909) an das Buch von Walther Luck über die mittelalterlichen Besitzverhältnisse der Prignitz (1917), die Edition der Kirchenvisitationsabschiede durch Victor Herold (1931), die Geschichte der Stadt Wittstock von Wilhelm Polthier (1933), die Darstellung des Bistums Havelberg von Gottfried Wentz (1933) und die Vorgeschichte des Kreises Westprignitz von Waldtraut Bohm (1937). Aus neuerer Zeit sind hervorzuheben die Edition des Prignitz-Katasters von 1686/87 durch Werner Vogel (1985), die Untersuchung der Ortsnamen der Prignitz von Sophie Wauer (1989) sowie die Neubearbeitung des Historischen Ortslexikons für die Prignitz von Lieselott Enders (1997). Neben diesen profunden und quellennahen Standardwerken erschienen zahllose Kleinschriften und Aufsätze in Zeitungen, Zeitungsbeilagen und Heimatkalendern, die überwiegend das Bedürfnis volkstümlicher Darstellung befriedigt haben. Stellvertretend für etliche andere, heute zu antiquarischen Seltenheiten gewordene Periodica mögen die zwei am längsten erschienenen genannt werden, nämlich der Heimatkalender für die Kreise Ost- und Westprignitz (1903 - 1939) und die 100 Hefte der Prignitzer Volksbücher (1908 - 1936), die allesamt im Pritzwalker Verlag Tienken gedruckt wurden. Trotz dieser Fülle von Veröffentlichungen kann keineswegs behauptet werden, daß die Vergangenheit der Prignitz bereits erschöpfend untersucht ist, da denn die Geschichtsforschung überhaupt eine prinzipiell nicht abschließbare Aufgabe ist.¹

Im Gegensatz zu anderen Landschaften der Mark Brandenburg und angrenzender Gebiete hat es bisher in der Prignitz lediglich vereinzelte Bestrebungen gegeben, die Forschung wirksam zu unterstützen. So hat es nur zwei Ansätze zu Geschichtsvereinen gegeben, die zugleich auch den Aufbau eines Museums zum Ziel hatten.

¹ Uwe Czubatynski: Defizite ortsgeschichtlicher Forschung. Exemplarische Beispiele aus der Westprignitz. in: Brandenburgische Archive H. 9 (1997), S. 10 - 14.

1904 wurde in Havelberg der Verein zur Förderung der Heimatkunde in der Prignitz gegründet und zwei Jahre später das dortige Museum eröffnet. 1913 folgte in der Ostprignitz der Heimat- und Museumsverein in Heiligengrabe. An beiden Orten ist Bleibendes für die Geschichtsforschung geleistet worden. Der Havelberger Verein brachte zwar keine Veröffentlichungen hervor, baute jedoch eine bedeutende museale Sammlung auf. Sie besteht bis heute als Prignitz-Museum fort, wenngleich die Stadt Havelberg durch eine die historischen Zusammenhänge gänzlich mißachtende Verwaltungsreform nunmehr im Land Sachsen-Anhalt liegt. In Heiligengrabe wurde das Museum, dessen Schwerpunkt auf der Ur- und Frühgeschichte lag, ein Opfer des Zweiten Weltkriegs. Überdauert haben jedoch die gedruckten Mitteilungen, die von 1913 bis 1940 erscheinen konnten. Vorübergehend bestand auch eine Arbeitsgemeinschaft der Prignitzer Heimatvereine, die von 1926 bis 1934 ein eigenes kleines Jahrbuch herausgab. Zeitlich noch vor Havelberg und Heiligengrabe entstanden in unserer Region zwei weitere Museen, die jedoch nicht durch einen Verein getragen wurden. 1879 eröffnete das Wittstocker Gymnasialmuseum seine Pforten, 1905 folgte das Stadt- und Kreismuseum in Perleberg. Durch den Umfang und die Kontinuität der Sammlungen ist das Perleberger Museum zweifellos die bedeutendste Einrichtung ihrer Art in der Prignitz.

Andere Landschaften besaßen schon weitaus früher Geschichtsvereine. Die benachbarte Altmark kann mit ihrem 1836 gegründeten Altmärkischen Verein für vaterländische Geschichte den ältesten dieser Zusammenschlüsse aufweisen. 1837 folgte der Verein für Geschichte der Mark Brandenburg. Im Verlauf des 19. Jahrhunderts kamen zahlreiche weitere Vereine hinzu, die sich auch durch einschlägige Publikationen einen Namen gemacht haben, so in Berlin, Potsdam, Frankfurt (Oder), Brandenburg, Müncheberg, Neuruppin, Prenzlau und anderen Orten.²

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs war die Wiederbelebung der Vereinsarbeit in Havelberg und Heiligengrabe unmöglich. Der Bedarf an heimatgeschichtlicher Literatur wurde nun durch die Zeitschrift „Unsere Heimat“ abgedeckt, die von 1955 bis 1958 erschien, dann aber den politischen Umständen zum Opfer fiel und ihr Erscheinen stillschweigend einstellen mußte. Erst 1987 wurden die Hefte unter dem Titel „Prignitzer Heimat“ wiederbelebt. Ein bodenständiges Organ, das kontinuierlich Untersuchungen mit wissenschaftlichem Anspruch hätte veröffentlichen können, gab es freilich nicht. Eine Ausnahme machten lediglich die beiden Bände der Prignitz-Forschungen, die 1966 und 1971 vom Heimatmuseum in Pritzwalk herausgegeben werden konnten.

² Vergleiche G[eorg] Mirow: Verzeichnis der Geschichts- und Heimatvereine und der Heimatmuseen der Provinz Brandenburg. in: Mitteilungen der Vereinigung brandenburgischer Museen Nr. 3 (1917), S. [4].

Am 9. September 1999 fand in Rühstädt die Gründungsversammlung des Vereins für Geschichte der Prignitz statt, an der 12 Personen teilnahmen.³ Am 25. Februar 2000 wurde der Verein in das Vereinsregister des Amtsgerichts Perleberg eingetragen. Laut Satzung hat sich der Verein zum Ziel gesetzt, die Geschichte der Prignitz wissenschaftlich zu erforschen und die Ergebnisse der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Zu diesem Zweck soll, wenn es die Finanzen des Vereins und die Kräfte der Redaktion zulassen, jährlich ein Band der Mitteilungen des Vereins erscheinen. Der formelle Sitz des Vereins ist die Stadt Perleberg. Am 19. November 1999 hat im dortigen Gymnasium bereits eine Veranstaltung stattgefunden, die mit Hilfe dreier Vorträge ein größeres Publikum über den Zweck der Neugründung informieren sollte. Der Verein umfaßt derzeit rund 50 Mitglieder und ist jederzeit für weitere Interessenten offen. Am 8. April 2000 hat die erste Exkursion stattgefunden, die die etwas über 40 Teilnehmer in das traditionsreiche Wittstock geführt hat. Die erste reguläre Jahrestagung hat der Verein am 4. November 2000 in Perleberg absolviert. Nicht weniger erfolgreich verlief die zweite Exkursion am 28. April 2001, die das Kloster Heiligengrabe zum Ziel hatte. Hier konnte unter anderem die Monographie über die Prignitz von Frau Dr. Lieselott Enders vorgestellt werden, die einen neuerlichen Höhepunkt der Regionalgeschichte darstellt und die Forschung sicher für lange Zeit anregen wird.

Der Geschichtsverein, der durchaus nicht mit lokalen Fördervereinen konkurrieren will, schließt hoffentlich eine Lücke in der Kulturlandschaft der Prignitz. In einer Gegend, die in wirtschaftlicher Hinsicht als strukturschwache Region gelten muß, hat er eine wichtige identitätsstiftende Funktion. Der vorliegende erste Mitteilungsband zeigt mit seinen Aufsätzen die außerordentliche Spannweite dessen, was der näherern Erforschung wert ist. In den Beiträgen spiegeln sich die sehr verschiedenen historischen Fragestellungen und Methoden der einzelnen Autoren. Die Beschäftigung mit der Vergangenheit soll keineswegs eine rückwärts gewandte Nostalgie pflegen. Vielmehr gilt es, die historischen Reichtümer zu entdecken und damit auch der Gegenwart und Zukunft einen wichtigen Dienst zu erweisen.

Dr. Uwe Czubatynski

³ Gewählt wurden Dr. Uwe Czubatynski zum 1. Vorsitzenden, Prof. Dr. Bernhard von Barsewisch zum 2. Vorsitzenden, Herr Clemens Bergstedt zum Schriftführer und Herr Achaz von Saldern zum Schatzmeister des Vereins.

Gundula Gahlen

Die Bevölkerungsentwicklung Perlebergs im „langen“ 16. Jahrhundert

I. Einleitung

Das „lange“ 16. Jahrhundert¹ umfaßt die Zeit bis zum Dreißigjährigen Krieg, der einen tiefen Einschnitt in die Bevölkerungsentwicklung im Reich wie in Europa darstellte. Nach der Pest im 14. Jahrhundert war er die am längsten andauernde und geographisch am weitesten verbreitete demographische Krise in Europa.² Dieses Urteil wird trotz pointierter Gegendarstellungen³ in neueren Gesamtdarstellungen⁴ und in zahlreichen Einzelstudien, die regionale und lokale Verhältnisse beleuchten⁵, untermauert. Und auch für die Mark Brandenburg zeigt schon allein der Kriegsverlauf, daß der Dreißigjährige Krieg einen tiefen Einschnitt bedeutete. Trotz seiner anfänglichen Neutralität wurde das Land in den Jahren 1626 bis 1640 durch fast unausgesetzte Truppendurchzüge und Kriegshandlungen und die mit solchen Besetzungen verbundenen Plünderungen und Brandschatzungen auf das Schwerste in Mitleidenschaft gezogen. Hinzu kamen mehrfach ausbrechende Pestepidemien.⁶

¹ Vgl. zum Begriff des „langen“ 16. Jahrhunderts: Winfried Schulze: Deutsche Geschichte im 16. Jahrhundert. 1500 - 1618, Frankfurt a. M. 1987, S. 14.

² John Theibault: The Demography of the Thirty Years' War Re-revisited: Günther Franz and his Critics, in: German History 15 (1997), S. 1 - 21, hier: S. 2.

³ Sigfrid Henry Steinberg: The Thirty Years' War. A New Interpretation, in: History 32 (1947), S. 89 - 102; Robert Ergang: The Myth of the All-Destructing Fury of the Thirty Years' War, Pocono Pines 1956.

⁴ Volker Press: Kriege und Krisen. Deutsche Geschichte 1600 - 1715, München 1991 (= Neue Deutsche Geschichte 5), S. 268 - 271; Johannes Burkhardt: Der Dreißigjährige Krieg, Frankfurt a. M. 1992, S. 233 - 244. Zur Bedeutung des Krieges für die Bevölkerungsentwicklung der Städte: Heinz Schilling: Die Stadt in der Frühen Neuzeit, München 1993 (= Enzyklopädie deutscher Geschichte 24), S. 12 - 17; Christopher R. Friedrichs: The Early Modern City. 1450 - 1750, London usw. 1995 (= A History of Urban Society in Europe 1), S. 114 - 135.

⁵ Führende Beispiele der Lokalstudien, die auch die demographischen Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges untersuchen, sind: Christopher R. Friedrichs: Urban Society in an Age of War: Nördlingen 1580 - 1720, Princeton 1979; Rudolf Schlögl: Bauern, Krieg und Staat. Oberbayerische Bauernwirtschaft und frühmoderner Staat im 17. Jahrhundert, Göttingen 1988 (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 89); Bernd Roeck: Eine Stadt in Krieg und Frieden. Studien zur Geschichte der Reichsstadt Augsburg zwischen Kalenderstreit und Parität, Göttingen 1989; John Theibault: German Villages in Crisis: Rural Life and the Thirty Years' War in Hesse-Kassel, 1580 - 1720, New Jersey 1995.

⁶ Richard Dietrich: Die Städte Brandenburgs im 16. Jahrhundert, in: Wilhelm Rausch (Hrsg.), Die Stadt an der Schwelle zur Neuzeit, Linz/Donau 1980 (= Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas 4), S. 153 - 192, hier: S. 153.

Für die Bevölkerungsentwicklung im Reich bis zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges wurde der allgemeine Trend ausgemacht, daß die Bevölkerung der Städte wie auch des Landes im „langen“ 16. Jahrhundert expandierte. Nach dem vor allem durch die Pest ausgelösten starken Bevölkerungsrückgang seit Mitte des 14. Jahrhunderts, begann sich die Bevölkerungszahl des Reiches mit Beginn des 15. Jahrhunderts wieder leicht zu erhöhen. Von einem stabilen Aufwärtstrend ist seit dem letzten Drittel des 15. Jahrhunderts auszugehen.⁷ Für das 16. Jahrhundert gilt es als gesichert, daß die Bevölkerung des Reiches bis 1560 weiterhin stark expandierte. Auch danach nahm sie im Gesamttrend noch leicht zu trotz hoher Sterblichkeit.⁸ Zur Bevölkerungsentwicklung Brandenburgs im 16. Jahrhundert fehlen sowohl in die Tiefe gehende Fallstudien als auch zusammenfassende Darstellungen. Im folgenden soll am Beispiel Perlebergs die Bevölkerungsentwicklung einer brandenburgischen Stadt von der Mitte des 16. Jahrhunderts bis zum Dreißigjährigen Krieg untersucht werden. Perleberg war damals die Hauptstadt des kurmärkischen Hauptkreises Prignitz.⁹ In der Studie geht es einerseits darum, die Bevölkerungsentwicklung der Stadt in ihrem lokalen Kontext zu erarbeiten, andererseits, soweit das möglich ist, die Ergebnisse in den Forschungsstand zur Bevölkerungsentwicklung in Brandenburg wie auch im Reich einzuordnen.

II. Zur Quellenlage

Die Untersuchung der Bevölkerungsentwicklung Perlebergs erfolgt durch die Kombination der Auswertung von erzählenden und sekundärstatistischen Quellen (Schoßregister und Musterungslisten) sowie der Kirchenbücher. Aus den überlieferten erzählenden und sekundärstatistischen Quellen, also Zählungen, die nicht für statistische, sondern für administrative Zwecke durchgeführt wurden und jeweils nur einen Teil der Bevölkerung erfassen¹⁰, lassen sich Hinweise auf die Bevölkerungsgröße Perlebergs zu verschiedenen Zeitpunkten gewinnen (Kapitel III). Es

⁷ Erich Meuthen: *Das 15. Jahrhundert*, 3. Aufl., München 1996, S. 2 - 4, 123 f.

⁸ Christian Pfister: *Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie 1500 - 1800*, München 1994 (= *Enzyklopädie deutscher Geschichte* 28), S. 11 f.

⁹ Einen Überblick über die Geschichte Perlebergs gewähren: *Handbuch der Historischen Stätten Deutschlands*, Bd. 10: Berlin und Brandenburg, hrsg. v. Gerd Heinrich, 3. Aufl., Stuttgart 1995, S. 309; Wolfram Hennies: *750 Jahre Perleberg, Perleberg 1990* (= *Perleberger Hefte* 5); *Historisches Ortslexikon für Brandenburg, Teil 1: Prignitz*, bearb. v. Lieselott Enders, 2., überarb. und wesentlich erw. Aufl., Weimar 1997 (= *Veröffentlichungen des Brandenburgischen Landeshauptarchivs Potsdam* 3), S. 644 - 652; *Deutsches Städtebuch. Handbuch städtischer Geschichte*, Bd. 2: Brandenburg und Berlin, hrsg. v. Evamaria Engel u. a., Stuttgart, Berlin, Köln 2000, S. 393 - 400.

¹⁰ Der Begriff „sekundärstatistische Quelle“ wurde von Peter-Johannes Schuler geprägt. Vgl. Peter-Johannes Schuler: *Die Bevölkerungsstruktur der Stadt Freiburg i. Br. im Spätmittelalter. Möglichkeiten und Grenzen einer quantitativen Quellenanalyse*, in: Wilfried Ehbrecht (Hrsg.), *Voraussetzungen und Methoden geschichtlicher Städteforschung*, Köln und Wien 1979 (= *Städteforschung A* 7), S. 139 - 176, hier: S. 139.

wird dabei bewußt darauf verzichtet, mit Hilfe von pauschal gesetzten Multiplikatoren, d. h. standardisierten Schlüsselzahlen der Anzahl der Personen pro Feuerstelle oder Haus, dementsprechende Angaben auf die Gesamtbevölkerung hochzurechnen.¹¹ Anhand der gleichzeitigen Feuerstellenangaben und Einwohnerzahlen, die seit 1730 in den Populationstabellen vorliegen¹², wird ersichtlich, mit welchen Risiken Hochrechnungen mit Multiplikatoren belastet sind. Bei gering veränderten Feuerstellenangaben schwankte die Einwohnerzahl Perlebergs im 18. Jahrhundert erheblich. Zum Beispiel wohnten 1740 in 346 Feuerstellen 1.804 Einwohner. 1750 hatte sich die Zahl der Feuerstellen nur um neun erhöht, doch die Zahl der Einwohner um über 300 Personen auf insgesamt 2.110.

Durch die Auswertung der jährlichen Häufigkeiten von Taufen, Beerdigungen und Eheschließungen in den Kirchenbüchern, die in Perleberg schon im 16. Jahrhundert einsetzen, wurde die Vitalstatistik erstellt, die die natürlichen Bevölkerungsbewegungen Jahr für Jahr aufzeigt (Kapitel IV). Aufgrund der Kirchenbücher kann so überprüft werden, ob die Bevölkerung sich bei z. B. gleichen Feuerstellenangaben im Wachstum oder im Niedergang befand. Zwar ist bei der Auswertung der Kirchenbücher zu beachten, daß sie neben der Einwohnerschaft Perlebergs Taufen, Heiraten und Beerdigungen von Personen enthalten können, die sich nur kurzfristig in Perleberg aufhielten, doch machte der Anteil an Hochzeiten, bei denen beide Partner von auswärts kamen, auch in den Wirren des Dreißigjährigen Krieges nur etwa 10% der Hochzeiten aus. In der Friedenszeit des 16. und beginnenden 17. Jahrhunderts, als Einquartierung von Soldaten oder Flucht hinter die schützenden Mauern der Stadt ausblieb, lag der Anteil sicherlich nicht höher. Kirchenbuchanalysen wurden in der Forschung zur brandenburgischen Geschichte bisher weitgehend vernachlässigt, obwohl die Kirchenbücher für die Mehrzahl der Städte gut erhalten sind.¹³ Bislang haben Brigitte Meier und Helga Schultz in ihren Studien

¹¹ Vgl. zur Problematik von Multiplikatoren allgemein: Walter G. Rödel: „Statistik“ in vorstatistischer Zeit. Möglichkeiten und Probleme der Erforschung frühneuzeitlicher Populationen, in: Kurt Andermann und Hermann Ehmer (Hrsg.), *Bevölkerungsstatistik an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit: Quellen und methodische Probleme im überregionalen Vergleich*, Sigmaringen 1990 (= *Oberrheinische Studien* 8), S. 9 - 25, zu den Feuerstellenzählungen bes. S. 15; Pfister, *Bevölkerungsgeschichte* (Anm. 9), bes. S. 70 f.

¹² Friedrich Wilhelm August Bratring: *Statistisch-topographische Beschreibung der gesamten Mark Brandenburg*, kritisch durchgesehene und verbesserte Neuaufl. von Otto Büsch und Gerd Heinrich. Mit einer biographisch-bibliographischen Einführung und einer Übersichtskarte von Gerd Heinrich, Berlin 1968 (= *Veröffentlichungen der Historischen Kommission beim Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin*, Bd. 22, Neudrucke: Bd. 2). S. 411; *Historisches Ortslexikon für Brandenburg* (Anm. 9), S. 644 - 652.

¹³ Vgl. Hartmut Harnisch: *Quellen zur Bevölkerungsgeschichte in der Periode des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus, vornehmlich am Beispiel Preußens*, in: *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte* 1 (1979), S. 243 - 249; Wolfgang Ribbe und Karl Themel: *Brandenburgische Kirchenbücher. Übersicht über die Bestände der Pfarr- und Kirchenarchive in den Sprengeln Cottbus, Eberswalde und Potsdam der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg*, Berlin 1986.

über Neuruppin und Berlin diese Quellengattung genutzt, doch beschränkten sie sich dabei auf die Zeit nach 1650.¹⁴

III. Veränderungen des Bevölkerungsstandes

In den erzählenden Quellen findet sich ein erster Hinweis, der zwar keine Angaben zum Bevölkerungsstand, aber wichtige Informationen zum Aufbau der Bevölkerung Perlebergs enthält, und zwar in einem Rezeß zwischen Rat und Bürgerschaft aus dem Jahr 1594.¹⁵ Die Bürgerschaft hatte sich unter anderem darüber beklagt, daß viele neue Buden in der Stadt errichtet worden seien. Buden, meist auf den Häusergrundstücken, sog. „Hausländern“, neben dem Wohnhaus in Seitenstraßen von wohlhabenden Bürgern erbaut, wurden von Leuten ohne Bürgerrecht gemietet.¹⁶ Die Bürgerschaft bewirkte daraufhin, daß künftig vor jedem Hausland nur eine Bude aufgebaut werden sollte und kein Bürgerhaus in eine Bude oder Scheune verwandelt werden durfte. So sollte verhindert werden, daß die Zahl der Bürger und damit auch der Personen, die die bürgerlichen Pflichten und Lasten erfüllten, abnehme und sich die Zahl mittelloser Mietseinwohner, wie es ohnehin schon der Fall sei, übermäßig vermehre. Einwohner, die kein Eigentum in der Stadt hätten, sollten zur Verhütung der vielfältigen Dieberei und Bettelei, die von ihnen ausgehe, künftig nicht mehr geduldet, fremden Bettlern das Hineinkommen in die Stadt erschwert werden. Für das Ende des 16. Jahrhunderts kann im Fall Perleberg somit davon ausgegangen werden, daß versucht wurde, die Anzahl der Buden auf die der Häuser zu begrenzen.

In zwei weiteren erzählenden Quellen werden Angaben über den Stand der Bevölkerung Perlebergs vor dem Dreißigjährigen Krieg gemacht. In einem Bericht des damaligen Bürgermeisters Theodor Bake über die Plünderung der Stadt im Dreißigjährigen Krieg von 1638 heißt es, daß Perleberg „*bey guter Zeitt in die drey hundert heuser*“ gehabt hätte, aber sich die Häuserzahl aufgrund des Dreißigjähri-

¹⁴ Vgl. Brigitte Meier: Neuruppin 1700 bis 1800. Sozialgeschichte einer kurmärkischen Handwerker- und Garnisonstadt, Berlin 1993; Helga Schultz: Berlin 1650 - 1800. Sozialgeschichte einer Residenz, 2., durchges. Auflage, Berlin 1992. In ihrem neuesten Aufsatz fordert Brigitte Meier dazu auf, vermehrt Kirchenbuchanalysen für brandenburgische Städte durchzuführen, um eine Vergleichbarkeit der Studien zu erreichen. Vgl. Brigitte Meier: Die „Sieben Schönheiten“ der frühneuzeitlichen brandenburgischen Städte, in: Ralf Pröve und Bernd Kölling (Hrsg.), Leben und Arbeiten auf märkischem Sand: Wege in die Gesellschaftsgeschichte Brandenburgs 1700 - 1914, Bielefeld 1999, S. 220 - 242, hier: S. 234 f.

¹⁵ BLHA Potsdam, Pr. Br. Rep. 8 Stadt Perleberg U 129 und 129 a: Kommissionsrezeß bzw. Vertrag zwischen Rat, Gewerken und gemeiner Bürgerschaft der Stadt Perleberg vom 19. April 1594 (Original im Stadtarchiv Perleberg, Urkunde 185).

¹⁶ Johannes Gebauer: Die Städte der Alt- und Neustadt Brandenburg und ihre Landschaft zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges, in: Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte 22 (1909), S. 1 - 93, hier: S. 3.

gen Krieges stark verringert hätte.¹⁷ Der zweiten Quelle, einer Bittschrift der Perleberger Bürgerschaft an den Landesherrn von 1641, die Steuererleichterungen und Hilfsleistungen für den Wiederaufbau der Stadt nach ihrer mehrfachen Plünderung im Dreißigjährigen Krieg erwirken sollte, lassen sich an zwei Stellen Hinweise auf den Bevölkerungsstand Perlebergs in der Vorkriegszeit entnehmen. In einem Abschnitt über die steuerliche Belastung der Stadt steht geschrieben, daß „*weit uber Zweymahl hundertt tausend thaler auß dießer kleinen und nur uff 300 Feuersteten fundirten Stadt hergegeben werden müssen*“.¹⁸ Im Zusammenhang mit der Schilderung der Plünderung der Stadt 1638 ging der Rat in derselben Bittschrift zur Verdeutlichung der Bevölkerungsverluste auf den Vorkriegsstand der Bevölkerung ein. Dazu heißt es, „*da wol vor dießer Kriegeß Unruhe drey ia Vierthe halb tausendt Sehlen in dießer Stad gelebet...*“.¹⁹ Diese Angabe, die in der Literatur als 3000 bis 3500 Einwohner interpretiert wird²⁰, ist zu bezweifeln, weil danach durchschnittlich mehr als zehn Personen auf einer Feuerstelle gelebt hätten.²¹ Die heutige Forschung ist sich darüber einig, daß im 16. und 17. Jahrhundert nicht mehr als fünf Personen auf eine Feuerstelle zu veranschlagen sind, auch wenn die Verlässlichkeit von allgemeinen Multiplikatoren bezweifelt wird.²² Aus den Populationsstabellen wird ersichtlich, daß auch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Perleberg nur zwischen 5,2 und 5,9 Personen pro Feuerstelle lebten.²³ Wahrscheinlich wurde in diesem Abschnitt der Bittschrift der Bevölkerungsstand bewußt zu

¹⁷ Stadtarchiv Perleberg, Urkunde 202, Theodor Bake: *Angustiae Perlebergenses. Kurtze und wahrhaftige Beschreibung der barbarischen und tyrannischen Ausplünderung und Verheerung der in der Prignitz gelegenen Hauptstadt Perleberg, so geschehen vom 1. Oct. biß auf den 13. Dez. anno 1638*, S. 7. Ein Auszug dieses Textes ist wiedergegeben bei Johann Crusius: *Höchstnöthige und heilsame Erneuerung des solennen Perlebergischen Dencktages ...*, Perleberg 1720, S. 20 ff.

¹⁸ „Bittschrift des Rates an den Kurfürsten Friedrich Wilhelm vom 2. Januar 1641“, in: *Märkisches Provinzialblatt*, hrsg. v. F. A. Pischon, Bd. 1, Berlin 1818, S. 37 - 61, hier: S. 43.

¹⁹ Bittschrift des Rates (Anm. 18), S. 54.

²⁰ Carl Ganzel: *Die Bevölkerung Perlebergs im dreißigjährigen Kriege*, in: *Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte* 50 (1938), S. 311 - 330, hier: S. 312; Franz Grunick: *Chronik der Kreis- und Garnisonstadt Perleberg*, Perleberg 1939, S. 141.

²¹ Trotzdem wird die Angabe der Bittschrift kritiklos als geschätzte Einwohnerzahlen in einschlägigen Hilfsmitteln zur Landesgeschichte wiedergegeben. Neben dem Historischen Ortslexikon finden sich diese Angaben auch im Deutschen Städtebuch und dem Handbuch der historischen Stätten. Vgl. *Historisches Ortslexikon für Brandenburg* (Anm. 9), S. 652; *Handbuch der Historischen Stätten* (Anm. 9), S. 310; *Deutsches Städtebuch* (Anm. 9), S. 395. Auch Ganzel schätzt die Zahl in der Bittschrift als übertrieben ein. Vgl. Ganzel, *Bevölkerung* (Anm. 20), S. 312.

²² Rödel, „Statistik“ in *vorstatistischer Zeit* (Anm. 11), S. 15; Pfister, *Bevölkerungsgeschichte* (Anm. 8), bes. S. 70 f. Zur Verwendung von Multiplikatoren zur Errechnung der absoluten Bevölkerung in Brandenburg vgl. Rainer Wohlfeil: *Kriegsverlauf 1635 - 1642. Bevölkerungsverluste der brandenburgischen Städte zwischen 1625 und 1652/3 (Der Dreißigjährige Krieg II)*, *Historischer Handatlas von Brandenburg und Berlin*, Lfg. 50, hrsg. v. Historische Kommission von Brandenburg und Berlin, mit Erläuterungen von Kurt Rosenbach, Berlin - New York 1976, ohne Seitenangabe, der für Feuerstellenangaben vor dem Dreißigjährigen Krieg den Umrechnungsfaktor von 4,5 vorschlägt.

²³ Bratring (Anm. 12), S. 411; *Historisches Ortslexikon* (Anm. 9), S. 644 f., 652.

hoch angegeben, um die Bevölkerungsverluste um so dramatischer erscheinen zu lassen, damit letztlich Steuererleichterungen wenn nicht gar eine Befreiung erreicht werden konnte. Im allgemeinen enthalten die Aussagen über die Wirkungen des Krieges aus erzählenden Quellen sowohl unbewußte als auch bewußte Korrekturen nach der Seite des Schlimmen. Bewußt einseitig gefärbte Berichterstattungen und Fälschungen sind besonders bei Klageschriften und Eingaben an Behörden, die Freiheit an Steuern erwirken sollten, zu vermuten. Hier stellt eben der Zweck des Schriftstückes die objektive Verwertbarkeit in Frage.²⁴

Aufgrund dessen ist die Bevölkerungszahl aus der Bittschrift unglaubwürdig. Die Angabe im Augenzeugenbericht von Bake, daß in Perleberg vor dem Krieg in etwa 300 Häuser bewohnt gewesen seien, ist überzeugender, da dieser Bericht nicht zu einem vordergründigen Zweck wie Steuererleichterungen oder ähnlichem verfaßt wurde. Nach Ganzel waren die Häuser Perlebergs zu jener Zeit fast durchweg nur von einer Familie bewohnt.²⁵ Der Aufbau der damaligen zum Großteil nur einstöckigen Häuser²⁶ läßt diese These plausibel erscheinen.

Die nächsten Angaben, die Aufschluß über den Bevölkerungsstand Perlebergs im 16. Jahrhundert gewähren, sind sekundärstatistische Quellen, nämlich die Schoßregister aus den Jahren 1564, 1568 und 1573. In ihnen werden summarische Angaben über die Anzahl der Feuerstellen gemacht. Bei dem Versuch, aus diesen Angaben einen Hinweis auf die Einwohnerzahl Perlebergs zu erhalten, ist zu bedenken, daß grundsätzlich die Geistlichkeit steuerfrei war. Für die Stadt Stendal ist zum Beispiel belegt, daß darüber hinaus die städtischen Beamten, die Kirchen- und Schulbeamten, die Ärzte und Hebammen befreit waren.²⁷ Auch waren Steuererleichterungen möglich, so zum Beispiel durch die Anrechnung von Pachtgeldern oder Brandschäden.²⁸ Daher sind die Zahlen aus den Schoßregistern keineswegs als Angaben aller Feuerstellen der Stadt zu verstehen, sondern Lücken sind einzurechnen.

²⁴ Vgl. Kurt Hinze: Die Bevölkerung Preußens im 17. und 18. Jahrhunderts nach Quantität und Qualität, in: Otto Büsch und Wolfgang Neugebauer (Hrsg.), *Moderne preußische Geschichte 1648 - 1947. Eine Anthologie*, Bd. 1, Berlin u. New York 1981 (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin 52), S. 282 - 315, hier: S. 288, 296 f.; Fritz Kaphahn: *Die wirtschaftlichen Folgen des 30jährigen Krieges für die Altmark. Ein Beitrag zur Geschichte des Zusammenbruchs der deutschen Volkswirtschaft in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts*, Gotha 1911 (= Geschichtliche Studien Bd. 2, Heft 1), S. 2 f.

²⁵ Ganzel, *Bevölkerung* (Anm. 20), S. 311 f.

²⁶ Vgl. Paul Viereck: *Die Stadt Perleberg. Baugeschichte der Altstadt*. Perleberg 1989, S. 24 ff.

²⁷ Walter Friedensburg (Hrsg.): *Kurmärkische Ständeakten aus der Regierungszeit Kurfürst Joachims II.*, Bd. 2, München und Leipzig 1916, Nr. 473: „Verzeichnis der von den kurfürstlichen Kommissaren und Visitatoren behufs Heranziehung zur Taxe abgeschätzten Häuser in Stendal von denen dem Rat kein Schoß zukommt [1567]“, S. 527 - 537.

²⁸ Friedensburg (Anm. 27), Bd. 2, Nr. 474: „Stendaler Zusammenstellung der Abzüge von den Taxen, zu denen die kurfürstlichen Kommissare den Grundbesitz der Bürger angeschlagen haben [1567]“, S. 537 - 541 und S. 793.

Die summarischen Angaben über die Anzahl der Feuerstellen in den Schoßregistern aus den Jahren 1564, 1568 und 1573 beziehen sich auf den Vorschoß, der auch teilweise als Feuerschoß bezeichnet wurde. Der Vorschoß war eine fixierte Abgabe, die jeder Stellenbesitzer nach der Größe seiner Stelle, ob es ein Bürgerhaus oder eine Bude war zu zahlen hatte.²⁹ So geben die Angaben über die Summe der Häuser und Buden und damit aller bewohnten Gebäude Auskunft.

Das Schoßregister von 1564 verfaßte der Stendaler Bürgermeister Goldbeck. Er wollte mit diesem Register belegen, daß die altmärkischen Städte im Vergleich zu den mittelmärkischen zu hoch belastet waren. Als Maßstab für die Leistungsfähigkeit der Städte nahm er die Anzahl der vorhandenen Feuerstellen und die zu zahlenden Schoßbeträge und suchte aus deren Verhältnis die ungerechte Verteilung der Lasten nachzuweisen. Das Verzeichnis der geltenden Feuerstellen der brandenburgischen Städte hängte er nach Kreisen geordnet seiner Aufzeichnung an.³⁰ Des weiteren ist eine Aufstellung der schoßbaren Feuerstellen Perlebergs von 1568 erhalten.³¹ Das Schoßregister von 1573, das aus den Schoßmatrikeln der Prignitz von 1569 zusammengestellt wurde, wurde im Auftrag Kurfürst Joachims II. erstellt, der 1567 befahl, Schoßmatrikel sämtlicher Städte aufzunehmen, um eine bessere Grundlage bei der Abschätzung der Leistungsfähigkeit der Städte zu haben. Die aus der Prignitz datieren von 1569, die aus der Altmark von 1567 und jene aus der Mittelmark und Uckermark von 1573.³² Leider sind für Perleberg die Schoßmatrikel, die mit größter Genauigkeit die Besitzer und den Wert der einzelnen Häuser und ihres Zubehörs an Ländereien anführen, nicht erhalten geblieben, sondern allein die summarischen Feuerstellenangaben im Schoßregister von 1573, das aus den Schoßmatrikeln zusammengestellt wurde.

²⁹ Neben dem Vorschoß existierte der Pfundschoß, der auf alle Häuser, Äcker, Wiesen, und Gärten erhoben wurde. Vgl. Georg Wilhelm von Raumer: Die Steuerverfassung der Mark Brandenburg zur Zeit Kurfürst Joachims II., in: Märkische Forschungen 4 (1850), S. 319 - 336, hier: S. 330 f.

³⁰ Das Verzeichnis ist abgedruckt bei Ludwig Götze: Urkundliche Geschichte der Stadt Stendal, Neudruck der 1873 erschienenen 1. Auflage, Stendal 1929, S. 256 f. (in der 1. Aufl.[auch als Reprint, Leipzig 1978 und 1993] auf S. 250 - 251).

³¹ GStAPK Berlin, I. HA, Rep. 21 Märkische Städte und Orte, Nr. 118.

³² Götze (Anm. 30), S. 402.

Tab. 1: Die Anzahl der Feuerstellen in den Immediatstädten der Prignitz 1564 und 1569³³

	1564	1569
Perleberg	346	305
Pritzwalk	388	348
Kyritz	348	355
Havelberg	283	197
Lenzen	158 (ohne die Vorstadt)	254
Summe	1523 ³⁴	1488

Perleberg wird im Schoßregister von 1564 mit 346 Feuerstellen ausgewiesen. Aus dem Verzeichnis ist ersichtlich, daß Pritzwalk mit 388 Feuerstellen und Kyritz mit 348 der Zahl der Feuerstellen nach größer waren als Perleberg. Das Gesamtregister der brandenburgischen Städte zeigt weiterhin, daß Perleberg im Vergleich mit den anderen Hauptstädten der Kreise der Kurmark die kleinste Hauptstadt war. Stendal hatte 1210 Feuerstellen, Neuruppin 784, Berlin-Cölln 1316 und Prenzlau 605 Feuerstellen. Die Feuerstellenangabe Perlebergs von 1569 führt 41 Feuerstellen weniger als 1564 auf. Auffällig ist, daß mit Ausnahme von Kyritz und Lenzen³⁵ auch in den anderen Immediatstädten der Prignitz im Jahr 1569 weniger Feuerstellen als noch 1564 gezählt wurden.

Neben diesen beiden Registern ist die Aufstellung aus dem Jahr 1568 überliefert, in der Perleberg mit 352 schoßbaren Feuerstellen ausgewiesen wird.³⁶ Diese Angabe wird näher erläutert. Sie setzt sich aus 186 vollen Waken, 92 halben Waken und 74 Buden zusammen.³⁷ In einem in den 1560er Jahren aufgesetzten Schreiben, das eine gerechtere Verteilung der Schoßlasten in den brandenburgischen Immediatstädten bezweckte, wird der Vorschlag gemacht, daß die Wohngebäude in volle und halbe Waken und Buden unterschieden werden sollten und in ihnen zu vermerken wäre, welches Gewerbe darin betrieben wurde. Gleichmäßig sollte daraufhin festgesetzt werden, was für eine volle Wake, eine halbe Wake und eine Bude zu zahlen war.³⁸ Zählt man die Waken und halben Waken zusammen, ergibt sich eine Summe von 278 bewohnten Häusern im Jahr 1568, die mit den Angaben in

³³ Die Angaben zur Anzahl der Feuerstellen in den Immediatstädten der Prignitz 1569 stammen aus dem Schoßregister von 1573. Die Angaben zu den Jahren 1564 und 1569 sind abgedruckt bei Götze (Anm. 30), S. 256, 258.

³⁴ Bei Götze (Anm. 30), S. 256 ist als Summe die Zahl von 1253 Feuerstellen angegeben, die vermutlich auf einem Druckfehler beruht.

³⁵ Die bedeutende Zunahme von 96 Feuerstellen bei der Stadt Lenzen erklärt sich zum Teil aus der Hinzunahme der Feuerstellen der Vorstadt von Lenzen 1569, die 1564 nicht mitgezählt wurden.

³⁶ GStAPK Berlin, I. HA, Rep. 21 Märkische Städte und Orte, Nr. 118.

³⁷ Im Historischen Ortslexikon werden die „Waken“ als wachtdienstpflichtige Häuser interpretiert. Vgl. Historisches Ortslexikon (Anm. 9), S. 642.

³⁸ Nach Raumer, Steuerverfassung (Anm. 29), S. 331. Leider gibt er keine direkte Quellenangabe an.

den Musterungslisten verglichen werden können, in denen die Buden nicht aufgenommen wurden.³⁹

Wie sind die sich ähnelnden Zahlen zwischen 1564 und 1568 und die auffällige Differenz bei den Angaben zwischen 1568 und 1569 zu erklären? Ludwig Götze, dem allein die Angaben von 1564 und 1569 vorlagen, nimmt aufgrund der starken Abweichung beider Angaben an, daß die Angabe von 1564 bereits als veraltet bezeichnet werden kann und vielmehr die Größenverhältnisse der märkischen Städte in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts wiedergibt.⁴⁰ Dies ist aufgrund der Angabe von 1568 zweifelhaft.

Eine teilweise Erklärung für die starke Abweichung innerhalb eines Jahres könnte sein, daß die Neukatastrierung 1569 nicht vollständig war. Die kurfürstlichen Beamten berichteten von erheblichen Schwierigkeiten, mit denen sie bei der Neukatastrierung konfrontiert wurden, da Bürger versucht hätten, ihre Liegenschaften zu niedrig anzugeben.⁴¹ Christian Pfister betont im Zusammenhang mit fiskalischen Erhebungen in der frühen Neuzeit, daß solche Erhebungen als Resultat eines Prozesses begriffen werden müssen, bei welchem dem Interesse der Zähler an einer Registrierung ein Interesse der Pflichtigen an Nichtregistrierung entgegenwirkte.⁴² Da dieses Problem wahrscheinlich auch schon bei den Aufnahmen von 1564 und 1568 bestand, bietet dieser Aspekt allerdings keine zwingende Erklärung.

Nicht auszuschließen ist des weiteren die Möglichkeit, daß sich zwischen 1566 und 1569 die Bemessungsgrundlage für die schoßpflichtigen Feuerstellen geändert hat. Wahrscheinlicher ist aber, daß eine demographische Krise für das Absinken der Feuerstellenanzahl verantwortlich war. Voraussetzung für diese Erklärung wäre, daß nur die besetzten Feuerstellen gezählt wurden. Aufgrund einer Epidemie oder ähnlichem könnten die 47 Feuerstellen zwischen 1566 und 1569 wüst geworden sein.

Neben den Schoßregistern sind als zweite sekundärstatistische Quellengattung die Perleberger Musterungslisten von etwa 1550, 1610 und 1623 erhalten geblieben. Informationen über die Musterungsordnung Brandenburgs sind spärlich. Aus der Vorrede in den Musterungsprotokollen der Neumark, des Herzogtums Crossen und Züllichau von 1599 geht hervor, daß hier die Bürgerschaft der Städte zum Militärdienst verpflichtet war.⁴³

³⁹ Vgl. Tab. 3.

⁴⁰ Götze (Anm. 30), S. 256.

⁴¹ Friedensburg (Anm. 27), Nr. 471: „Aufzeichnung [ungenannter kurfürstlicher Kommissare] über Unregelmäßigkeiten und Renitenz, die ihnen bei der Abschätzung der städtischen Grundstücke usw. in genannten Städten der Altmark begegnet sind [1597]“, S. 523 - 525.

⁴² Pfister, Bevölkerungsgeschichte (Anm. 8), S. 4.

⁴³ J. Jastrow: Die Volkszahl deutscher Städte zu Ende des Mittelalters und zu Beginn der Neuzeit. Ein Überblick über Stand und Mittel der Forschung, Berlin 1886 (= Historische Untersuchungen 1), S. 190 - 192. Jastrow gibt die Vorrede der Musterungsprotokolle von 1599 inhaltlich wieder, die im

Ein Hinweis auf eine Musterungsordnung für Perleberg findet sich in der Ordnung der Stadt Perleberg⁴⁴, die auf das Jahr 1639 datiert wird. Die Sprache und die Schreibweise in den Statuten weisen jedoch nach Vogel auf die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts hin, und in ihren Grundzügen gehört die Ordnung nach ihm noch älteren Zeiten an.⁴⁵ Das dritte Kapitel der Stadtordnung ist die Hausordnung, deren wiederum dritter Artikel lautet: *„Ein jeder Burger so ein haußlandt hadt oder sonst nach erkenntniß des Rahts vermögen darzu ist, soll ein eigen Harnisch und seine Wehre [...] dabey haben, und wird ein Hauß verkaufft soll d. Harnisch undt die gesamte Wehre dabey bleiben.“* Der Begriff „*haußlandt*“ bezeichnete das Grundstück, auf dem ein massives Haus erbaut war. Mit anderer Schrift ist an der Seite ein Beschluß vom 17. August 1639 wiedergegeben, daß ab jetzt jeder Hauseigentümer sowie jeder Neubürger ein Gewehr oder „*feur Rohr*“ besitzen sollte. Im vierten Artikel der Hausordnung heißt es: *„Ein jede Witbe so ein Aufbott oder sonst ein Gerüchte würde, soll einen tüchtigen Mann mit dem Harnische vor sich zu felde haben“*. An der Seite steht hier *„guites gewehr“*.

Die Ordnung ist ein Hinweis darauf, daß Perleberg wie Thüringen⁴⁶ zu jenen Gebieten gehörte, in denen die Verpflichtung zum Militärdienst an das Haus gebunden war. In Thüringen hatte im 16. Jahrhundert jedes ländliche oder städtische Haus mit wenigen Ausnahmen einen Wehrpflichtigen zu stellen, selbst wenn ihm eine Frau vorstand. Inwohner und „Hausgenossen“ wurden nicht erfaßt. Dies scheint den Verhältnissen in Perleberg ungefähr zu entsprechen, auch wenn die Bemerkung in der Stadtordnung zu beachten ist, daß neben den Hauseigentümern zusätzlich vom Rat als vermögend genug eingeschätzte Personen gemustert werden sollten, die sich eine militärische Ausrüstung leisten konnten. Budeneinwohner, deren Buden auf dem „Hausland“ eines anderen Wohnhauses standen, waren nicht zum Militärdienst verpflichtet, der kirchliche und städtische Besitz war befreit.⁴⁷ Im Gegensatz zu Thüringen wurden in Perleberg nicht die Vorstände der Hausbewohner, sondern die Eigentümer der Hausgrundstücke erfaßt. Besaß eine Person mehrere Häuser, mußte sie mehrere Personen zum Militärdienst stellen. Bei Mehrfachbesitz von Häusern kann davon ausgegangen werden, daß die nicht zum Selbstgebrauch benötigten Häuser an andere Bürger vermietet oder verwandten Familien zur Verfügung gestellt wurden. Und weil im allgemeinen nur eine Bür-

Widerspruch zu seiner Behauptung steht, daß die Musterung seitdem auf einer Kombination von allgemeiner Wehrpflicht und Wehrpflicht kraft Grundbesitzes beruhte.

⁴⁴ BLHA Potsdam, Pr. Br. Rep. 8 Stadt Perleberg 2, Ordnung der Stadt Perleberg von 1639.

⁴⁵ Otto Vogel: Perlebergische Geschichten, Perleberg 1902, S. 13. Ein Indiz für diese Interpretation ist, daß häufig an der Seite mit anderer Schrift Zusätze geschrieben wurden, die sich auf die Jahre um 1639 beziehen.

⁴⁶ Fritz Koerner: Die Bevölkerungsverteilung in Thüringen am Ausgang des 16. Jahrhunderts, in: Wissenschaftliche Veröffentlichungen des Deutschen Instituts für Länderkunde 15/16 (1958), S. 178 - 315, hier: S. 185.

⁴⁷ Ganzel, Bevölkerung (Anm. 20), S. 312.

gerfamilie pro Haus lebte, gewähren die Musterungslisten Perlebergs eine ungefähre Vorstellung sowohl von der Anzahl der Häuser als auch der Bürgerfamilien.⁴⁸ Die bei Peter von Gebhardt edierte Musterungsliste, die dieser um das Jahr 1550 datiert, ist die früheste erhaltene Zählung der Bevölkerung Perlebergs überhaupt. Sie ist die erste Liste in einem Kopiar, in dem weitere Musterungslisten von Gardelegen (1570) und Tangermünde, Seehausen, Osterburg, Werben und Salzwedel (sämtlich von 1572) vereinigt sind.⁴⁹ In der Liste werden 343 Häuser aufgeführt, für die je eine Person gestellt werden mußte. Unter den aufgeschriebenen Hauseigentümern Perlebergs befanden sich elf Witwen, fünf Ehefrauen und eine Erben-gemeinschaft. 19 Vor- und Nachnamen werden mehrfach in der Liste genannt. Sie machen 42 Listeneinträge aus. Dies bedeutet, daß wahrscheinlich die Hauseigen-tümer in Perleberg nur 320 Personen ausmachten, obwohl natürlich gleiche Namen bei unterschiedlichen Personen nicht ausgeschlossen werden können, so daß es sich nur um eine ungefähre Schätzung handeln kann.

Aufgrund des drohenden Erbfolgekrieges in den Herzogtümern Jülich und Cleve Anfang 1610 versuchte der Kurfürst, das alte Landesaufgebot zu mobilisieren. Hierfür fand im März 1610 eine Musterung der Ritterschaft und der Städte statt.⁵⁰ Neben der Musterungsliste von Perleberg aus dem Jahre 1610⁵¹ ist eine Beschrei-bung der Umstände der Perleberger Musterung erhalten geblieben.⁵² Aus ihr ist ersichtlich, daß bei der Perleberger Musterung auf Bitten des Rates im Hinblick auf eine soeben überstandene Pest davon abgesehen wurde, die ganze Bürgerschaft zusammenkommen zu lassen, damit „*nit der Ungesunde den Gesunden verderben mochte*“. Dafür sei aber eine Liste der ganzen Bürgerschaft aufgestellt und der Musterungskommission übergeben worden. Insgesamt werden 263 Mann in der

⁴⁸ Diese These stützt zudem eine bei Otto Behre abgedruckte Tabelle über den Zustand der kurmärki-schen Städte aus dem Jahre 1716, die zeigt, daß noch zu diesem Zeitpunkt in Brandenburg, ausge-nommen Berlin und Frankfurt, die Zahl der Häuser und Bürgerfamilien fast immer ungefähr zu-sammenfiel. Auffallend an der Tabelle ist, daß die Zahl der Häuser meistens sogar geringfügig über der Zahl der Bürger lag. Zum Beispiel werden für die Städte der Prignitz 2.261 Häuser bei 2.084 Bürgern angegeben. Vgl. Otto Behre: Geschichte der Statistik in Brandenburg-Preußen, Berlin 1905, Tab. 61, S. 167.

⁴⁹ Ediert bei Peter von Gebhardt: Eine Musterungsliste von Perleberg von etwa 1550, in: Archiv für Sippenforschung 10 (1933), S. 328 - 330. Vgl. des weiteren zur Datierung der Liste Peter von Gebhardt: Eine Musterungsliste von Werben in der Altmark von 1572, in: Archiv für Sippenforschung 9 (1932), S. 263 f., hier: S. 263.

⁵⁰ Johannes Schultze: Die Mark Brandenburg, Bd. 4: Von der Reformation bis zum Westfälischen Frieden (1535 - 1648), Berlin 1967, S. 195 f.

⁵¹ BLHA Potsdam, Pr. Br. Rep. 78 Kurmärkische Lehnkanzlei, I Generalia 52 f, Musterungen der Städte 1610. Ediert bei Georg Grüneberg: Die Prignitz und ihre städtische Bevölkerung im 17. Jahrhundert, Lenzen 1999 (= Quellen und Schriften zur Bevölkerungsgeschichte der Mark Bran-denburg 6), S. 97 - 100.

⁵² BLHA Potsdam, Pr. Br. Rep. 78 I, Gen. 52 e, Ausschuß der Städte diesseits der Oder in Anno 1610, fol. 22.

Liste aufgeführt.⁵³ Die Einträge wurden hinsichtlich der Waffenart geordnet. Es werden 91 Schützen, 109 „*Lange Spieße*“ und 63 „*Hellebartirer*“ genannt. Auch für die anderen Immediatstädte der Prignitz sind die Musterungslisten von 1610 erhalten geblieben. In Havelberg wurden 242, in Kyritz 347, in Pritzwalk 302 und in Wittstock 324 Bürger gemustert.⁵⁴

Als 1623 der schon seit mehreren Jahren in Süddeutschland wütende Krieg sich nach Norddeutschland zu verlagern drohte, wurde im August durch den Kurfürsten eine allgemeine Musterung der Vasallen und Bürgerschaften angeordnet.⁵⁵ Jene für den Prignitzischen und Ruppinschen Kreis fand in Perleberg statt. Am 4. August erfolgte die Musterung der Prignitzer Bürgerschaft.⁵⁶ Die Musterungslisten geben so Aufschluß über den unmittelbaren Vorkriegsstand der Bürgerschaft. Neben der Perleberger Musterungsliste ist allein die Liste aus Wittstock erhalten geblieben, die 363 Einträge umfaßt.⁵⁷

Die Perleberger Musterungsliste enthält 283 Eintragungen.⁵⁸ Sie beginnt mit einem Drillmeister, zu dem bemerkt wird, daß er aus Lenzen kam. Im dazugehörigen Protokoll wird erklärt, daß er zu dem Zweck bestellt wurde, um „*alle Tage*“ militärische Übungen abzuhalten. Wenn man aus der Liste etwas über die Bevölkerung Perlebergs erfahren will, muß dieser Eintrag abgezogen werden, so daß 282 Einträge verbleiben. Des weiteren werden zu Beginn der Liste ein Fähnrich, vier „Führer“, zwei Trommelschläger und ein Pfeifer vermerkt, bei denen keine Informationen zu ihrer Herkunft gegeben werden, so daß davon ausgegangen werden kann, daß es sich hier um Perleberger handelt. Hierauf folgen nach Quartalen geordnet wie in der Musterungsliste von etwa 1550 die weiteren Hauseigentümer, wobei nach jedem Namen vermerkt ist, ob die betreffende Person selbst den Wehrdienst ausübte oder einen Vertreter schickte und welche Art von Waffen sie besaß.

In der Musterungsliste von 1623 werden dreizehn gleiche Vor- und Nachnamen verteilt auf 27 Einträge genannt, die nicht durch weitere Zusätze unterschieden wurden. Die Möglichkeit, daß einige Vor- und Nachnamen bei unterschiedlichen

⁵³ Ganzel schreibt hierzu abweichend, daß sie 261 Namen angesessener Bürger enthielt. Vgl. Ganzel, Bevölkerung (Anm. 20), S. 312.

⁵⁴ BLHA Potsdam, Rep. 78 I, Gen. 52 f, Musterungen der Städte 1610. Ediert bei: Grüneberg, Die Prignitz (Anm. 51), S. 25-28, 43-48, 67-69, 207-211, 231-235.

⁵⁵ Das Edikt hierzu befindet sich im GStAPK Berlin, I. HA, Rep. 24 Kriegssachen hauptsächlich aus der Zeit des 30jährigen Krieges, F. 1. fasc. 7.

⁵⁶ Johannes Schultze: Die Prignitz. Aus der Geschichte einer märkischen Landschaft, Köln, Graz 1956 (= Mitteldeutsche Forschungen 8), S. 188 f.; Schultze, Die Mark Brandenburg (Anm. 50), S. 210.

⁵⁷ BLHA Potsdam, Pr. Br. Rep. 78 Kurmärkische Lehnkanzlei, I Generalia 69. Ediert bei: Grüneberg, Die Prignitz (Anm. 51), S. 236 - 246.

⁵⁸ BLHA Potsdam, Pr. Br. Rep. 78 Kurmärkische Lehnkanzlei, I Generalia 69. Die Musterungsliste wurde mit dem dazugehörigen Protokoll von Grüneberg ediert. Vgl. Grüneberg, Die Prignitz (Anm. 51), S. 101 - 109. Ganzel gibt abweichend an, daß diese Liste 278 Namen enthalten habe. Vgl. Ganzel, Bevölkerung (Anm. 20), S. 312.

Personen identisch waren, kann in dieser Liste relativ sicher ausgeschlossen werden, da zum Beispiel der zweimal vorkommende Eintrag „*Peter Wolff*“ mit den Zusätzen „*Junior*“ bzw. „*Senior*“ als unterschiedliche Personen kenntlich gemacht wurde und auch seltene Namen wie „*Kühne von Quitzow*“, „*Berndt Schmiedes Wittibe*“ oder „*Curt Heinschens Wittibe*“ mehrfach genannt wurden. So kann darauf geschlossen werden, daß es sich bei den 27 Einträgen nur um 13 Hauseigentümer handelte, die mehrere Häuser in Perleberg besaßen. Die Zahl der Hauseigentümer ist somit 1623 auf 268 zu veranschlagen.

Insgesamt werden in der Liste 26 „*Hellebartirer*“, 89 „*Langeröre*“, 22 „*Musquetiere*“, 64 Pikeniere und 51 Spießer genannt. Des weiteren steht bei drei Namen der Zusatz „*Schlachtschwert*“ und bei einem Namen „*Senße*“. Bei 18 Personen wird vermerkt, daß sie bei der Musterung „*gantz Ungehorsamblich außgeblieben undt darüber gestraffet werden sollen*“. Unter den aufgeschriebenen Personen befanden sich 26 Witwen, eine Ehefrau und fünf unmündige Kinder. Der Rat versprach, daß innerhalb von sechs Wochen zwei Drittel des Aufgebotes mit Musketen und ein Drittel mit Piken bewaffnet werden sollten. Das Protokoll endet mit dem Hinweis, daß die ganze Bürgerschaft sich dazu bereit erklärt habe, falls das Land in Gefahr gerate, dem Kurfürsten zu jeder Zeit zur Verfügung zu stehen.

Tab. 2: Die Anzahl der bewohnten Häuser aufgrund der Musterungslisten von 1550, 1610 und 1623

	<i>Anzahl der bewohnten Häuser</i>
um 1550	343
1610	263
1623	282

Vergleicht man die Musterungslisten von 1550, 1610 und 1623, ist der auffälligste Befund, daß sich die Summe der bewohnten Häuser von der Mitte des 16. Jahrhunderts bis zu Beginn des 17. Jahrhunderts um über 20 Prozent verringert hat. Wurden um 1550 noch 343 Einträge verzeichnet, waren es 1610 nur noch 263.

1623 hatte sich zwar die Summe der bewohnten Häuser auf 282 erhöht, doch blieb sie deutlich niedriger als 1550. Die Erhöhung der Anzahl der Einträge zwischen 1610 und 1623 ist insofern erstaunlich, da sich im Jahr 1621 ein Großbrand ereignete. Am 3. Oktober 1621 brannten in der Gegend der Nikolaikirche 36 Wohnhäuser und 7 Scheunen ab.⁵⁹ Die Häuser scheinen bis zur Musterung 1623 wieder aufgebaut worden zu sein.

Die bis zum Dreißigjährigen Krieg erhaltenen Quellen zum Bevölkerungsstand Perlebergs sind nur mit Einschränkungen vergleichbar. Faßt man die angestellten Überlegungen zusammen und behält im Blick, daß es sich bei Häuserangaben allein um Annäherungswerte handeln kann, da der kirchliche und städtische Besitz nicht mit der Militärpflicht belastet war, ist es möglich, die meisten Angaben auf die Anzahl der Häuser (Hausländer), Buden und Feuerstellen umzurechnen und anhand dieser Werte einen ersten Einblick in die Bevölkerungsentwicklung Perlebergs zu erhalten.

Tab. 3: Häuser, Buden und Feuerstellen Perlebergs bis zum Dreißigjährigen Krieg

	um 1550	1564	1568	1569	1610	1623
Häuser	343	k.A.	278	k.A.	263	282
Buden	k.A.	k.A.	74	k.A.	k.A.	k.A.
Summe (= Feuerstellen)	k.A.	346	352	305	k.A.	k.A.

Die Tabelle zeigt, daß die Häuserzahl Perlebergs zwischen 1550 und 1623 bedeutend abgenommen hat. Zwischen 1550 und 1570 scheint es zu einem starken Einbruch gekommen zu sein. Um 1550 wurden noch 343 Häuser vermerkt, 1568 hingegen nur noch 278 Häuser angegeben. Des weiteren ist der Rückgang zwischen 1568 und 1569 um 47 Feuerstellen bemerkenswert. Inwiefern sich dieser Rückgang auf die Anzahl der Buden und der Häuser verteilt hat, ist, da die nächste Quelle erst 41 Jahre später vorhanden ist, nicht zu entscheiden. Zwischen 1610 und 1623 ist wiederum ein leichter Anstieg der Zahl der bewohnten Häuser um 19 auszumachen.

Die Angabe von Theodor Bake, daß Perleberg vor dem Dreißigjährigen Krieg „*bey guter Zeit*“ um die 300 Häuser gehabt habe, entspricht in etwa der Angabe in der Musterungsliste von 1623, wenn man bedenkt, daß die kirchlichen und städtischen Häuser in dieser Liste nicht erfaßt wurden. Zwischen 1550 und dem Beginn des Dreißigjährigen Krieges ging die Anzahl der Häuser um 18% zurück. Ob dieser Trend allerdings für die Bevölkerungsentwicklung Perlebergs insgesamt zutrifft, ist allein aus den Häuserangaben nicht eindeutig zu bestimmen.

⁵⁹ Eine zusammenfassende Aufzeichnung über die ältesten bekannten Großbrände findet sich bei Johann Christoph Bekmann und Bernhard Ludwig Bekmann, Historische Beschreibung der Chur und Mark Brandenburg ..., Bd. 2, Berlin 1753, Sp. 82.

Aus dem Rezeß von 1594 ist zu entnehmen, daß zu dieser Zeit die Zahl der Büdner anstieg, während die Zahl der Bürgerschaft abnahm. Der noch 1568 belegte Budenanteil von 21% scheint sich bedeutend erhöht zu haben. So besteht die Möglichkeit, daß die Budenbewohner die Verluste, die sich in den Häuserangaben zwischen 1550 und 1623 zeigen, ausgeglichen haben. Der Frage, ob oder inwiefern dies zutraf, kann anhand der Vitalstatistik nachgegangen werden.

IV. Vitalstatistik

Die Kirchenbucheintragungen beginnen in Perleberg schon im 16. Jahrhundert. Zwar weisen die Sterberegister erhebliche Lücken auf, doch sind die Tauf- und Trauregister ab 1590 durchgängig erhalten. In den Kirchenbüchern wurden von den Pfarrern als den „Standesbeamten der vorindustriellen Zeit“ für sämtliche Pfarrangehörigen das Datum der Geburt bzw. der Taufe mit Angabe der Eltern und das Todesdatum vermerkt sowie sämtliche Eheschließungen eingetragen. Die Zahl der Pfarrangehörigen ist für die Zeit bis zur Trennung von Kirche und Staat im 19. Jahrhundert im Prinzip mit der Gesamtzahl der im Kirchspiel ansässigen Personen gleichzusetzen,⁶⁰ so daß sich mit Hilfe der Kirchenbücher die Bewegung der Bevölkerung Jahr für Jahr nachzeichnen läßt.

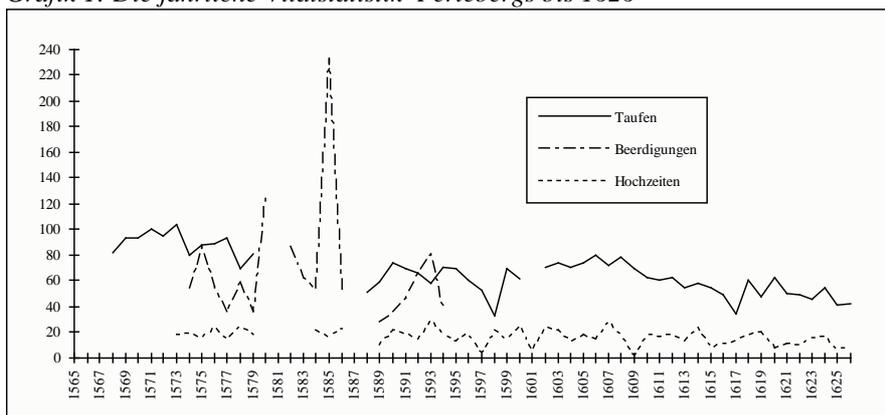
Tab. 4: Die jährliche Vitalstatistik bis 1626

Jahr	Taufen	Beerdigungen	Hochzeiten
1568	82		
1569	93		
1570	93		
1571	100		
1572	94		
1573	104		18
1574	80	54	19
1575	88	87	16
1576	89	56	24
1577	93	35	15
1578	69	59	25
1579	81	36	18
1580		125	
1581	66		

⁶⁰ In Perleberg sind für das 16. und beginnende 17. Jahrhundert weder Katholiken und Reformierte noch andere religiöse Randgruppen bezeugt. Allein für das Jahr 1509 ist ein Schutzbrief für zwei Judenfamilien überliefert. Vgl. Historisches Ortslexikon für Brandenburg (Anm. 9), S. 641, 651.

Jahr	Taufen	Beerdigungen	Hochzeiten
1582		86	
1583		62	
1584		53	21
1585		233	17
1586		53	23
1587			
1588	51		
1589	59	28	10
1590	74	36	21
1591	69	46	19
1592	66	67	14
1593	58	81	29
1594	70	38	19
1595	69		13
1596	60		19
1597	52		4
1598	33		21
1599	69		15
1600	61		25
1601			5
1602	71		24
1603	74		21
1604	70		13
1605	74		18
1606	80		14
1607	72		28
1608	79		18
1609	69		2
1610	63		18
1611	60		17
1612	62		18
1613	55		13
1614	58		24
1615	54		8
1616	49		11
1617	34		13
1618	60		18
1619	48		20
1620	62		8
1621	50		11
1622	49		10
1623	45		16
1624	55		17
1625	41		6
1626	42		9

Grafik 1: Die jährliche Vitalstatistik Perlebergs bis 1626



Ohne Zweifel verläuft von den drei vitalstatistischen Kurven diejenige der Mortalität am eigenwilligsten. Die Entwicklungen der Geburten und der Heiraten weisen zumindest keine so extremen Pendelausschläge auf.⁶¹ Um den Bevölkerungstrend zu bestimmen, wurden zur Glättung der jährlichen Schwankungen fünfjährige gleitende Durchschnitte berechnet, das heißt die Werte aus den zwei vorhergehenden und nachfolgenden Jahren mit dem des betreffenden Jahres gemittelt.⁶² Diese Werte wurden neben den jährlichen Häufigkeiten der Taufen, Beerdigungen und Trauungen in die folgenden Grafiken integriert.

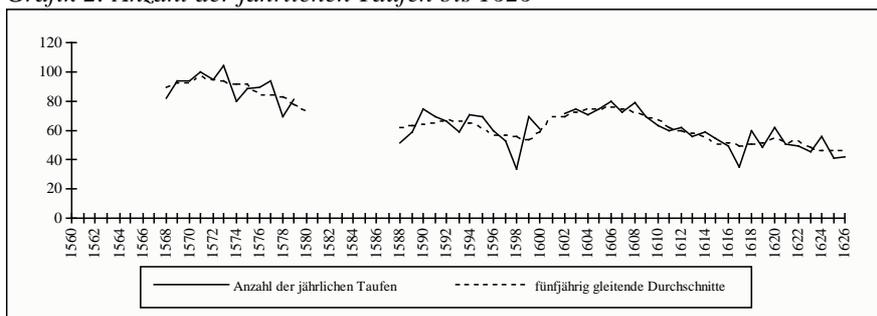
Die Taufregister gehen in Perleberg am weitesten zurück.⁶³ Sie beginnen 1568, weisen jedoch im 16. Jahrhundert einige Lücken auf. 1568 bis 1581 sind Einträge vorhanden, wobei die Einträge im Jahr 1580 allerdings unvollständig sind. Bis 1588 folgt daraufhin eine Lücke im Kirchenbuch mit Ausnahme einer Eintragung im Jahre 1586. Danach sind bis zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges durchgängig Werte vorhanden, allerdings fehlen 1597, 1598, 1600 und 1601 Monatsangaben. Die so ermittelten Zahlen ergeben folgendes Bild.

⁶¹ Arthur E. Imhof: Die nicht-namentliche Auswertung der Kirchenbücher von Gießen und Umgebung. Die Resultate, in: Ders. (Hrsg.), Historische Demographie als Sozialgeschichte (Anm. 4), S. 279 - 516, hier: S. 238.

⁶² Die gleiche Methode wendet Hans Medick an. Vgl. Hans Medick: Weben und Überleben in Laichingen 1650 - 1900. Lokalgeschichte als Allgemeine Geschichte, Göttingen 1996 (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 126), S. 308.

⁶³ Alle Kirchenbücher im hier relevanten Zeitraum befinden sich im Pfarramt St. Jacobi in Perleberg (im folgenden zit.: Kirchenbuch). Kirchenbuch zu Perleberg Nr. 1, Taufen 1568 - 1581, S. 57 - 204; Kirchenbuch von Perleberg Nr. 2, Taufen 1586, 1588 - 1601, S. 71 - 238; Kirchenbuch ohne Nummer: Taufregister 1601 - 1643, S. 88 - 278, 293 - 307.

Grafik 2: Anzahl der jährlichen Taufen bis 1626



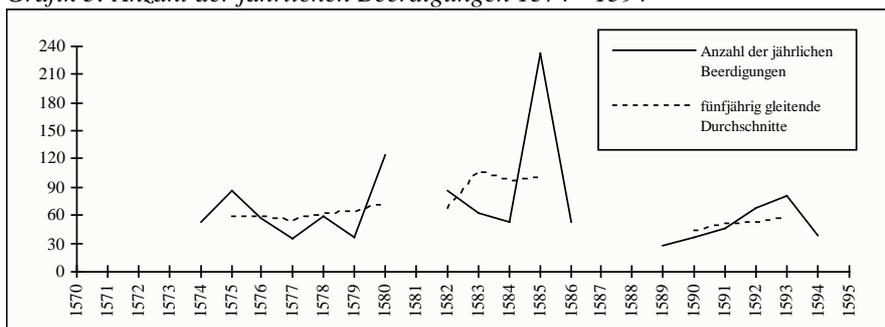
Zwischen 1568 und 1573 erhöhte sich die Anzahl der jährlichen Taufen von 82 auf 104. Danach sank sie mit leichten Schwankungen bis 1598 ab, wobei zu beachten ist, daß zwischen 1582 und 1587 keine Zahlen überliefert sind. Das Jahr 1598 stellt mit 33 Taufen eine Besonderheit dar, da vorher nie weniger als 50 Taufen eingetragen wurden. 1599 bis 1608 stieg die Anzahl der Taufen wiederum an. 1606 wurden 80 Kinder getauft. Von 1609 bis 1617 sanken die Zahlen fast kontinuierlich bis auf 34 Taufen pro Jahr ab. Zwischen 1618 und 1626 bleibt die Grafik ungefähr auf einem Niveau, wobei zwischen 39 und 62 Taufen pro Jahr vermerkt wurden. Insgesamt ist von 1568 bis 1626 eine Abwärtsentwicklung zu erkennen. Die 1599 bis 1608 konstatierte Aufwärtsentwicklung vermag diesen Abwärtstrend nur zu verlangsamen, nicht zu beenden.

Die Überlieferung der Todesfälle ist lückenhaft.⁶⁴ Nur von 1573⁶⁵ bis 1595 sind Werte vorhanden, wobei 1573 die Überlieferung erst im Juni einsetzt und im Jahr 1595 schon im April aufhört. Auch sind 1581 nur Beerdigungen für Januar und April eingetragen. 1587 und 1588 ist eine gänzliche Lücke im Register. Für eine jährliche Auswertung kommen so nur die Jahre 1574 - 1580, 1582 - 1586 und 1589 - 1594 in Frage.

⁶⁴ Kirchenbuch zu Perleberg Nr. 1, Sterbefälle 1573 - 1586, S. 21 - 56; Kirchenbuch von Perleberg Nr. 2, Sterbefälle 1589 - 1595, S. 47 - 67.

⁶⁵ Die Angabe von Georg Grüneberg, daß die Sterberegister erst 1576 in Perleberg einsetzen, trifft nicht zu. Georg Grüneberg: Trauregister aus den ältesten Kirchenbüchern der Westprignitz. Von den Anfängen bis zum Jahre 1704, Bd. 1: Raum Lenzen-Putlitz-Perleberg, Lenzen (Elbe) 1994 (= Quellen und Schriften zur Bevölkerungsgeschichte der Mark Brandenburg 2), S. V.

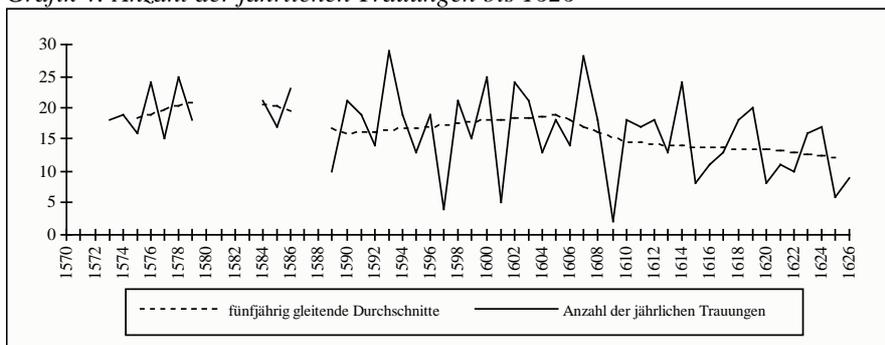
Grafik 3: Anzahl der jährlichen Beerdigungen 1574 - 1594



Der niedrigste Wert kommt im Jahre 1589 mit 28 Einträgen vor. Die meisten Beerdigungen verzeichnet das Jahr 1585. 233 Personen starben. Die zweithöchste Zahl erscheint 1580 mit 125 Einträgen. Die übrigen Werte schwanken zwischen 35 und 87 Beerdigungen. Aufgrund der wenigen und un stetigen Werte läßt sich kein eindeutiger Trend bestimmen.

Die Trauregister Perlebergs liegen bis 1704 nach Namen alphabetisch geordnet ediert vor.⁶⁶ Die Eintragungen beginnen hier wie bei den Sterberegistern im Jahr 1573. Von Oktober 1580 bis Dezember 1583 und von Oktober 1587 bis Dezember 1588 fehlen die Einträge.

Grafik 4: Anzahl der jährlichen Trauungen bis 1626



⁶⁶ Grüneberg, Trauregister (Anm. 65), S. 117 - 170. Die Trauregister bis zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges finden sich in folgenden Kirchenbüchern: Kirchenbuch zu Perleberg Nr. 1, Trauungen 1573 - 1580, 1584 - 1586, S. 1 - 20; Kirchenbuch von Perleberg Nr. 2, Trauungen 1589 - 1600, S. 13 - 46; Kirchenbuch ohne Nummer: Copulationsregister 1601 - 1644, S. 1 - 58.

1573 bis 1586 sind zwischen 15 und 25 Hochzeiten im Jahr vermerkt. Die Jahre 1589 bis 1614 sind von extremen Schwankungen geprägt. Das Jahr 1609 mit nur zwei Hochzeiten stellt das Jahr mit den wenigsten Hochzeiten des untersuchten Zeitraums dar. Weitere Jahre mit sehr niedrigen Zahlen sind 1597 (4 Heiraten) und 1601 (5). Jahre mit hohem Heiratsniveau sind 1593 (29 Heiraten), 1600 (25), 1602 (24), 1607 (28) und 1614 (24). 1614 bis 1626 läßt sich trotz hoher Schwankungen ein leichter Abwärtstrend erkennen. Während 1614 noch 24 Eheschließungen überliefert sind, wurden 1625 nur sechs Hochzeiten verzeichnet. Insgesamt zeigt die Verteilung der Eheschließungen von 1573 bis 1625 eine leichte Abwärtsentwicklung.

Neben dem Bevölkerungstrend lassen sich mit Hilfe der Vitalstatistik die demographischen Krisen bestimmen. Von einer demographischen Krise ist zu sprechen, wenn die Gestorbenenzahlen um mindestens 30% über dem Durchschnitt der Gestorbenenzahlen der vorhergehenden und nachfolgenden fünf Normaljahre liegen. Mit dem Maximum der Mortalität geht eine spürbare Verringerung der Empfängnisse und Eheschließungen einher. Das Ende der Krise wird markiert durch ein Absinken der Anzahl der Todesfälle, parallel dazu verläuft eine vorübergehende Erhöhung der Anzahl der Empfängnisse und Heiraten.⁶⁷ Die hier verwendete Definition einer Krise liefert Kriterien über den Verlauf der Natalität, Mortalität und Nuptialität. Im Fall Perleberg sind im 16. Jahrhundert nur selten für alle drei Bereiche Angaben vorhanden.

Betrachtet man die jährliche Anzahl der Beerdigungen, fällt auf, daß 1580 mit 125 Einträgen und 1585 mit 233 Einträgen Krisenjahre waren. Durchschnittlich wurden bei den erhaltenen Einträgen zwischen 1574 und 1594 nur 70 Todesfälle verzeichnet. Vielleicht steht die Sterblichkeitskrise 1580 mit der überlieferten Pest aus Salzwedel im Jahre 1581 im Zusammenhang, als in der Gemeinde St. Katharinen 790 Tote gegenüber durchschnittlich 70 Toten gezählt wurden.⁶⁸ Allerdings gibt es aus anderen Quellen keine Hinweise auf eine Epidemie in Perleberg.

Für das Jahr 1585 gibt es in der Literatur zu Perleberg bisher keinen Hinweis auf eine demographische Krise, obwohl die überlieferten Kirchenbucheinträge über die Sterbefälle in diesem Jahr die höchsten Werte aufweisen. Doch ist allgemein für die Mark Brandenburg erwähnt, daß 1584/85 eine verheerende Pestseuche das

⁶⁷ Michael Flinn: The Stabilization of Mortality in Pre-Industrial Europe, in: *Journal of European Economic History* 3 (1974), S. 285 - 318, hier: S. 287 ff. Mit der von Flinn vorgeschlagenen Definition arbeitet Medick. Vgl. Medick, *Weben und Überleben* (Anm. 62), S. 307 f. Rödel geht ausführlich auf den Forschungsstand zu Definition, Ursachen und Auswirkungen von demographischen Krisen ein. Vgl. Walter G. Rödel: *Mainz und seine Bevölkerung im 17. und 18. Jahrhundert. Demographische Entwicklung, Lebensverhältnisse und soziale Strukturen in einer geistlichen Residenzstadt*, Wiesbaden 1985, S. 218 - 228.

⁶⁸ Kaphahn, *Die wirtschaftlichen Folgen* (Anm. 24), S. 39 f.

Land heimsuchte.⁶⁹ Auffällig ist, daß die Bevölkerung nach dem Krisenjahr 1585 nicht mit einer kurzfristigen Erhöhung der Heiraten reagierte, wie dies für Pestseuchen üblich war. Eine mögliche Erklärung hierfür ist, daß die Sterblichkeitswelle vor allem Kinder erfaßt haben könnte, die keine Erwerbsstellen frei werden ließen und damit Heiratsmöglichkeiten schufen. Zumindest im Jahr 1597 fielen der Pest in Perleberg in besonders hohem Maße Kinder zum Opfer, so daß die Schule geschlossen werden mußte. Sicherlich spielte für den ausbleibenden Heiratsboom auch eine Rolle, daß um das Jahr 1585 in Spandau ein Maximum bei den Getreidehöchstpreisen erzielt wurde.⁷⁰ Die Einkünfte und Ersparnisse der kleinen Leute reichten zum Kauf der täglichen Grundnahrungsmittel nicht mehr aus. Sie mußten sich mit minderwertiger sowie ungesunder Ersatznahrung begnügen oder auf die öffentliche Fürsorge hoffen.⁷¹ Durch diese Notlage schreckten sicherlich viele Paare vor dem Heiraten zurück.

Des weiteren sind in Perleberg noch Pestseuchen für die Jahre 1597/98 und 1609 überliefert. Inwiefern das Jahr 1601, in welchem nur fünf Eheschließungen vorkamen, als Krisenjahr gewertet werden muß, ist, da weder die Geburten noch die Sterbefälle in diesem Jahr überliefert sind, nicht zu bestimmen. Für Brandenburg insgesamt ist keine Pestwelle überliefert und auch die Getreidepreise sind in diesem Jahr nicht auffällig hoch.

Die Anzahl der Heiraten ging 1597 auf vier zurück, und 1598 wurden weniger Kinder als durchschnittlich geboren. In den folgenden Jahren bis 1606 stiegen die Taufzahlen wiederum. Die Bevölkerungszahl erholte sich. Allerdings blieb wie bei der Krise 1585 auch diesmal ein Heiratsboom aus. Wie viele Menschen an der Pest von 1597/98 starben, ist nicht bekannt. Die Seuche ging aufgrund der hohen Kindersterblichkeit im Hinblick auf die Schule in die Ratsprotokolle ein. Aus ihnen geht hervor, daß die Schule wegen der Pest geschlossen werden mußte, obwohl vor

⁶⁹ Dietrich, Städte (Anm. 6), S. 173; Peter-Michael Hahn: Städtewesen, in: Hermann Heckmann (Hrsg.): Brandenburg. Historische Landeskunde Mitteldeutschlands, Würzburg 1991, S. 97 - 119, hier: S. 105. Weitere überlieferte Pestwellen waren 1516, 1527, 1538, 1549, 1566, 1576/77, 1584/85 und 1598.

⁷⁰ Für die Mark Brandenburg besitzt man nur lückenhafte Angaben über die Preis- und Konjunktur-entwicklung. Für den Spandauer Getreidemarkt existiert eine umfangreichere Sammlung von Getreidepreisen aus dem 16. Jahrhundert. Der besondere Wert des Spandauer Getreidemarktes liegt darin, daß sehr häufig der höchste und der niedrigste Preis, der im Laufe eines Jahres erzielt wurde, angegeben ist, so daß anhand des Höchstpreises krisenhafte Entwicklungen bestimmt werden können. Die Tabelle ist abgedruckt bei Daniel Friedrich Schulze: Zur Beschreibung und Geschichte von Spandow, hrsg. v. Otto Recke, Bd. 1, Spandau 1913, S. 557 f., hier: S. 557. Die Grafik zum Spandauer Roggenpreis findet sich bei Peter-Michael Hahn: Struktur und Funktion des brandenburgischen Adels im 16. Jahrhundert, Berlin 1979 (= Historische und pädagogische Studien 9), S. 346.

⁷¹ Pfister, Bevölkerungsgeschichte (Anm. 8), S. 37 f.

der Seuche ungefähr 300 Schüler unterrichtet worden waren.⁷² Auch ist überliefert, daß damals vier Totengräber beschäftigt werden mußten. Daß die 1597 in Perleberg gegründete Apotheke mit der Pest in Verbindung gebracht werden kann, ist zu vermuten.⁷³

Die Pest von 1597/98 war nicht auf Perleberg beschränkt, sondern ist in vielen Städten der Mark Brandenburg überliefert. Zum Beispiel sollen in Berlin-Cölln damals über 4.000 Personen, in der Neustadt Brandenburg rund 2.000 Menschen gestorben sein, wobei allerdings diese runden Zahlen noch auf ihren Wahrheitsgehalt überprüft werden müßten.⁷⁴ Des weiteren ist für das Jahr 1597 eine Mißernte in Brandenburg überliefert, die sich in den hohen Spandauer Getreidepreisen widerspiegelt.⁷⁵ Diese neben der Seuche auftretende Hungerkrise war sicherlich ein Grund, daß nach Beendigung der Pest kein Heiratsboom einsetzte.

Ein weiterer Ausbruch der Pest in Perleberg im Jahr 1609 geht aus dem Musterrungsprotokoll von 1610 hervor.⁷⁶ Hier wird erläutert, daß bei der Perleberger Musterung auf Bitten des Rates im Hinblick auf eine soeben überstandene Pest davon abgesehen wurde, die ganze Bürgerschaft zusammenkommen zu lassen, um Ansteckungen zu vermeiden. In der Vitalstatistik schlägt sich die Seuche dahingehend nieder, daß 1609 nur zwei Heiraten stattfanden. In der Entwicklung der Anzahl der Taufen ist sie allerdings nicht erkennbar. Es folgte 1610 kein Anstieg der Geburten, um die Seuchenopfer auszugleichen, sondern die jährlichen Werte sanken zwischen 1606 und 1613 ununterbrochen. Erstaunlich ist schließlich auch an der Vitalstatistik Perlebergs, daß die Mißernte von 1623, die die Getreidepreise Brandenburgs exorbitant in die Höhe schnellen ließ,⁷⁷ in den Tauf- und Heiratseinträgen nicht zu Buche schlägt.

Insgesamt liefert die jährliche Vitalstatistik Perlebergs ein Bild einer insbesondere in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts von demographischen Krisen geschüt-

⁷² „Nach dem Ein Ehrbar Rat zu Perleberg ao 97 auf Galli ungefähr, da die Pest allhier etwas eingekommen, gefunden, daß deswegen die Knaben in den Schulen sich sehr verringert, darüber denn auch das Schulhalten eine geraume Zeit gar eingestellt, und E. E. Rath erachtet, wenn schon nach Geben dieser Pest der Knaben Zahl in den Schulen sich wieder vermehren, daß doch der Haufe in geraumer Zeit bei weitem nicht so groß, denn er vorhin gewesen ... (:inmaßen vor etlichen Jahren, da in die 300 Knaben in diesen Schulen gewesen, geschehen:).- Mittwochs p. Antonii 98“. Stadtarchiv Perleberg, Ratsprotokolle II (ohne Signatur), S. 58 ff. Zitiert nach Otto Vogel: Aus der älteren Schulgeschichte Perlebergs, Perleberg 1900, S. 13.

⁷³ Stadtarchiv Perleberg, Ratsprotokolle II (ohne Signatur), S. 40. Vgl. auch Grunick, Chronik (Anm. 20), S. 25.

⁷⁴ Dietrich, Städte (Anm. 6), S. 173; Hahn, Städtewesen (Anm. 69), S. 105. Hier wird der Schwerpunkt der Seuche auf das Jahr 1598 gelegt.

⁷⁵ Wilhelm Naudé: Die Getreidehandelspolitik und Kriegsmagazinverwaltung Brandenburg-Preußens bis 1740, Berlin 1901, S. 29 ff; Helmut Croon: Die kurmärkischen Landstände 1571 - 1616, Berlin 1938, S. 183. Die Tabelle zum Roggenpreis von Spandau bei: Schulze, Spandau (Anm. 70), S. 557 f.

⁷⁶ BLHA Potsdam Pr. Br. Rep. 78 Kurmärkische Lehnskanzlei, I Generalia, 52 e, fol. 22.

⁷⁷ Naudé, Die Getreidehandelspolitik (Anm. 75), S. 76.

telten Bevölkerung. Die schlimmsten Krisenjahre waren 1585 und 1597, in denen Perleberg von der Pest heimgesucht wurde.

Generell sind in der frühen Neuzeit die langfristigen Folgen der Seuchenausbrüche trotz der kurzfristigen horrenden Sterblichkeit nicht überzubewerten. Das westeuropäische Heiratsmuster war darauf angelegt, Epidemieverluste relativ rasch, in kleineren Städten und Dörfern in weniger als zehn Jahren, zu kompensieren.⁷⁸

Nach dem Abklingen der Seuchen wurden jeweils überdurchschnittlich viele Ehen geschlossen. Zum Teil handelte es sich um Zweitehen, zum Teil wurden geplante Heiraten nachgeholt oder vorgezogen. Das Heiratsalter ging zurück. Wo die Pest eine Vielzahl von Erwerbsstellen freisetzte, wurden die Lücken durch ledige Erwachsene gefüllt. Die vorehelichen Empfängnisse stiegen an, möglicherweise verkürzten sich auch die Geburtenabstände in bestehenden Ehen. Außer durch maximale Steigerung der Fruchtbarkeit wurden Lücken, soweit dies möglich war, durch Zuwanderung aus dem Umland gefüllt.⁷⁹

Dieses westeuropäische Heiratsmuster ist in Perleberg nicht zu beobachten. Nach den Seuchenverlusten erfolgte keine Erhöhung der Anzahl der jährlichen Heiraten und Taufen, die zu einer Erholung der Bevölkerung geführt hätte. Vielmehr zeigt die Vitalstatistik, daß sich die Bevölkerung stetig verringerte. Am deutlichsten wird dies bei den Taufen, doch auch die Hochzeiten lassen einen Abwärtstrend erkennen. Die jährlichen Taufzahlen sanken innerhalb von 50 Jahren zwischen 1575 und 1625 um ungefähr 50%, die jährlichen Eheschließungen um ungefähr 35%.

V. Gesamtinterpretation

Sowohl die sekundärstatistischen Quellen als auch die Vitalstatistik bezeugen, daß die Bevölkerung zwischen 1550 und 1623 schrumpfte. Insbesondere in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts kam es zu mehreren deutlichen Einbrüchen. Wurden um 1550 noch 343 Häuser gezählt, sind für 1568 nur noch 278 Häuser angegeben, was einem Rückgang von ungefähr 19% entspricht. Des weiteren ist der Rückgang zwischen 1568 und 1569 um 47 Feuerstellen bemerkenswert, was innerhalb eines Jahres die Zahl der Feuerstellen Perlebergs um 13% verringerte. Weitere verheerende demographische Krisenjahre waren 1585 und 1597.

⁷⁸ Vgl. die Rezension von Frank Göttmann zu Markus Mattmüller: Bevölkerungsgeschichte der Schweiz, Teil I: Die frühe Neuzeit, 1500 - 1700, Bd. 1: Darstellung, Bd. 2: Wissenschaftlicher Anhang. Unter Mitarbeit von Fridolin Kurmann und André Schluchter, Basel und Frankfurt a. M. 1978 (= Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 154 / 154 a.), in: Historische Zeitschrift 252 (1991), S. 703 - 706, hier: S. 705.

⁷⁹ Pfister, Bevölkerungsgeschichte (Anm. 8), S. 39.

Zwischen 1575 und 1625 sanken die jährlichen Taufzahlen um ungefähr 50%, die jährlichen Eheschließungen um ungefähr 35%. Dieser drastische Bevölkerungsrückgang läßt sich in der Anzahl der bewohnten Häuser, die zwischen 1550 und 1623 nur um 18% abnahmen, nicht nachweisen. Auch schlägt sich der aus den Musterungsangaben von 1610 und 1623 ersichtliche leichte Anstieg der Zahl der bewohnten Häuser um 19 in der Vitalstatistik nicht nieder. Hierfür können mehrere mögliche Gründe angeführt werden. Da bei der Musterung 1610 das Zusammenkommen der Bürgerschaft aufgrund einer gerade überstandenen Pest unterlassen wurde, könnten einige Bürger nicht registriert worden sein. Auch 1623 wurde vermerkt, daß 18 Personen bei der Musterung ausgeblieben seien, so daß ein Interesse an einer Nichtregistrierung vorhanden war. Des weiteren könnten aufgrund der Krisensituation gerade verstorbene Hauseigentümer nicht in die Liste mit aufgenommen worden sein, da noch kein Erbe für diese Personen feststand.

Auch für die im langfristigen Trend festzustellende Diskrepanz zwischen den Zählungsergebnissen und der Vitalstatistik lassen sich letztendlich nur Vermutungen anstellen, da die Todesfälle nur lückenhaft überliefert sind und keine Daten zur absoluten Bevölkerungsgröße Perlebergs oder der Migration vorliegen. Das genaue Bevölkerungsdefizit zwischen 1570 und 1625 könnte nur durch die Bilanz von Geburten und Todesfällen einerseits und jener von Zu- und Abwanderung andererseits erschlossen werden.⁸⁰

Nur bedingt greift die Erklärungsmöglichkeit, daß die Zahl der Budenbewohner in diesem Zeitraum abgenommen hat. Der Annahme eines Rückganges der Budenbewohner zumindest in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts steht der Rezeß von 1594 entgegen, in dem die Errichtung von Buden mit der Begründung eingeschränkt wurde, daß sich nicht die Zahl mittelloser Mietseinwohner, wie es ohnehin schon der Fall wäre, übermäßig vermehre. Die Vitalstatistik gibt allerdings auch keinen Hinweis darauf, daß die Verluste in der Bürgerschaft durch eine Erhöhung der Anzahl der Budenbewohner ausgeglichen wurden, und insofern kann die Grundlage des Rezesses nicht überprüft werden.

Plausibler sind zwei andere Erklärungsmuster für die Diskrepanz zwischen der Vitalstatistik und den Zählungsergebnissen. Die Behausungsziffer, d. h. die Zahl der Personen, die in einem Haus zusammen lebten, könnte sich zwischen 1550 und 1623 verringert haben. Dies hätte dazu geführt, daß der Rückgang der bewohnten Häuser hinter dem Bevölkerungsrückgang insgesamt zurückblieb.⁸¹ Die andere Möglichkeit für die unterschiedlichen Ergebnisse wäre eine stetige Zuwanderung

⁸⁰ Pfister, Bevölkerungsgeschichte (Anm. 8), S. 3 f.

⁸¹ Dieses Erklärungsmuster ist wiederum ein Argument gegen willkürlich gesetzte Multiplikatoren, mit denen Feuerstellen- und Häuserangaben hochgerechnet werden.

vom Land, die den Bevölkerungsstand auf einem höheren Niveau hielt als die Tauf- und Heiratszahlen vermuten lassen. Ländliche Zuwanderer kamen zum Großteil in den ungelerten und einfacheren Berufen der städtischen Wirtschaft unter und blieben so häufig aufgrund der frühneuzeitlichen Heiratsbeschränkungen ihr Leben lang ledig. Allgemein ist festgestellt worden, daß Groß- und Mittelstädte aufgrund der schlechten hygienischen Bedingungen nie ihre Einwohnerschaft aus sich selbst zu erhalten vermochten, sondern von der Zuwanderung aus den jeweils kleineren Städten und vom Land abhingen, um die permanenten Bevölkerungsverluste aufgrund von hohen Sterbe- und geringen Geburtenziffern auszugleichen. Nach Arthur E. Imhof war so die alteuropäische Stadt „in demographischer Hinsicht ebenso sehr mit ihrem Umland verbunden, wie in ökonomischer, sozialer, kultureller, verkehrsmäßiger, etc.“⁸²

Auch wenn sich das genaue Ausmaß des Bevölkerungsrückganges Perlebergs nicht bestimmen läßt, bleibt der Abwärtstrend seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts festzuhalten. Nicht erst der Dreißigjährige Krieg löste die negative Bevölkerungsentwicklung aus. Die Stadt folgte somit nicht dem im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation allgemein festzustellenden demographischen Trend, nach dem die Bevölkerung in den Städten wie auf dem Land bis zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges zunahm. Die Bevölkerung des Reiches wuchs bis 1560 steil an und expandierte auch danach im Gesamttrend noch leicht trotz hoher Sterblichkeit.⁸³ Zwar sind in den Städten des Reiches für die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts nach der wachsenden Bevölkerung in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts mehrere schwere Seuchen überliefert, für die 1560er Jahre, die späten 1570er und die 1590er Jahre. Doch wurden die Epidemieverluste im allgemeinen durch Zuwanderung und ansteigende Geburtenzahlen rasch wieder ausgeglichen, so daß die meisten Städte bis ins letzte Drittel des 16. Jahrhunderts hinein expandierten.⁸⁴ Wo sich vor der Jahrhundertwende leichte Bevölkerungsverluste einstellten, wurden sie in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts häufig wieder ausgeglichen.⁸⁵ Nur aus einzelnen Städten liegen Anzeichen für eine demographische Wende vor.⁸⁶

⁸² Arthur E. Imhof: Demographische Stadtstrukturen der frühen Neuzeit. Gießen und seine Umgebung im 17. und 18. Jahrhundert als Fallstudie, in: Zeitschrift für Stadtgeschichte 2 (1975), S. 190 - 227, hier: S. 226.

⁸³ Pfister, Bevölkerungsgeschichte (Anm. 8), S. 11 f.

⁸⁴ Schilling, Die Stadt in der frühen Neuzeit (Anm. 4), S. 10 - 14.

⁸⁵ So z.B. in Augsburg, vgl. Barbara Rajkay: Die Bevölkerungsentwicklung von 1500 bis 1648, in: Gunther Gottlieb u. a. (Hrsg.), Geschichte der Stadt Augsburg. 2000 Jahre von der Römerzeit bis zur Gegenwart, 2. Aufl., Stuttgart 1985, S. 252 - 258, hier: S. 252 f.

⁸⁶ So etwa in Nördlingen, wo die Geburtenziffern bereits zwischen 1580 und 1620 zurückgingen, oder in Stuttgart, wo die Bevölkerung von Stadt und Amt von den achtziger Jahren des 16. Jahrhunderts an schrumpfte. Vgl. Friedrichs, Urban Society (Anm. 5), S. 46 ff., 55 ff.; Pfister, Bevölkerungsgeschichte (Anm. 8), S. 12.

Im allgemeinen wirkte sich im Reich um 1600 eher das Problem der Überbevölkerung aus, da die Konjunktur bei der weiterhin expandierenden Bevölkerung in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts eine deutliche Abflachung erlitt. In ganz Europa setzte in den 1590er Jahren eine Phase von ökonomischen, sozialen und mentalen Krisenerscheinungen ein, die sich im 17. Jahrhundert fortsetzte und unter dem Stichwort einer „allgemeinen Krise des 17. Jahrhunderts“ in der Forschung intensiv diskutiert wird.⁸⁷ Der Dreißigjährige Krieg und seine Folgen haben indessen die Entwicklung der deutschen Gesellschaft aufs neue bestimmt.⁸⁸

Inwiefern sich die Entwicklung in Perleberg in einen allgemeinen Trend der Bevölkerungsentwicklung der brandenburgischen Städte einordnen läßt, ist schwierig einzuschätzen, da zusammenfassende Darstellungen zu diesem Aspekt fehlen. Die Ergebnisse aus den lokalen Untersuchungen zur ländlichen Bevölkerungsentwicklung der Mark Brandenburg im 16. Jahrhundert sprechen für ein starkes Bevölkerungswachstum parallel zur Entwicklung im Reich.⁸⁹ Doch gibt es einige Indizien für die Vermutung, daß die städtische Bevölkerung Brandenburgs eine andere Entwicklung nahm und hier die Bevölkerungsentwicklung Perlebergs vom allgemeinen Trend nicht bedeutend abwich. Zwar spricht gegen diese Vermutung die Quellenaussage, daß beim Tode des Kurfürsten Johann Georg 1598 nirgends auf dem „platten Lande“ oder in den Städten wüste Höfe oder Häuser gefunden worden sein sollen, was Otto Behre mit der siebzigjährigen Friedenszeit Brandenburgs erklärt.⁹⁰ Doch widersprechen sekundärstatistische Quellen diesem positiven Bild. Für die Städte der Prignitz ist überliefert, daß schon Ende der 1560er Jahre die Zahl der „desolaten Feuerstellen“ in allen Prignitzer Städten fast 25 Prozent betrug. 317 von insgesamt 1373 Feuerstellen waren unbesetzt, von denen nur 971 „fulle feuerstedte“ und 402 halbe Waken und Buden waren.⁹¹ Weiterhin spricht für die

⁸⁷ Vgl. hierzu den Forschungsbericht von Sheilagh Ogilvie: *Historiographical Review: Germany and the Seventeenth Century Crises*, in: *The Historical Journal* 35 (1992), S. 417 - 441.

⁸⁸ Volker Press: *Soziale Folgen des Dreißigjährigen Krieges*, in: Winfried Schulze (Hrsg.), *Ständische Gesellschaft und soziale Mobilität*, München 1988, S. 239 - 268, hier: S. 240 f.

⁸⁹ Hartmut Harnisch: *Die Herrschaft Boitzenburg. Untersuchungen zur Entwicklung der sozialökonomischen Struktur ländlicher Gebiete in der Mark Brandenburg vom 14. bis zum 19. Jahrhundert*, Weimar 1968 (= Veröffentlichungen des Staatsarchivs Potsdam 6), S. 84, 95 und 102; Schultze, Prignitz (Anm. 55), S. 74 und 210 f.; Johannes Schultze: *Die Herrschaft Ruppín und ihre Bevölkerung nach dem Dreißigjährigen Kriege*, Ruppín 1925 (= Veröffentlichungen des Historischen Vereins der Grafschaft Ruppín 1), S. 3 f.; Lieselott Enders: *Die Uckermark. Geschichte einer kurmärkischen Landschaft vom 12. bis zum 18. Jahrhundert*, Weimar 1992 (= Veröffentlichungen des Brandenburgischen Landeshauptarchivs Potsdam 28), S. 174; Behre, *Geschichte der Statistik* (Anm. 48), S. 54.

⁹⁰ Behre, *Geschichte der Statistik* (Anm. 48), S. 55, der leider keinen Quellennachweis angibt.

⁹¹ Friedensburg, *Kurmärkische Ständeakten* (Anm. 27), Bd. 1, Nr. 484: „Eingabe der Prignitz-Städte: suchen in 58 Artikeln nachzuweisen, daß sie bei der Neuordnung der Abgaben den Altmärkischen Städten gegenüber erleichtert werden müssen [1567-69, undatiert]“, S. 563 - 573, hier: S. 564.

Vermutung, daß die Bevölkerungsentwicklung Perlebergs einen allgemeinen Trend wiedergeben könnte, daß mit Ausnahme von Kyritz und Lenzen in den Immediatstädten der Prignitz im Jahr 1569 weniger Feuerstellen als noch 1564 gezählt wurden. Für die Uckermark stellte Lieselott Enders aufgrund der Untersuchung von sekundärstatistischen Quellen fest, daß die Städte mit Ausnahme der kleinen Stadt Strasburg um 1600 in ihrem Wachstum stagnierten.⁹² Peter-Michael Hahn, der die Entwicklung der brandenburgischen Städte en bloc betrachtet, vermutet nicht nur Stagnation, sondern insgesamt eine rückläufige Bevölkerungsentwicklung. Die häufigen Klagen der brandenburgischen Städte sprächen dafür, daß sich die Zahl der bewohnten Häuser gegen Ende des Jahrhunderts gegenüber 1564 bereits deutlich verringert habe.⁹³

Eine Erklärungsmöglichkeit für die schrumpfende Bevölkerungsentwicklung in Perleberg stellt die ökonomische Entwicklung im 16. Jahrhundert dar, da Seuchenverluste im allgemeinen durch Zuwanderung und steigende Geburtenzahlen bei prosperierenden Städten rasch wieder aufgefüllt werden konnten. Vor dem 16. Jahrhundert beruhte die Wirtschaft Perlebergs vor allem auf dem Handel, auf der Versorgung der ländlichen Krüge mit dem Perleberger Bier und der Verschiffung des Getreides auf der Elbe.⁹⁴ In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts brachen die kurfürstlichen Zugeständnisse an die Oberstände, also an Adel und Geistlichkeit, das städtische Handelsmonopol, vor allem durch das Recht des Adels auf zollfreie Getreideausfuhr unter Umgehung der innerstädtischen Märkte und durch die freie Marktwahl der Bauern im Lande.⁹⁵ Über die neue Konkurrenzsituation und die verschlechterten Handelsbedingungen sind viele Gravamina der Perleberger Bürgerschaft erhalten. Sie klagten 1540, „*daß manche dörfer sich ihr bier aus Mecklenburg holten*“, daß die „*ledigen, unbesessenen gesellen, die weder schoß noch pflicht tun, ihnen durch hantierung mit getreide, wolle oder vieh schäden zufügten*“. Auch beschwerten sie sich darüber, „*daß der Herzog Ernst von Lüneburg die fahrt der vitalien auf der Elbe erschwere*“ usw.⁹⁶

Im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts verschärfte sich die ökonomische Situation der brandenburgischen Städte dramatisch. Die hohen Steuern und Zölle minderten

⁹² Enders, Uckermark (Anm. 89), S. 228.

⁹³ Hahn, Städtewesen (Anm. 69), S. 107.

⁹⁴ Viktor Herold: Perleberg. Die große Wandlung, in: Jahrbuch für Brandenburgische Kirchengeschichte 39 (1964), S. 7 - 41, hier: S. 22.

⁹⁵ Friedensburg, Kurmärkische Ständeakten (Anm. 27), Bd. 1, Nr. 9: „Kurfürst Joachim verkündet zur Nachachtung 23 Artikel, die teils sein Vorgänger, teils er selbst (nebst Markgraf Johann) der Landschaft bewilligt und ausgestellt hat. 1536. August. Köln“, S. 31 - 40, hier: S. 37 ff.; Nr. 17: „Beschwerde der oberen Stände, aus Anlaß des Landtages zusammengestellt und dem Kurfürsten eingereicht [1540, undatiert]“, S. 85 - 96, hier: S. 90.

⁹⁶ Nach Herold, Perleberg (Anm. 94), S. 22 f.

die Wettbewerbsfähigkeit der städtischen Gewerbe, vor allem der Brauer, gegenüber ihren ländlichen Konkurrenten. 1567 beschwerten sich die Immediatstädte der Prignitz gemeinsam über die Mediatstädte, „daß itzo in denselbigen kleinen stetten von den einwohnern gar heufig gebrauet, welcher bier nicht alleine in der stadt ausgeschenckt, sondern inen auch heufig von den umbliegenden durfern, weil sie es wolfeiler dan di andere berurte Prignitzirische stette geben können, aus deme das sie einsteils weinig, einsteils gar nichts doran vorziesen, abgefurt wird“.⁹⁷

Das Bedrückende für die Städte war an dieser Situation, daß ihre Klagen zwar zur Kenntnis genommen und auch oft genug die Abstellung der Mißstände versprochen wurde, daß aber angesichts der adelsfreundlichen Politik der Landesherrn praktisch nicht das Geringste geschah.⁹⁸ Die Städte nahmen in ihrem Bemühen, den Kurfürsten für ihre Interessen zu gewinnen, eine immer größer werdende Verschuldung infolge der Kreditvergabe an den Landesherrn in Kauf. Damit wurde aber die ohnehin kritische finanzielle Situation der Städte zusätzlich verschärft.⁹⁹ Das Steueraufkommen vieler Kommunen ging im Laufe der Jahre stetig zurück. Die Verluste konnten zeitweise nur durch weitere Kredite aufgefangen werden, die man vornehmlich bei der von der Agrarkonjunktur begünstigten Ritterschaft aufnahm.¹⁰⁰

Der Handel der Stadt Perleberg ging im Laufe des 16. Jahrhunderts mehr und mehr zurück, wozu auch die durch vermehrten Mühlenstau erschwerten Schifffahrtsverhältnisse auf der Stepenitz beitrugen. Nach Viktor Herold¹⁰¹ war ein nennenswerter Zuzug von Bürgern nicht mehr zu verzeichnen. Im Gegenteil hätten Arbeitsmangel und „narloses leben“ manchen abwandern lassen oder zu starker Verschuldung der Häuser und des Grundbesitzes geführt. Verpfändungen seien an der Tagesordnung gewesen.

So kann insgesamt festgestellt werden, daß Perleberg einen Teil seiner Einwohner seit Mitte des 16. Jahrhunderts vor allem deswegen verlor, weil es in eine wirtschaftliche Krisensituation geraten war. Die Seuchenverluste wurden deshalb nicht durch Zuwanderung und steigende Geburtenzahlen ausgeglichen. Da nicht genü-

⁹⁷ Friedensburg, Kurmärkische Ständeakten (Anm. 27), Bd. 2, Nr. 484: „Eingabe der Prignitz-Städte: suchen in 58 Artikeln nachzuweisen, daß sie bei der Neuordnung der Abgaben den Altmärkischen Städten gegenüber erleichtert werden müssen [1567 - 1569]“, S. 563 - 573, hier: S. 568. Vgl. auch Frank Göse: Zwischen Adelherrschaft und städtischer Freiheit. Zur Geschichte kurmärkischer adliger Mediatstädte in der Frühen Neuzeit, in: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 47 (1996), S. 55 - 85, S. 69.

⁹⁸ Dietrich, Städte (Anm. 6), S. 168 f.

⁹⁹ Göse, Zwischen Adelherrschaft (Anm. 97), S. 67.

¹⁰⁰ Hahn, Städtewesen (Anm. 69), S. 106.

¹⁰¹ Herold, Perleberg (Anm. 94), S. 25 f. Herold gibt leider keine Quellen für seine Ausführungen an.

gend Arbeitsmöglichkeiten vorhanden waren, verließen vielmehr viele Einwohner die Stadt. Die Abwanderung überstieg wahrscheinlich die Zuwanderung. Auch Lieselott Enders macht für die Bevölkerungsstagnation der uckermärkischen Städte vor allem die hohe Steuerbelastung, die Konkurrenz des Adels und die wechselnden, bedrückenden Handelssperren vom und zum Ausland hin verantwortlich.¹⁰²

Die wirtschaftliche Entwicklung der Städte Brandenburgs im 16. und beginnenden 17. Jahrhundert bestärkt die schon oben aufgestellte Vermutung, daß der sich in Perleberg zeigende Bevölkerungsrückgang seit der Mitte des 16. Jahrhunderts den Bevölkerungstrend in den brandenburgischen Städten insgesamt widerspiegeln könnte. Während die Bevölkerung auf dem Land entsprechend der prosperierenden Wirtschaft weiterhin anstieg, könnte der Großteil der brandenburgischen Städte aufgrund der schlechten ökonomischen Lage sinkende oder stagnierende Einwohnerzahlen aufgewiesen haben. Dieser Hypothese müßte in weiteren demographischen Studien nachgegangen werden.

¹⁰² Enders, Uckermark (Anm. 89), S. 229.

Michael Brusche

Zur Genealogie der Einwohner von Abbendorf

Unter den mir von meinem Großvater Fritz Wolff (1907 - 1988) überlassenen Archivalien fand sich eine Liste, die Auskunft gibt über die Höfe und ihrer Besitzer in Abbendorf im 17. Jahrhundert sowie die Menge an Diensten und Abgaben, die der Familie v. Saldern auf Plattenburg-Wilsnack zu leisten waren. Es ist leider nicht angegeben, wann diese Liste erstellt worden ist, nur, daß die Abschrift aus dem Hausbuch von 1670 vorgenommen wurde, wie es am Schluß heißt: „Auff bittliches anhalten (der) gemeine(n) Pauersschafft ...“.

Die hier genannten Familien waren 1652 größtenteils nicht mehr vertreten, so daß anzunehmen ist, daß sie weit früher erstellt wurde. Denn trotz des Schutzbriefes für die Saldernschen Besitzungen von 1631¹, ausgestellt in Werben durch Gustav Adolf, und des kaiserlichen Schutzbriefes von 1644² wurde die Herrschaft Plattenburg-Wilsnack unter Burchard v. Saldern und seinem Sohn Jacob in den 30jährigen Krieg und seine Verwüstungen hineingezogen, besonders durch die Schlachten bei Dömitz 1635 und Wittstock 1636. Ebenso war das Jahr 1638 und die Zeit um 1643/1644 durch den Aufenthalt schwedischer Truppen bestimmt. Die erwähnte Liste hat folgenden Wortlaut:

Im Haverlande

Haverlandt gehört mit Gerichten höchst und niedersten Pächten und Diensten dem Hause Plattenburg laut vorgelegter auscultirter verschreibung, Und geben die Grabowen³ Jährlich vor das Lehn=Pferd 4 fl. Hat daselbst fünff Huefener welche davon gleich den Abbendorffischen, und geben an Geld=Pächten, wie folget;

Jürgen Trude hat zwo Huefen landes und gibt davon Jährlichen
An GeldPacht 1 Stendalsch Marck ist 1 fl: 19 β Lüb. 7 d⁴

Peter Bertram hat drey Huefen landes, gibt davon Jährlichen
Von der einen Huefen gibt Er den Pacht den Procurator zu Wilßnack
Von der andern Huefen den Pacht den PfarrHerrn zu Legde, und
Von der dritten Huefen hieher gegen der Plattenburg alß nemlich wie folget;
An GeldPacht 1 Stend. Marck ist 1 fl: 19 β Lüb. 7 d

¹ Adolph Friedrich Riedel: Codex diplomaticus Brandenburgensis, Bd. A II (1842), S. 119.

² Landeshauptarchiv Potsdam, Pr. Br. Rep. 37 Herrschaft Plattenburg-Wilsnack, Nr. 2557.

³ Die Familie v. Grabow war bis 1730 auf Haverland, dem eigentlichen Gut in Abbendorf ansässig.

⁴ fl. = Gulden (Florin), β = Schilling, d = Pfennig (Denarius), Quelle: Alte Maße, Münzen und Gewichte, Bibliographisches Institut, Mannheim Wien Zürich 1987.

Kersten Niemann hat zwo Huefen des gibt Jährlichs davon
 An Geld=Pacht 1 Stend. Marck und vor zwo halbe morgen wische, zu legde 6
 Hüner.

Arendt Wendt hat zwo Huefenlandes gibt Jährlichs davon
 An Geld Pacht Ein Stendalsch Marck

Die Peter Trüdische hat eine Huefe Landes, gibt davon
 An GeldtPacht Ein pfundt Brandenburgisch ist 21 ß lüb. 9 d.

Diese Pauren müßen neben und mit den Abbendorffischen das Küchen Rindt, und
 Imgleichen den Weidehebern und Dienstgeld wie obberühret Jährlichs außbringen
 und der Herrschafft erlegen

Summa Jährlicher Hebung In dem Haverlande

An Gelde 12 fl: 4 ß lü. 4 d

An Hünern Sechs

An Diensten Fünff Pflugdienste

Abbendorff

Das Dorff Abbendorff gehöret mit Gerichten höchst und niedersten, Pächten und
 Vermöge darüber auffgerichteten Hauptverschreibung zusambt den Pfarrlehn dem
 Hause Plattenburg, und dienen nach vorfallender Gelegenheit wochentlichen
 zween tage oder bißweilen nur einen Tag außeralben den Aust müßen sie so offte
 dienen, biß der Herrschafft Korn eingewonnen, Alleine mit pflügen und Misten
 werden sie verschonet.

Dafür geben Gemeine Pauerschaft sämbtlich auf Johannis der Herrschafft zu Plat-
 tenburg Sieben Stend. Marck welche machen thun 12 fl: 17 ß lüb. 7 d.

Geben auch gleichs den Pauren zu Legde Einen Wiespel gehlen Habern von der
 Weide auf der Marsch, welche das Eichholtz genandt;

Item.

Geben Jährlichs der Herrschafft zu Plattenburg ein Küchen Rindt;

Hat einen Lehn Schultzen und Zwölff Huefener zusambt zwölf Coßaten;

Der Lehn Schultze Jürgen Jahn⁵ gibt Jährlichs dem Hause Plattenburg Vier fl: vor das Lehn Pferd, und vor ein Morgenstücke landes welches sein vater Achim Selle so auf Peter Jahns Hoff gewohnet, Erblichen gekaufft hat Sechs Hüner

Item.

So offte die Herrschaft, oder deroselben Diener alda Gerichts halber zu thun haben, Ist Er denselbigen freye außrichtung und also das ablager zu thun schuldig;

Item.

Muß gleichs andern Lehn Schultzen nach vorfallender gelegenheit alhier zur Plattenburg wie sein Vater von alters gethan öffentlich Peinlich Gerichte bestellen und sitzen helfen.

Item.

Führet mit seinen eigenen Pferden in der Erndte den Meyern das Getränke und Eßen nach gleichs andern Schultzen ins feldt,

Die Hüfener.

Paschen Law⁶ hat anderthalb Hufe landes und giebet davon alß Von einer Huefen Ein pfundt Brandenburgisch ist 21 ß lüb. 9 d.

Item.

Von der halben freyen Huefen 28 ß Stendalsch ist 1 fl: 6 ß. lüb. 6 d.

Item.

Von der Einlage Einen halben Wiespel Habern.

Achim Lawe hat zwo Huefenlandes, Jährlichs davon, alß An Pacht Geld. Fünff Gulden 2 ß lübl. 2 d

Item

Vor zwo halbe Graßwischen auf dem Legdischen felde Sechs Hüner.

⁵ Die Familie Jahn ist die wohl älteste in Abbendorf ansässige bäuerliche Familie, 1588 wird erwähnt: Michael, Sohn von Claus Jahn, der darum bittet, den der Familie Jahn von der Familie v. Möllendorff vor 1564 überlassenen Hof zu belassen, den die Möllendorffs wieder übernehmen wollten. Landeshauptarchiv Potsdam, Pr. Br. Rep. 4 A, Sentenzenbücher Nr. 34, Abschrift beim Verfasser vorhanden.

⁶ Die Familie Löwe war 1652 nur noch durch Caspar Löwe, Schulze in Rühstädt, vertreten, siehe die in Anmerkung 8 genannte Quelle.

Dieser Lawe⁷ ist freye außrichtung dem Hause Plattenburg zuthun schuldig zu forderst wen man alda Jäget, fischt oder andere sachen zu verrichten hat, außgenommen wen man Gerichts sachen verhandelt, solches ist der Schultze außzurichten wie oben gemeldet pflichtig, Jdoch wo man mit etzlichen Pferden bey Ihm über nacht oder länger verharren würde, Müßen die Gemeine Pauerschafft wie von alters, die außrichtung zugleich auf sich nehmen;

Die Dienste betreffend hat derselbe kurtze und lange reisen; der Diener bericht nach thun, auch dem Bischoffe die Kirchen Ornat und Meßgewandt gen Wittstock nach führen müßen Inmaßen Er die lange und kurtze Reisen Jederzeit bey Matthießen und Heinrichs von Saldern Zeiten auch gethan. Es hat aber Jochim Lauwe solcher Dienste keine gestehen wollen, und wo gleich in kurtzen Jahren etwas geschehen, So wehre Er doch darzu gezwungen;

Hanß Lauwe hat eine Huefelandes gibt davon An Geldt Pacht. 21 ß lüb. 9 d.

Peter Jahn hat eine Huefe landes gibt davon An Geldt Pacht 1 fl: 6 ß lüb. 6 d

Achim Becker hat eine Huefelandes gibt davon An Geldt Pacht 21 ß. lüb. 9 d und von einer halben morgen Wiesewachs zu Legde; Drey Hüner.

Frantz Friedrich hat anderthalb Huefe landes, gibt davon An Geldt Pacht 1 fl. 8 ß. 8 d.

Paschen Becker der Krüger hat eine Huefe landes gibt
An Geldt Pacht 21ß. lüb. 9 d
Vom Kruge Ein Pfund Engber und Ein Pfund Pfeffer.

Jürgen Becker hat anderthalb Huefe landes gibt davon
An Geldt Pacht 1 fl. 8 ß lüb. 8 d.
Vor die Einlage Einen Wiesel Habern.

Jürgen Becker Thomens Sohn, hat eine halbe Huefe landes, gibt davon
An Geldt Pächte 10 ß lüb. 20 d und von der Einlage Einen halben Wiesel Habern.

Hanß Holländer hat anderthalbe Huefe landes, gibt davon
An Geldt Pächten 1fl. 8 ß lüb. 8 d.
Vor ein Stücke ackers der Rosenberg genant Einen halben wiesel Habern.

⁷ Dieser Hof, der sogenannte Löwenhof, ist nach dem 30jährigen Krieg verwüstet und wird noch 1803 als wüst genannt. Die Hofstelle lag an der Stelle, wo sich heute die Schmiede befindet (laut einer Karte aus dem Jahr 1733 im Besitz des Verfassers).

An Hünern, 12 Hüner vor zween stücken morgen landt. 9 Hüner vor 3 halbe morgen Wiesewachs auf dem Legdischen Felde.
Hat eine Einlage gelegen außerhalbe Teichs, davon Er nichts giebet.

Clauß Leppihn hat eine Huefe landes gibt davon, alß an Geld Pacht
21 ß lüb. 9 d und vom Kusel
4 ß lüb. 4 d und vor zwo halbe morgen wische auf dem Legdischen felde Sechs Hüner

Michel Jahns Erben haben eine halbe Huefe landes, geben alß 10 ß. lüb. 20 d

Die Coßaten zu Abbendorff
dienen gleichs andern Coßaten wochentlichen zwene Tage mit dem Halse und geben wie folget,

Martin Wernicke gibt
2 ß lüb. 2 d Pacht Geld, und vor ein morgen stücke beym Schultzen, Sechs Hünerr.

Jochim Schaffe gibt 2 ß lüb. 2 d Pacht Geld.

Und geben Clauß Saßen Erben zu Lüben die 6 Hüner von 2 Legdischen halben morgen, so dieses Hoffs besitzer zuvor außgegeben

Clauß Martens gibt
Ein Rauch Huen, dieser dienet auch dem Gotteshause zu Abbendorff, gibt auch sein Geld Zinse dahin, aber wen er daselbst dem Gotteshause dienet mit holung Oblaten Undt Weins zur Communion nötig; So wird Ihm daentgegen der Dienst zu Plattenburg erlaßen;

Thewes Henning.
Gibt sein Pacht Geld dem Pfarrherrn zu Abbendorff, und dienet demselben iährlichs alß in der Erndte zwene Tage und sonst einen Tag in den Flachswieden und einen Tag mit Holtzhauen, zu derer Zeit ihme alhier der Dienst zu Plattenburg erlaßen wird.

Jürgen Campiel gibt 2 ß. lüb. 2 d Pacht Geld und 1 fl. Vor die Fehre.

Urbahn Voß gibt 2 ß. lüb. 2 d Pacht Geldt

Achim Becker der Huefener gibt vom Coßatenhoffe alß 2 ß. lüb. 2 d.

Clauß Jahn gibt 2 ß. lüb. 2 d

Moritz Kahter gibt 2 ß. lüb. 2 d Geld Pacht

Achim Jahn gibt 2 ß lüb. 2 d Geld Pacht

Hanß Kahw gibt 1 Rauchhuhn.

Die Hanß Lauwische gibt nichts allein dienet anhero zu Plattenburg

Summa Jährlicher Hebung in dem Dorff Abbendorff

An Geldt Fünff und dreyßig fl. 19 ß lüb. 7 d.

An Habern 3 1/2 Wiesel

An Hünern 51

An Engber 1 Pfundt.

An Pfeffer, Ein Pfundt

An Küchen Rindern, Eins

Hatt Einen Lehn Schultzen

An Diensten Zwölff Pflug Dienste und und zwölf Coßaten Dienste p.

Auff bittliches anhalten Gemeine Pauerschafft zu Abbendorff und Haverlandt, ist dieses aus dem allhier vorhandenen alten Haußbuche extrahiret Wilßnack am 22. Februarii Anno 1670

L S

Jacob von Saldern

Zum Vergleich:

Im Landreiterbericht des Jahres 1652 werden für Abbendorf genannt⁸:

1 Hüfner: Peter Holländer mit 1 Sohn, 3 Halbhüfner: Willig Claus aus Holland und 3 Söhne, Michel Jahn und 3 Söhne, Curt Ahrens, 2 Kossäten: Michel Jahn und 1 Sohn, Jochim Treue mit 1 Sohn und 1 Knecht Hans.

Im Prignitzkataster von 1686/87 werden genannt⁹:

⁸ Johannes Schultze, Die Prignitz und ihre Bevölkerung nach dem dreißigjährigen Kriege. Perleberg 1928, S. 19 - 20.

⁹ Werner Vogel, Prignitz-Kataster 1686 - 1687, Mitteldeutsche Forschungen, Bd. 92, Böhlau Verlag Köln Wien 1985, S. 422 - 426.

In Abbendorf: Als Inhaber des Schulzengerichtes Capitain Kornmesser mit 1 1/2 Hufen;
 4 Hufenstellen mit 1 1/2 Hufen: Köhne Holländer, ursprünglich Claus Jahn, dann Joachim Bertram, Johann Beckmann, Jürgen Jahns Witwe;
 5 Hufen mit 1 Hufe: Hans Marggraffe, Tewes Jahn, Friedrich Treuer, Peter Thuemen, Martin Kruse;
 2 Halbhufen: Jürgen Peger, Thomas Thuemen,
 3 Cossäthen: Heino Gartz, Peter Westphal, Hanß Marggraff;
 12 wüste Kossäthenstellen: Michel Jahn, Joachim Follert, Michel Köhne, Clauß Schönemann, Hanß Follert, Drewes Voß, Baltzer Brandt, Peter Gängerich, Christian Blanckenstein, Clauß Henning, Chim Jahn, Bendix Kühne;
 1 wüster Kätner ohne Acker: Baltzer Schneiders Hofstelle und ein Handwerker: Leinweber Hoyer sowie 2 Einlieger Joachim Weihe und Joachim N.
 In Haverlandt: 1 Rittersitz mit 4 Hufen Land und
 5 Hufen Matthias Jürgen, Peter Spiegel, Clauß Mohr, Samuel Nickel, Joachim Roime.

Schon vor dem 30jährigen Krieg begann eine für die Bauernschaft verhängnisvolle Entwicklung. Bedingt durch den konjunkturellen Aufschwung im 16. Jahrhundert erzwang die Ritterschaft immer mehr Privilegien, die eine Rechtsminderung der bäuerlichen Verfassung des Spätmittelalters zur Folge hatten. Die wichtigsten Elemente des alten Siedlerrechts, die Unantastbarkeit des Grundeigentums, wurde zurückgedrängt. Seit 1540 war es möglich, daß die Grundherren zwangsweise und einseitig Erbhöfe auskaufen („Bauernlegen“) konnten, das bisherige Erbzinsrecht wurde durch den Laßbesitz häufig verdrängt. Die Dienste und Leistungen hatten sich durch die immer größer werdenden Eigenwirtschaften des grundbesitzenden Adels nicht unerheblich vermehrt.¹⁰

Jedoch verblieb den Bauern das Appellationsrecht an das Kammergericht, das so immer mehr zum Ausgangspunkt des sich bildenden Selbstbewußtseins der bäuerlichen Gemeinden wurde und oft zur schriftlichen Fixierung der Dienste und Leistungen führte; ein Beispiel dafür wird die obige Liste sein.

Die Ereignisse des 30jährigen Krieges lehrten die Bauern, daß von seiten der Ritterschaft keine Hilfe zu erwarten war, sie schlossen sich enger zusammen, sie lernten, sich selbst gegen marodierende Söldner zu wehren. Nach dem Krieg kam es so zu einer weiteren Verschärfung des Konfliktes durch die zunehmende Stärkung der bäuerlichen Gemeinde. Das 18. Jahrhundert war geprägt durch die Vertiefung des Konfliktes zwischen Herrschaft und Untertanen. So wurde staatlicherseits wegen

¹⁰ Lieselott Enders: Die Landgemeinde in Brandenburg - Grundzüge ihrer Funktion und Wirkungsweise vom 13. bis zum 18. Jahrhundert, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 129 (1993), S. 210 ff.

der steigenden Zahl von Prozessen vor dem Kammergericht die Anlegung von sogenannten Urbaren angeregt, für Abbendorf geschah dies 1786.¹¹

Für die Gemeinden Abbendorf und Haverland sind angegeben:

Abbendorf: Schulz und Halbhüfner Thurmann;

die Vollhüfner Peter Ploghoeft (Pflughaupt), Jochen Jahn, Nicolaus Ploghoeft, Jochen Blum;

die Halbhüfner Joachen Kruse, Friedrich Treu, Jochen Reppentin (später Luwig), Johann Christian Jahn;

die Viertelhüfner Friedrich Blum, Jacob Blum;

die Kossäten Jürgen Klitzing, Tobias Gerloff, Johann Falkenhagen, Christoph Langenberg, Hans Ehlert, Friedrich Torney, Johann Wels, Jacob Blum, Johann Voigt, Jürgen Herper, Jochen Westphal, Johann Bilkenroth, Christian Peper, Christoph Lüdeke.

Haverland: die Vollhüfner Christoph Voß, Hans Kruse, Peter Treu, Johann Liese; der Halbbauer Jochen Nickel.

Jedoch war hiermit der Frieden im Dorf lange nicht hergestellt. Auslöser eines langwierigen Rechtsstreits wurde der Separationsrezeß von 1782/1785 zwischen der Gutsherrschaft (vertreten durch den Major v. Kleist auf Stavenow in Vormundschaft der unmündigen v. Saldern) und der Bauerngemeinden Abbendorf und Haverland. Die Gemeinde war mit dem Ergebnis der Separation nicht einverstanden und verwickelte die Gutsherrschaft in eine Auseinandersetzung, die 1794 in eine Klage der Bauern vor dem Kammergericht mündete.¹²

1801 soll ein Justizbeamter angesichts der am Kammergericht laufenden Prozesse in Dienststreitigkeiten die Aussage getroffen haben: „... daß in sämtlichen Königlichen Landen keine mehr als die Bewohner der Prignitz zum Aufruhr inclinieren.“¹³ So war die Familie v. Saldern sicherlich froh, als sie einen Erbpachtvertrag mit den Gemeinden Abbendorf und Haverland abschließen konnte.

Als Beteiligte werden genannt:

Für Abbendorf Vollhüfner und Schulze Köhn Joachim Blum;

die Vollbauern Peter Pflughaupt, Joachim Jahn, Michel Wulff;

der Dreiviertelbauer Christian Jahn;

¹¹ Exemplar im Besitz des Verfassers.

¹² Zeitgenössischer „Entwurf des Status causae et controversiae in Sachen der Hüfner Gemeinde zu Appendorf und der Gemeinde zu Haverland /. ihre Grundherrschaft, den Major von Kleist als Vormund der minorennen von Saldern auf Plattenburg“ im Besitz des Verfassers.

¹³ Lieselott Enders: Emanzipation der Agrargesellschaft im 18. Jahrhundert, in: Jan Peters (Hrsg.), Konflikt und Kontrolle in Gutsherrschaftsgesellschaften, Göttingen 1995, hier S. 424.

die Halbbauern Johann Thurmann, Joachim Krause, Joachim Blum, Friedrich Ludwig;
die Viertelbauern Jacob Blum, Friedrich Blum;
die Kossäten Stoffel Lütcke, Michel Klitzing, Carl Neumann, Johann Falkenhagen, Christophel Langeberg, Peter Ehlert, Friedrich Torney, Friedrich Schultz, Jacob Blum, Jacob Lemm, Johann Voigt, Hans Herper, Köhn Jochen Westphal, Michel Bilckenroth, Andreas Peper.
Für Haverland die Vollbauern Peter Treu, Johann Liese, Christophel Voss, Wilhelm Steddin;
der Halbbauer Joachim Nickel.

Durch diesen Kontrakt, datiert am 15. September 1802, königlicher Konsens vom 25. Mai 1803, übernahmen die Bauern sämtliche Lasten und Verpflichtungen und wurden so de facto zu ihren eigenen Gutsherren bis zur Durchsetzung der Stein-Hardenbergschen Reformen, die ja allgemein als Bauernbefreiung bezeichnet werden.

Bernhard von Barsewisch

„Im Herzen ein Theologus“. Der Kammergerichtsrat Leopold Friedrich Gans Edler Herr zu Putlitz (1661 - 1731)

Leopold Friedrich wurde am 3. März 1661 in Deutsch Wusterhausen geboren.¹ Dieses Gut hatte sein Vater Adam Rudolph Gans Edler Herr zu Putlitz mit Geldern seiner wohlhabenden ersten Frau, Elisabeth Margarethe Freiin Schenk v. Landsberg, erworben.² In der Prignitz besaß der Vater Anteilsbesitz in Wittenberge, in der Altmark den neuen Eickerhof, den Leopold Friedrich später erbte. 1664 erwarb der Vater aus einem Konkurs von Lehnsvettern den Burghof in Putlitz, ebenfalls mit dem Vermögen seiner Gattin. Die Familie lebte dort und bewohnte das ehrwürdige Haus bis 1685. Laut Bekmann³ trug es die Jahreszahl 1514. Leider haben Adam Rudolph wohl nach dem 30jährigen Krieg und bei der notwendigen Ausstattung seiner zahlreichen Kinder aus drei Ehen die Mittel gefehlt, das Renaissance-Gebäude zu erhalten. Bekmann bedauerte, daß dort im 1713 unbewohnten Haus nur noch Gerichtstage abgehalten wurden.

Leopold Friedrich erhielt seine Schulbildung in Perleberg mit seinen Brüdern in der Obhut des Pastors und Inspektors Johannes Pitzschki (1624 – 1691).⁴ Er studierte dann in Frankfurt an der Oder, wo er am 12. 2. 1681 seine akademische Rede „De autoribus pacis“ hielt.⁵ Er untersucht darin in 16 Kapiteln, wer zu einem Friedensabschluß berechtigt ist, z. B. daß Unmündige oder Gefangene keinen gültigen Friedensvertrag schließen können (Abbildung 1). Der gedruckten Rede fügten die Tischgenossen noch ein Gedicht mit Glückwünschen zu seiner Laufbahn an, wobei sie sich darauf beziehen, daß schon vier Mitglieder der Familie Gans zu Putlitz in Frankfurt die Rektor-Würde bekleidet haben. Ähnliche akademische Schriften existieren auch von zwei späteren Familienmitgliedern (Gebhard 1764, Carl Friedrich 1772).

Aus den nachfolgenden Jahren ist nur bekannt, daß er am 20. August 1687 die Lehnkanzlei um Kopien der Putlitz'schen Lehnbriefe bis ins Jahr 1571 bittet, weil „wegen Erstigkeit der Sippzahl Streit zwischen meinem Herrn Vater und Herrn Albrecht Gans Edle Herrn zu Putlitz entstanden und die alten Lehnbriefe diesen Streit vermutlich beheben möchten“.⁶ 1690 stirbt sein Vater und hinterläßt aus drei

¹ Bernhard Ragotzky: Stammtafeln der Familie Gans Edle Herren zu Putlitz. Berlin 1887, Tafel 5a.

² Wolfgang Gans Edler Herr zu Putlitz-Barskewitz: Familiengeschichte der Gans Edlen Herren zu Putlitz, um 1930, Maschinenmanuskript, S. 221.

³ Johann Christoph Bekmann / Bernhard Ludwig Bekmann: Historische Beschreibung der Chur und Mark Brandenburg. Bd. 2, Berlin 1753, hier 5. Theil, II. Buch, VIII. Kap., II Putlitz, Sp. 319.

⁴ Leichenpredigt für den Bruder Adam George, gehalten am 12. 3. 1713. Sammelband aus der Bibliothek Retzin, Besitzer Gustav G. E. H. zu Putlitz, Warleberg.

⁵ Universitäts- und Landesbibliothek Halle, Dissertationen Frankfurt/Oder 1681.

⁶ Landeshauptarchiv Potsdam, Pr. Br. Rep. 78 II Fam. Nr. P 68, Blatt 117.

Ehen 17 lebende Kinder. Entsprechend klein ist die Erbschaft aus dem ohnehin zusammengeschmolzenen Vermögen. Leopold Friedrich erbt einen (den neuen) Eickerhof, wo er bis 1719 seinen Wohnsitz nimmt. Im selben Jahr heiratet er die 17jährige Marie Hedwig v. Winterfeld aus Dallmin (geb. 1673, gest. 1721). Aus dieser Ehe entsprossen zwischen 1694 und 1702 fünf Kinder.

Spätestens ab 1691 ist er im Justizdienst, 1712 mit den Titeln: „Königlich Preußischer Kammer- und Quartalsgerichtsrat, auch Hof- und Landrichter der Alten Marck.“⁷ An der Patrimonialgerichtsbarkeit des Gesamtgeschlechtes Gans zu Putlitz nahm er führend Anteil. Zu den wenigen erhaltenen Quellen gehört ein Band „Freyherrlich Putlitzsches Gerichtsprotokoll“ mit Initialen auf dem Pergamenteinband: L. F. G. E. H. z. P.⁸ Die vorhandenen Vorgänge umfassen die Jahre 1695 bis 1701 und stellen zusammen mit einem Lehnbrief wohl die kläglichen Reste des Wittenberger Lehnsarchives der Gänse zu Putlitz dar. Dieses ging beim Verkauf von Wittenberge 1781 an die Familie v. Kitscher und in Form eines ganzen Akten-schranks vertraglich beim Weiterverkauf an die Stadt Wittenberge über.

Beispielhaft seien aus den Protokollen herausgegriffen die Gerichtstage vom Anfang des Jahres 1697: Am 8. und 9. 1. Alt Eckhof sechs Fälle; 13. 1. Eckehof ein Fall; 6. 2. Wittenberge 10 Fälle; 9. und 10. 2. Neuhausen sieben Fälle (dort war Adam George G. E. H. zu Putlitz Vormund seines geschäftsunfähigen Neffen v. Rohr); 26. 2. Eckhof ein Fall; 13. 3. Wahrenberg ein Fall; 17. 3. Eckehof ein Fall; 23. 3. Neuhausen in Gegenwart von Albrecht Gottlob G. E. H. zu Putlitz; 26. 3. Eckhof in Gegenwart von Joachim Henning G. E. H. zu Putlitz und am 8. und 16. 4. mehrere Fälle in Wittenberge. Es ging jeweils um Zivilsachen: ein Joachim Henning klagt gegen die Schustergilde in Wittenberge; Nicolaus Nömke ist in „gefenglicher Haft“ wegen Verletzung; Neel wegen einer Messerstecherei; Gürgen Schulze verklagt einen jungen Mann wegen Schwängerung der Tochter; der Perleberger Bürgerssohn Krusemark verklagt einen Hochstapler wegen Zechprellerei vom Vortag (vermutlich bei diesem Gericht als nächstem erreichbaren Gerichtstermin). Eine nähere Untersuchung dieser seltenen Quelle zur Lokalgeschichte wäre wünschenswert.

Mehrfach ist belegt, daß Leopold Friedrich sich anderer Familienmitglieder annimmt: So ist um 1695 seine verwaiste, damals 19jährige Nichte Anna Agnesa Gans Edles Fräulein zu Putlitz bei ihm.⁹ 1711 hält sich sein damals 25jähriger

⁷ Leopold Friedrich Gans Edler Herr zu Putlitz: In sonderbahrer Gnade Gottes nunmehr entdeckter Schluessel zur wahren Zeit=Rechnung und gewisser Auslegung der in der Offenbarung des heiligen Johannes vorher verkündigten Kirchen=Geschichten; Zum Druck gegeben durch den von GOTT unwürdig begnadigten Liebhaber JESU, Leopold Friedrich Gans Edlen Herrn zu Putlitz / Königl. Preußis. Hoff- Cammer- und Quartal-Gerichts-Rath auch Hoff- und Land-Richtern der Altenmarck. Hamburg: Christian Liebezeit 1712.

⁸ Stadtarchiv Wittenberge, ohne Signatur.

⁹ Leichenpredigt Anna Agnese Gans Edle Frau zu Putlitz, gehalten Eickerhof 1721. Sammelband aus der Bibliothek Retzin, Besitzer Gustav G. E. H. zu Putlitz, Warleberg.

Neffe Wilhelm Christian G. E. H. zu Putlitz bei ihm auf, nachdem er ein dreijähriges Studium in Helmstedt absolviert hat und nach einer Reise nach Holland und England versucht, sich für seine juristische Laufbahn bei dem Onkel zu „habilitieren“. Dieser Neffe wird dann auch 1712 Hof- und Obergerichtsrat der Altmark.¹⁰ Ebenfalls im Jahr 1711 nimmt er als Vormund sein damals 13jähriges Mündel, die verwaiste Susanna Sidonie Woldeck v. Arneburg aus Arnim in der Altmark bei sich auf, welche später zu ihrer Tante, der Stiftsdame v. Uechtritz nach Heiligen-grabe geht.¹¹

1712 tritt Leopold Friedrich als Schriftsteller auf⁷: Er läßt in Hamburg ein heute schwer verständliches Werk über die im Alten Testament gemeinte wahre Zeitrechnung in Druck geben: „In sonderbahrer Gnade Gottes nunmehr entdeckter Schlüssel zur wahren Zeit=Rechnung und gewisser Auslegung der in der Offenbarung des Heiligen Johannes vorher verkündeten Kirchen=Geschichten ... In Verlegung Christian Liebezeit, 1712“. Nach seiner Darstellung enthält die Offenbarung Johannis jeweils bei dem Kapitelbeginn „Siehe“ und den folgenden Worten verschlüsselt Zahlen, welche addiert zum Anfang der Schöpfungsgeschichte führen. In den Vorreden, die er auf dem Eckhof am 9. 5. 1711 datiert, heißt es: „Ich der ich im Herten ein Theologus, der äußerlichen Profession nach, von 20 Jahren nunmehr ein preußischer Rat und Diener bin, habe aus hertlicher Liebe zum Worte Gottes die Ebräische Sprache vor etwa 9 Jahren erlernt ...“. Bereits 1713 läßt er im selben Verlag erscheinen: „Der von dem Herrn Jesu ... vorher=verkündigte Zustand der Kirchen Neues Testaments ...“¹² (Abbildung 2). Er vergleicht in dieser Schrift durch seine profunden Bibelkenntnisse die Weissagungen des Alten und Neuen Testaments, um damit mehr über das Jüngste Gericht, das Ende der Welt und die davor liegenden Weltzustände zu erforschen. Das Buch ist vielfach untergliedert und es heißt z. B. in der Vorrede (Seite 7) als Rechtfertigung „weil was ich schreibe, niemand vorher auf solche Art bekandt gewesen ...“. Über eventuelle Gegner seiner Schriften sagt er: „... das die solche Reden führen, weit anders davon urteilen würden, wenn Gott ihnen die Gnade, die er mir geschenket, getan hätte. Es ist auch umsoviel weniger mein Bücherschreiben, wenn es so heißen soll, zu tadeln, weil ich solche Arbeit in denen Früh- und Nebenstunden ablege und mit Willen oder Wissen darum die mir obliegende Amtsgeschäfte nicht versäume, denn dieses halte ich vor unverantwortlich.“ Nebenbei erwähnt er (Seite 20), daß sein Gut Eickhoff noch nicht entschuldet sei und er von Gott noch die Gnade erhofft, bei seinen Lebzeiten die Schulden abzutragen. Der Hauptinhalt des Buches

¹⁰ Leichenpredigt Wilhelm Christian G. E. H. zu Putlitz, gehalten Putlitz 1722, Leichenpredigtsammlung Stolberg Nr. 10896.

¹¹ Herrnhuter Lebenslauf der Susanna Sidonia geb. Woldeck v. Arneburg, Archiv Herrnhut R. 22. 64. 19, Beylage zu den Gemeinde-Nachrichten zum Monat September 1784.

¹² Leopold Friedrich Gans Edler Herr zu Putlitz: Der von dem Herrn Jesu als dem grossen Propheten vorher-verkündigte Zustand der Kirchen Neues Testaments, in ihren letzten offenbahnten Zeiten, Hamburg 1713.

befaßt sich (Seite 95 - 183) mit der „Auslegung der Weissagung Christi, welche zu lesen in den 24. Kapitel Matthäi, 13. Marci und 21. Lucae“. Hier werden die auf die Endzeit bezüglichen Stellen des Neuen Testaments in einer Art Evangelien-Harmonie absatzweise aus diesen drei Evangelisten zusammengestellt und kommentiert. Bei den Auslegungen des XI. Kapitels des Propheten Daniel (Seite 184 – 192) vertritt er die Auffassung, daß die Propheten nicht nur über die Kirche des Alten Testaments, sondern in zweifacher Deutung auch über die Schicksale der Kirche des Neuen Testaments, also über die evangelische Glaubenslehre Voraussagen treffen. Bei den hebräischen Texten werden Auslegungen diskutiert und nicht überall die lutherische Übersetzung anerkannt. Vereinfachend dargestellt kann man zusammenfassen, daß die vielen unterschiedlich gebrauchten Ausdrücke für die Feinde der Rechtgläubigen im Alten Testament bezüglich der späteren Zeit auf Papst, Mönche und Mönchsorden deuten, die die evangelische Lehre des Neuen Testaments bedrängen, vor der Endzeit sogar für einige Zeit überflügeln werden, bis in der letzten Zeit vor dem Jüngsten Gericht die reine Lehre Luthers strahlend obsiegen wird. Weitere derartige Arbeiten waren geplant (S. 192): 1. über die Offenbarung Johannis, 2. Auslegungen über den Propheten Joel sowie 3. über „die Sinnbilder bei denen Propheten und wie in ihren Weissagungen die Zeitrechnung zu finden wäre“. Ein Druck dieser Werke ist aber nicht nachweisbar.

1719 tritt in der Familie Gans zu Putlitz ein großer Erbfall ein: Die begüterte Linie auf Wolfshagen und Putlitz starb mit Albrecht Gottlob G. E. H. zu Putlitz im Mannesstamm aus. 6 Lehnsvettern erben nach dem Linear-Gradual-System die Güter, aber z. B. nicht die linear einen Grad weiter entfernten Söhne bereits verstorbener Lehnsvettern. Als der juristisch am meisten Gebildete und Erfahrene übernimmt Leopold Friedrich die außerordentlich verwickelte Auseinandersetzung des verstreuten Besitzes über viele Dörfer, wobei z. T. real geteilt wird, z. T. eine gemeinsame Nutzung verschiedener Rechte, Hütungen, Fischerei, Jagd etc. verbleiben. Um die Allodialerben zu befriedigen, müssen über 63.000 Rthlr. aufgenommen und von verschiedenen Kreditgebern besorgt werden. Leopold Friedrich erhält für seine Mühen von jedem Lehnsvetter 30 Rthlr. Ein Exemplar dieses Lehns-Rezesses mit vielerlei Beilagen (im 19. Jahrhundert zu einem Band zusammengeheftet) aus dem Lehnsarchiv in Groß Pankow gehört zu den ganz wenigen Archivalien aus Groß Pankow, die in Familienbesitz gerettet werden konnten.¹⁵ Es werden 6 Kavel (Lose) gebildet: Wolfshagen-Herrenhof, Wolfshagen-Holländerhof, Putlitz-Burghof, Putlitz-Philippshof, Nettelbeck sowie Pankow mit Retzin und Sagast. Leopold Friedrich zieht das Los, welches ihm Nettelbeck mit Krumbeck zuteilt und zieht in das alte, noch von einem Wassergraben umgebene Haus Nettelbeck. Der bisherige Pächter räumt ihm nur zögerlich Platz ein.² Sieben Jahre später in seinem Testament von 1726 erwähnt Leopold Friedrich, daß er für 9.000

¹⁵ Familien-Recess vom 4. 11. 1719, ehemals Lehnsarchiv Groß Pankow, jetzt Prof. Gisbert G. E. H. zu Putlitz, Heidelberg.

Rthlr. Meliorationen angewendet hätte: Reparatur und Neubau von Gebäuden, Räumung des Grabens am Haus, Anlage eines Lustgartens in einer tiefen Wiese und Beseitigung von Buschwerk.¹⁴

Im Jahr 1720 unterzeichnen die 6 Lehnsvettern gemeinsam den Lehnbrief für den Scharfrichter Liebeknecht in Putlitz, ein seltenes Dokument, das auf ungeklärte Weise für den Familienbesitz gerettet werden konnte.¹⁵

Ungefähr 1710 beauftragt Leopold Friedrich den Sohn des berühmten Theologen und Heraldikers Philipp Jakob Spener, Christian Maximilian Spener (1678 – 1714), eine Familiengeschichte zu schreiben.¹⁶ Der personengeschichtliche Teil dieser Arbeit ist leider in Familienbesitz nicht erhalten, sondern nur ein langatmiger und wenig inhaltsreicher Text über Titulaturen und Spekulationen betreffend den Rang und die mittelalterliche Stellung der Edlen Herren zu Putlitz.¹⁷

Am 29. 5. 1721 stirbt seine erste Frau Marie Hedwig von Winterfeld. Schon vorher hatte er sich über den hypothekarisch eingetragenen Schuldenstand beim Lehnsarchiv erkundigt. Hypothekarisch eingetragene Gelder sind 3.000 Thaler Illata, 3.000 Thaler Gegenvermächtnis, 500 Thaler Morgengabe sowie einen Kredit von seiner Schwester Anna Dorothee Freyin zu Putlitz von 1.300 Thalern.¹⁸ Zu den Neuordnungen des Familienbesitzes nach dem großen Erbfall von 1719 gehört, daß Leopold Friedrich den neuen Eickhoff und den ihm gehörigen Viertelanteil vom alten Eickhoff für 20.000 Rthlr. seinem Bruder Johann George verkauft. Nach einem knappen Trauerhalbjahr heiratet er am 3. 11. sein früheres Mündel, die nun 20jährige Susanna Sidonie Woldeck v. Arneburg. Aus dieser dann noch 10jährigen Ehe gehen keine Nachfahren hervor, obwohl er in seinem Testament 1726 diese ihm möglicherweise noch von Gott geschenkten Kinder bedenkt. Im Jahr 1729 wird sein Anteil am Bau des Kirchturms in Putlitz erwähnt, der aus der geerbten Lehnsmasse zu bestreiten ist.¹³

Am 23. Januar 1726 setzt Leopold Friedrich sein Testament auf, in welchem er seine Beerdigung in Putlitz anordnet (wo aber durch den Kirchenneubau im 19. Jahrhundert ebenso wie in Wittenberge alle Erbbegräbnisse zerstört sind).¹⁴ Universalerbin wird seine Frau, die Kinder werden auf das Pflichtteil gesetzt. Nach dem eventuellen Tod der Gattin sollten die Söhne um die Güter losen, dürften sie aber nur innerhalb der Familie dem meistbietenden Lehnvetter verkaufen. Die juristischen Werke erbt der ältere Sohn, die Schulbücher dessen Sohn. Die lateinischen theologischen, juristischen und historischen Bücher und Chroniken und alle deutschen Chroniken und Historienbücher sollen nach Wolfshagen transportiert und dort mit einem Katalog der Familie erhalten bleiben. Die eigenen Briefschaf-

¹⁴ Landeshauptarchiv Potsdam, Pr. Br. Rep. 4 A Kurmärkisches Kammergericht, Testamente Nr. 13223 vom 20. 7. 1726.

¹⁵ Gustav G. E. H. zu Putlitz, Warleberg.

¹⁶ Wie Anm. 1, Einleitung.

¹⁷ Prof. Gisbert G. E. H. zu Putlitz, Heidelberg.

¹⁸ Wie Anm. 6, Blatt 173.

ten erbt die Witwe, soll aber auf Verlangen Kopien anfertigen lassen. Die übrigen Dokumente sollen nach Wolfshagen gegeben und dort registriert werden und verwahrt werden „in einem Schrank, welcher auf Unkosten meiner Verlassenschaft daselbst gemachet werden soll“. Bei dem bis 1945 in Wolfshagen, dann im Prignitzmuseum Havelberg und nun wieder in dem entstehenden Schlossmuseum Wolfshagen aufgestellten, bedeutenden Barockschrank mit Bein- und Metallintarsien könnte es sich um diesen Dokumentenschrank gehandelt haben. Darauf deutet die starke Betonung des Putlitz-Wappens (zweimal als gravierte Bein-Einlage in der Tür, einmal geschnitzt in der Mitte des Gesimses) hin (Abbildung 3). Die Joachimsthalsche Schule zu Berlin soll 500 Rthlr., die Predigerwitwen in der Inspektion Putlitz 120 Rthlr. erhalten, der Diener Christian Schultze 20 Rthlr. zu einem guten schwarzen Kleid („womit er mich betrauern kann“) und früher bereits Zugesagtes erhalten.

Besonders gegen den ältesten Sohn gerichtet, enthält das Testament einschränkende Klauseln: Er solle seine Stiefmutter mit höchstens einem Freund und Diener und jeweils nicht länger als vier Tage lang besuchen und den jüngeren Bruder nicht gegen die Stiefmutter zu Ungehorsam verleiten. Denn mit seinen Kindern hatte der fromme Leopold Friedrich leider kein Glück. Sie heirateten zwar standesgemäß (v. Jagow, v. Benecke, v. dem Knesebeck), aber die jüngste Tochter Ilsabe Hedwig hatte „meinen Consens zu ihrer Heyrath durch vieles Bitten und mir unangenehme Vorsprache zuwege gebracht ...“. Massiven Ärger bereitete aber der ältere Sohn Adam Friedrich, geboren 1697, der in Halle studiert hatte, sich dann aber nicht (wie sein oben erwähnter Vetter) zur praktischen Ausbildung zu seinem Vater begeben hatte, um ihn in seinen „Processen, Gerichts- auch Wirtschaftssachen hätte zur Hülfe kommen, welches Er aber nicht thun wollen, sondern gesagt haben soll: Er wolle mein Secretarius nicht seyn“. Dann hatte er sich ohne väterliche Zustimmung einen Heiratsconsens erwirkt und Eva Helene v. Benecke geheiratet. Bei der Aufsetzung dieses Testaments ist der Sohn bereits mit 7.000 Thalern in Berlin verschuldet, so daß Leopold Friedrich wenigstens der Schwiegertochter und dem Enkel geringe Unterhaltszahlungen aussetzt. Adam Friedrich muß noch höchst unangenehme Prozesse gegen seinen Vater angestrengt haben, wie die leider nur sehr cursorisch und ohne Quellenangaben geschriebene Familiengeschichte² von Wolfgang G. E. H. zu Putlitz (Seite 228) berichtet. Er starb bereits vor dem Vater, errichtet noch ein kurzes Testament mit einer Aufstellung seiner vielfältigen Schulden und hofft, daß sein Vater die Beerdigungskosten übernehmen möge.¹⁹ Die Schulden des Sohnes dürften wesentlich dazu beigetragen haben, daß auch Leopold Friedrich keine Reichtümer hinterließ. Auch der jüngere Sohn Christoph Joachim hatte in Halle studiert und erhielt dafür jährlich 150 Rthlr.¹⁴ Nach dem

¹⁹ Landeshauptarchiv Potsdam, Pr. Br. Rep. 4 A Kurmärkisches Kammergericht, Testamente Nr. 13214 von 1726.

Tod des Vaters dürfe er für jährlich 50 Rthlr. Unterhaltsgeld bei der Stiefmutter weiter wohnen bleiben.

Im Jahre 1727 wird Leopold Friedrich Gans die Ehre zuteil, eine Buchwidmung zu erhalten. In barocker Weitschweifigkeit widmet ihm Julius Conrad Rüdemann (1679 – 1729), Pfarrer an der Jakobikirche in Stendal, den zweiten Teil seiner Sammlung altmärkischer historischer Sachen.²⁰ Der gelehrte Pastor Rüdemann versäumt es auch nicht, in einer langen Anmerkung (S. 136 – 137) auf die gedruckten theologischen Werke seines Gönners einzugehen. Demnach sind die beiden ersten Bücher von 1712 und 1713 auch in zwei Zeitschriften rezensiert worden. Ferner geht daraus hervor, daß 1715 in Hamburg ein weiteres umfangreiches Buch aus der Feder des Leopold Friedrich Gans erschienen ist („Die Anweisung des Grundes der rechten Auslegung Göttlicher Weissagungen ...“).

Am 12. 4. 1731 stirbt Leopold Friedrich. Die in seinem Testament erwähnte, auf Kosten der Verlassenschaft zu druckende Leichenpredigt ist vielleicht nie gedruckt worden, jedenfalls bis jetzt nicht nachgewiesen. Die Witwe ging wieder nach Heiligengrabe¹¹, wo sie sich 5 Jahre bei ihrer Tante aufhielt und zog dann nach Berlin. „Hier wurde sie mit der Welt ganz verwickelt und heyrathete im Jahr 1746 den 17. August den königlich preußisch Geheimen Justizrat v. Oskirka, mit welchem sie auf sein Landgut Lichtenberg bei Frankfurt an der Oder zog. Sowie sie aber in ihrer ersten Ehe im Äußern alles nach Wunsch hatte, so hatte sie dagegen in ihrer zweiten Ehe Trübsal von aller Art.“ Das Gut wurde von Heuschrecken, Gewitter und mehreren Feuersbrünsten heimgesucht, im Siebenjährigen Krieg mit 60.000 Österreichern belegt und schließlich von den Russen gänzlich geplündert; ihr selbst wurde „von einem Kosaken ihr Kleid vom Leibe gerissen“. Das Schwerste für sie aber war, daß ihr Mann ein „so heftiges Gemüt hatte, daß sie wenig vergnügte Tage mit ihm erlebte“. Nach 15jähriger Ehe blieb sie anfänglich in dürftigsten Umständen in Frankfurt an der Oder zurück und ging dann zu ihrem Bruder, dem Gerichtsrat Julius Ludwig Woldeck v. Arneburg auf Arnim in der Altmark. Durch ihre Schwägerin Elisabeth Charlotte, geborene v. Krusemarck, bekam sie Kontakt mit der Brüdergemeinde, und als diese verwitwet 1778 zur Gemeinde zog, begab sie sich nach Neudietendorf und trat 1780 der Gemeinde bei. Sie starb dort am 25. September 1784. In dem Herrnhuter Lebenslauf wird zwar der Frömmigkeit ihres ersten Gemahls Leopold Friedrich gedacht, aber keine Beziehung zu den Pietisten erwähnt, die durch sein Studium in Halle hätte bestehen können.

Diese Arbeit ist ein Teil eines größeren Vorhabens zur Erforschung der Familiengeschichte Gans zu Putlitz. Unter stärker personengeschichtlicher Betonung soll die mehr die Gütergeschichte beschreibende Geschichte meines Großonkels Wolfgang Gans Edlen Herrn zu Putlitz abgelöst werden. Im Rahmen dieser Arbeit treten

²⁰ Julius Conrad Rüdemann: *Historicorum Palaeo-Marchicorum collectio I (- III)*. Das ist: Der altmärkischen historischen Sachen erste (bis dritte) Sammlung. Saltzwedel: Schuster 1726 - 1728. 439 S. Ein Exemplar dieses Druckes in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, Signatur Gm 651.

allmählich die Gestalten einiger mittelalterlicher Personen, wie von Landeshauptleuten oder der Bischöfe von Schwerin (Johannes) und Havelberg (Wedigo) sowie kurfürstlicher Räte um 1600 klarer hervor. Auch der literarisch interessierte Prignitzer Zweig ist mit biographischen Angaben des 18. und 19. Jahrhunderts gut erfaßbar. Schwierig ist es dagegen, die vielen anderen Namen und Daten der umfangreichen Familie mit Leben zu füllen, besonders durch den fast völligen Verlust der Gutsarchive, die 1945 geplündert und verheizt wurden. Da ist es ein Glücksfall, daß man das vorliegende Lebensbild um 1700 aus vielerlei Quellen mosaikartig erschließen kann. So tritt Leopold Friedrich Gans Edler Herr zu Putlitz vor unsere Augen als ein arbeitsamer Jurist, ein unglücklicher Familienvater und ein Privatgelehrter von eigenwilliger Frömmigkeit.

Abbildung 1:
Akademische Rede des Leopold Friedrich Gans, Frankfurt (Oder) 1681.

MittVGPrignitz 1(2001)

Abbildung 2:
Theologisches Werk des Leopold Friedrich Gans, Hamburg 1713.

MittVGPrignitz 1(2001)

Abbildung 3: Barockschrank aus Wolfshagen (Foto: Archiv Torsten Foelsch).

MittVGPrignitz 1(2001)

Wilhelm van Kampen

Die Filme des Betriebsfilmstudios Veritas - Eine erste Einschätzung vor dem Hintergrund der Geschichte des deutschen Industriefilms

Vorbemerkung:

Der folgende Text beruht auf einem Vortrag, der am 19. 7. 2000 im Stadtmuseum Wittenberge gehalten wurde. Für den Druck wurde er überarbeitet und stellenweise erweitert. Es handelt sich um eine erste Einschätzung nach kurzer Beschäftigung mit dem Thema. Eine Veröffentlichung zu diesem Zeitpunkt erscheint mir aber gerechtfertigt, da das Bedürfnis nach Information über den Gegenstand besteht und noch nicht abzusehen ist, wann die Studien zum Thema weitergeführt und vertieft werden können. Der Verfasser wäre für zusätzliche Informationen seitens der Leser dankbar.

Industrie- und Wirtschaftsfilme gehörten lange Zeit nicht zu den bevorzugten Themen der Filmgeschichtsschreibung in Deutschland. Man wusste weder, wie viele es davon gab, noch wo sie möglicherweise zu finden waren. Erst als sich Anfang der neunziger Jahre die Filmstiftung in Nordrhein-Westfalen auf die Suche nach historischen Filmbeständen machte und 1994 das Ergebnis ihrer Umfrage unter dem Titel „Filmschätzen auf der Spur“ veröffentlichte¹, zeigte sich, wie viele Industriefilme allein in dieser rheinisch-westfälischen Region - in der es allerdings auch viel Industrie gab - erhalten geblieben waren: Knapp 10.000 Filme in den Formaten 35 mm und 16 mm, also im Kino- und Schmalformat, und an die 4.000 Videofilme wurden aus den Unternehmens- und Verbandsarchiven gemeldet. Und als eine Arbeitsgruppe im Bundesarchiv-Filmarchiv Mitte der neunziger Jahre ihre Schleppnetze über das ganze vereinigte Deutschland warf, da waren es noch sehr viel mehr.² Aber die Filme des Betriebsfilmstudios Veritas aus Wittenberge waren immer noch nicht dabei.

Es gibt also im Wittenberger Stadtmuseum „Alte Burg“ tatsächlich einen weiteren Schatz zu heben, der zwar teils bekannt ist, weil viele Wittenberger zumindest Teile davon früher schon einmal gesehen haben, der für mich als Historiker aber ganz neu und interessant zu entdecken war. Ich meine den Schatz an Filmen aus dem Umkreis des Nähmaschinenwerkes Wittenberge, der von den sechziger bis zu den achtziger Jahren entstanden und glücklicherweise auch erhalten geblieben ist.

¹ Horst A. Wessel: „Filmschätzen auf der Spur“ - Verzeichnis historischer Filmbestände in Nordrhein-Westfalen, bearbeitet von Paul Hofmann, Düsseldorf 1994.

² Topographie audiovisueller Quellenüberlieferung. Film- und Videobestände in Archiven und archivischen Einrichtungen in der Bundesrepublik Deutschland. Bearbeitet von Verena Bockhorn, Helmut Morsbach, Silke Ronneburg, Wolfgang Schmidt (Materialien aus dem Bundesarchiv, Heft 3), Koblenz 1996.

Als ich gebeten wurde, anlässlich einer Vorführung zur Eröffnung des Nähmaschinenkabinetts im Stadtmuseum über diese Filme zu sprechen, habe ich mich als erstes natürlich gefragt: Was sind das für Filme? Wer hat sie gemacht? Und worum geht es darin? Ich war neugierig, welche Bedeutung sie wohl als historische Zeugnisse für die Geschichte des Werkes und der Stadt haben würden.

Inzwischen weiß ich einige Antworten auf diese Fragen. Um diese Antworten aber besser zu verstehen, habe ich zunächst einen kurzen Blick in die Geschichte des deutschen Industriefilms getan, in die man auch die Wittenberger Veritas-Filme einordnen kann. Eine solche Geschichte gibt es nämlich tatsächlich, und zwar vom Beginn des 20. Jahrhunderts an, bald nachdem der Film und das Kino ihren Siegeslauf begonnen hatten.³

So „filmte bereits 1909 die Ernemann A. G. in Dresden, damals auch führender Hersteller von Filmprojektoren, den Werdegang einer Kamera“. Die Opel-Werke in Rüsselsheim dokumentierten 1910 ihre Automobilfabrik und zeigten Aufnahmen von Motoren- und Karosseriebau sowie von der Montage eines Automobils. „Industrielle Fertigungsprozesse erregten damals das Staunen des Kinopublikums“, sagt ein Chronist. (9)

1911 ließen die Siemens-Schuckert-Werke in Berlin eine Filmserie produzieren, die die Besucher der Turiner Weltausstellung auf den Ausstellungsstand der Firma aufmerksam machen sollte. Sie zeigten die Kleinmotorenfabrik, das Kabelwerk, die Herstellung von Tantallampen sowie die Verwendung von Elektrizität bei der Verhüttung von Erzen in den Hochöfen der Gutehoffnungshütte. Die AEG beauftragte 1912 den für die Anfänge der deutschen Filmgeschichte berühmten Oskar Messter, die Produktion elektrischer Drähte und Kabel im Berliner Werk Oberspree aufzunehmen. „Filme dieser Art wurden Fachleuten, wie z. B. den Mitgliedern des Vereins Deutscher Ingenieure vorgeführt und vor allem im Ausland öffentlichkeitswirksam eingesetzt. Auf der Baufachausstellung 1913 in Leipzig wurde bereits ein eigenes Kino eingerichtet, in dem gigantische Bagger beim Bau des Panama-Kanals gezeigt wurden.“ (9 f.)

Auch die Deutsche Reichspost dokumentierte schon 1912 die Betriebsabläufe der Post auf Film. In den Jahren 1923 bis 1934 entstanden dann noch weitere 75 Filme im Auftrag der Reichspostfilmstelle. (10)

Besonders aktiv war auch in dieser Hinsicht die Firma Krupp in Essen. Sie hat schon im Jahre 1908 eine kinematographische Abteilung eingerichtet, die bald stumme Dokumentarfilme für Lehr- und Werbezwecke drehte und später dann Filme für die Lehrlingsausbildung, in denen z. B. die richtige und falsche Handhabung von Maschinen und Werkzeugen demonstriert wurden. (11 f.) 1912 gab es

³ Die folgenden Angaben verdanke ich weitgehend dem 1997 im Eigenverlag erschienenen Buch von Dr. Hans Schaller; 1895-1995. 100 Jahre Industrie- und Wirtschaftsfilm. - Nicht weiter bezeichnete Ziffern in Klammern beziehen sich auf Seiten dieser Schrift. - Das einschlägige Sonderheft zu den 41. Kurzfilmtagen Oberhausen 1995 war mir in der Kürze der Zeit leider nicht zugänglich.

sogar schon Bestrebungen des Vereins deutscher Stahl- und Eisenhersteller, an denen auch der spätere Generaldirektor der UFA Ludwig Klitzsch beteiligt war, eine national-kinematographisch betriebene Wirtschaftswerbung voranzubringen, um den Vorsprung des Auslands auf diesem Gebiet aufzuholen. (11)

Im Ersten Weltkrieg brachte die Filmpropaganda an der Heimatfront „großartige Industrieanlagen“ auf die Leinwand, um der vom Stellungskrieg zermürbten Bevölkerung die „ungebrochene Kraft“ der deutschen Wirtschaft vor Augen zu führen. Damals nahm die deutsche Schwerindustrie unter Führung des Krupp-Direktors Alfred Hugenberg die Durchhaltepropaganda selbst in die Hand mit einer Filmreihe über „die Arbeit der Heimatarmee“. Der erste Film aus dem Jahre 1917 war eine vaterländische Selbstdarstellung der Werke von Krupp mit dem Titel „Aus des Deutschen Reiches Waffenschmiede“. (12)

In den zwanziger und dreißiger Jahren und auch nach dem Zweiten Weltkrieg nahm die Entwicklung des deutschen Industrie- und Wirtschaftsfilms dann einen solchen Umfang an, dass sie hier in Kürze gar nicht mehr dargestellt werden kann. Besonders erwähnenswert sind aber die Arbeiten von Walter Ruttmann, der Ende der zwanziger Jahre mit seinem Film „Berlin. Die Sinfonie der Großstadt“ berühmt geworden war. Sein Film über „Mannesmann“ von 1936/37 galt vielen als Vorbild eines künstlerisch gestalteten Industriefilms.

Aber was ist mit den Nähmaschinenfabriken ? So habe ich mich gefragt, haben die keine Filme gemacht ? Das haben sie in der Tat - wenn ich auch noch keinen davon gesehen habe und auch noch gar nicht weiß, wie viele davon erhalten geblieben sind. Aber das Ergebnis meiner Nachforschungen in alten Katalogen und im Bundesarchiv-Filmarchiv ist doch sehr interessant, auch was Wittenberge angeht. Denn neben einigen Lehrfilmen über sozusagen „die Nähmaschine an sich“ und drei Filmen über die Produktion und Handhabung der Nähmaschinen von Pfaff, der Konkurrenz in Kaiserslautern, habe ich mindestens fünf Filme gefunden, die von der Singer AG in Wittenberge in Auftrag gegeben worden sind, und zwar alle aus der Zeit vor 1933. Bei zweien kann man schon am Titel sehen, dass es dabei mehr um die Nähtechnik geht. Sie heißen „Die Stichbildung der Nähmaschine“ und „Handhabung der Haushaltsnähmaschine und ihre Hilfsapparate“. Das erinnert schon an einige Filme, die das Wittenberger Museum aus der Veritas-Zeit hat. Auch damals wurden bereits Trickaufnahmen und Zeitlupe benutzt, um die Nähtechnik genau zu zeigen.

Von weiteren zwei Filmen - wenn sie denn noch in den Archiven zu finden sind - verspreche ich mir aber noch mehr, weil sie auch die Herstellung der Nähmaschine zeigen. So beginnt z. B. der Film über „Die Entstehung der Nähmaschine“, er ist etwa 34 Minuten lang, „mit dem Transport der Rohstoffe: Eisen, Stahl und Holz. Dann sehen wir die Herstellung der Eisenteile, der Stahlteile (sowie die) Montage und Prüfung der Maschine. Im letzten Akt werden Tischplatte und Tischkasten hergestellt, die Maschine vollkommen fertig gebaut, verpackt, signiert und ver-

sandt“. Das heißt, wenn wir Glück haben und den Film finden, können wir darin Aufnahmen von den Fabrikanlagen in Wittenberge in den zwanziger Jahren und den damaligen Produktionsprozess in verschiedenen Teilen des Nähmaschinenwerkes sehen.

Ein weiterer Film mit dem Titel „Soziale Einrichtung der Singer A.G.“, der 10 Minuten lang war, berichtet über Lehrlingsausbildung, Sport, Siedlungswesen, Bibliothek und Kücheneinrichtung.

In dem alten Katalog, dem ich diese Inhaltsbeschreibungen entnommen habe⁴, gibt es auch eine Anzeige der Singer A.G., die das Werk in Wittenberge zeigt. (Abb. 1) Der Text lautet: „Singer Haushalt-Nähmaschinen, Deutsche Qualitätsarbeit. Sie werden von Grund auf aus deutschem Material von deutschen Arbeitern in unserer Fabrik in Wittenberge Bez. Potsdam hergestellt.“ Die Betonung von „deutschem Material“ und „deutschen Arbeitern“ wurde damals, nach 1933, wohl für nötig gehalten, weil Singer ja eigentlich eine amerikanische Firma war, worauf die deutsche Konkurrenz bewußt hingewiesen hat in der Hoffnung, sich dadurch bei den neuen Machthabern und dem Publikum Vorteile zu verschaffen.

Im Bundesarchiv-Filmarchiv in Berlin gibt es außerdem einen Film mit dem Titel „Bilder aus der Nähmaschinenfabrikation Veritas, Original Saxonia“ aus den zwanziger Jahren, der damals in Dresden gedreht worden ist, also lange bevor der Markenname „Veritas“ nach Wittenberge verlegt wurde.

Gehen wir aber noch einmal zurück zur Geschichte der Gattung Industriefilm. Wer die Veritas-Filme kennt, wird sich inzwischen schon denken können, dass sie - auf ihre Art - durchaus in die Tradition gehören, die ich hier angedeutet habe. Ich will deshalb noch einmal nach der Funktion dieser Industrie- und Wirtschaftsfilme fragen: In welche Kategorien kann man sie einteilen? Denn einige dieser Kategorien und Zweckbestimmungen werden sicherlich auch für die Veritas-Filme zutreffen. Obwohl sich das Feld des Industriefilms in seiner weiteren Entwicklung, besonders in der Zeit nach 1950, immer mehr ausweitete, lassen sich doch bis in die sechziger Jahre hinein einige Typen deutlich erkennen (10 ff.):

Da gibt es einmal den „Repräsentationsfilm“. Er „zeigt Werksanlagen, Fabrikation und innere Produktionseinrichtungen, vornehmlich großer Betriebe“. Davon unterscheiden kann man den „Fabrikationsfilm“. Er „demonstriert den Fertigungsprozess eines Produktes in der Absicht, damit sowohl Vertrauen zur Qualität zu wecken als auch Verkaufspreise zu rechtfertigen“. Der „Gebrauchsanweisungs- (oder Handhabungs-)film“ zeigt dagegen, wie komplizierte Maschinen zu handhaben sind und was sie alles leisten können. Repräsentations- und Fabrikationsfilme „wurden auch gezielt zur Förderung des Gemeinschaftsgedankens in der durch

⁴ Deutscher Bildspielbund E.V.: Kostenlose Filme aus Wirtschaft und Verkehr. Berlin o. J. (1933 oder später), S. 15 f., 21 und 23 (Siehe auch Abb. 1). Für die anderen Nähmaschinen-Filme s. Walther Günther (Hrsg.): Verzeichnis Deutscher Filme, Grundaussgabe, I. Lehr- und Kulturfilme. Berlin 1927, S. 95, 113 und 114.

starke Arbeitsteilung isolierten Belegschaft eingesetzt“. Sie konnten die Arbeiterinnen und Arbeiter mit Stolz erfüllen auf ein Produkt, von dem sie sonst immer nur ein Teil in der Hand hatten. Die Funktion der Förderung der innerbetrieblichen Kommunikation spielte besonders nach dem Zweiten Weltkrieg in westdeutschen Industriefilmen eine Rolle. Bei der AEG z. B. gab es schon in den frühen sechziger Jahren monatliche Filmabende für die Belegschaft. (105)

Außerdem wurden die Filme vielfältig in Fach- und Hochschulen zur Unterstützung von Vorträgen eingesetzt. Lange Zeit waren die Filmstreifen ja auch noch stumm und bedurften deshalb oft der mündlichen oder schriftlichen Erklärung. Gebrauchsanweisungsfilme eigneten sich besonders für den Einsatz in Schulen und Berufsschulen.⁵

In den zwanziger Jahren weitete sich diese Filmgattung dann erheblich aus: Werbe- und Reklamefilme kamen dazu. Mit Repräsentationsfilmen und technischen Lehrfilmen wurden sie zur Kundenwerbung und Verbraucherinformation, zur Belehrung und Unterhaltung von Mitarbeitern oder Kunden eingesetzt. Vor allem aber wurden die Filme länger und inhaltsreicher, sie waren besser gestaltet und sorgfältiger geplant. (13 f.)

Schon früh erscheint auch ein Filmtyp, dessen Nützlichkeit bis heute unbestritten sein dürfte: der Unfallschutzfilm. Die dem Reichsamt des Inneren unterstellte Ständige Ausstellung für Arbeiterwohlfahrt ließ bereits 1914 Filmaufnahmen herstellen, deren Zweck es war, „dem Arbeiter möglichst eindrücklich die Gefahren vor Augen zu führen, denen er in seiner Berufstätigkeit ausgesetzt ist, um ihn selbst zur Mitwirkung bei den Unfallschutzbestrebungen anzuregen“.⁶ Die Industrie nahm dann in den folgenden Jahren diese Bestrebungen auf, weil sie (wie Schaller, S. 14, bemerkt) die Unfallhäufigkeit in der Eisen- und Stahlindustrie als betriebswirtschaftliches Problem erkannt hatte. So begann bei Hoesch in Dortmund der Einsatz des Mediums Film 1927 mit der Produktion des Lehrfilms zum Unfallschutz „Ka-

⁵ Über die Verwendung von Industriefilmen als Lehrfilme s. a. die frühe Schrift des wissenschaftlichen Referenten der Kulturabteilung der UFA, Dr. Oskar Kalbus: Der Deutsche Lehrfilm in der Wissenschaft und im Unterricht. Berlin 1922, bes. S. 251 ff. - Dass es dabei auch zu Konflikten mit den Schulaufsichtsbehörden kommen konnte, zeigt ein Erlass des Preußischen Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung vom 2. Dezember 1927, der in der Zeitschrift Der Bildwart, 6. Jg., Juni/Juli 1928, H. 6/7, S. 405, abgedruckt wurde. Da heißt es: „Nach einer mir zugesandten Mitteilung soll eine Nähmaschinenfabrik Filme über die Herstellung der Nähmaschine vor Lehrern, Beamten usw. vorführen. Sofern es sich hierbei um Werbezwecke für die Erzeugnisse der betreffenden Firma handeln sollte, müsste dies als ein Versuch angesehen werden, Schulen und Behörden für Zwecke der geschäftlichen Reklame auszunutzen. Ein solcher Versuch würde, wie dies bereits in dem Runderlass vom 25. August d. J. (...) ausgeführt ist, nicht gebilligt werden können. Sollte es sich jedoch im vorliegenden Falle um Filme handeln, denen vom Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht (Bildstelle) die Eignung als Lehrfilm zuerkannt worden ist, so würde gegen ihre Vorführung nichts einzuwenden sein.“ Dabei kann es sich durchaus um Singer-Filme gehandelt haben.

⁶ Kalbus, a.a.O., S. 262. Dort auch weitere Beispiele.

merad hab' Acht !“, dessen Einsatz sich als besonders wirkungsvoll erwiesen haben soll.

Ein weiterer wichtiger Filmtyp erlebte erst in den fünfziger Jahren in Westdeutschland seinen Aufschwung - obwohl es offensichtlich Vorläufer gab, wie mir an einem Singer-Beispiel gesehen haben: Das ist der Industriefilm als „Sozialfilm“. Er wurde vor allem von den Unternehmen selbst produziert. So „entstanden detaillierte Dokumentationen - in schwarzweiß und zunächst ohne Ton - über die sozialen Einrichtungen, von der Wohn- und Gesundheitsvorsorge über Erholungs- und Freizeitmaßnahmen bis hin zur Kinderbetreuung und - damals besonders wichtig - der Lebensmittelversorgung“. Hoesch hat mit Vorführungen solcher Filme in Sauerländer und Münsterländer Gaststätten um Arbeitskräfte geworben. Ein ähnlicher Film der Hüttenwerke Rheinhausen A.G. zeigte Aufnahmen von der Werksbücherei, dem Krankenhaus, dem Werkskindergarten und der Feuerwehr des Werkes. (29)

Schon ein erster Blick auf die Veritas-Filme in Wittenberge zeigt, dass sich die Merkmale aller dieser Industriefilm-Typen auch bei ihnen wiederfinden. In Filmen zu Werkjubiläen treten sie gleich mehrfach auf. Das gilt allerdings auch für die politischen Ober- und Untertöne mancher dieser Filme - wie auch gar nicht anders zu erwarten war.

Von der wirtschaftlichen Durchhaltepropaganda in Industriefilmen aus dem Ersten Weltkrieg war ja schon die Rede. Nach 1933 machte die ideologische Einfärbung auch vor den Filmen der deutschen Groß- und Schwerindustrie nicht halt. (23, 19f.) Die Industriefilme waren jetzt nicht nur von triumphalem Technikpathos getragen, wie in Ruttmanns Mannesmann-Film, oder von dem Wunsch, die hohen deutschen Leistungsstandards dem Ausland vorzuführen; sie propagierten auch das gewünschte nationale „Gemeinschaftsgefühl“ und zeigten „den Arbeiter als machtvollen, kraftstrotzenden Menschen“. So wurden etwa Stahl-, Werft- oder Bauarbeiter heroisiert, nach dem Motto eines NS-Filmideologen: „Man muss den Arbeiter heute anders sehen, jenseits der sozialen individuellen Problematik, nicht als den Ausgebeuteten und Unterdrückten der marxistischen Ideologie, sondern als den herrschenden Typus der neuen Zeit.“⁷ Dementsprechend wurden jetzt auch Industriefilme mit Prädikaten wie „Staatspolitisch wertvoll“ bedacht. (18)

Als die „neue Zeit“ vorüber war und durch andere „neue Zeiten“ abgelöst wurde, traten im Westen die Ideen des wirtschaftlichen und industriellen Neuanfangs im Zeichen der Sozialpartnerschaft in den Vordergrund und in der DDR die Propaganda des volkseigenen „sozialistischen Betriebes“ und seiner Kollektive. Das spürt man natürlich auch in den Veritas-Filmen. Man muss es ihnen aber nicht von vornherein zum Vorwurf machen.

⁷ Frank Maraun, 1939, zit. bei Schaller, S. 19 f.

Über die sonstige Industriefilmproduktion der DDR kann ich hier noch nicht viel sagen. Sie war aber ebenfalls beträchtlich, auch was die Vielfalt der Themen angeht. Jedenfalls wird berichtet, dass jedes VEB-Kombinat, das etwas auf sich hielt, sich mit einem oder mehreren Filmen schmückte. Die meisten wurden im Kinofilmformat gedreht, nur wenige als Schmalfilm auf 16 mm. Auf Republikenebene war die DEFA der größte Produzent, auch für die Kombinate. (171 f.) Und auch in diesen Filmen gab es „Helden der Arbeit“, wie mancher sich erinnern wird.⁸

Und damit sind wir auch endlich wieder bei unserem Filmschatz in Wittenberge und den Antworten, die ich auf meine Anfangsfragen bekommen habe - übrigens mit Hilfe der ehemaligen Mitglieder des Betriebsfilmkollektivs Lorek und Röber, des Museumsdirektors Dr. Hermann und eines ehemaligen Regisseurs des Fernsehens der DDR, Jürgen Eike - wofür ich mich hier ausdrücklich bedanke.⁹

Bei allen Ähnlichkeiten der Motive in den vorhergehenden und gleichzeitig produzierten Industriefilmen mit den Veritas-Filmen gibt es doch einen wichtigen Unterschied: Während fast alle Industriefilme, von denen ich bisher gesprochen habe, von professionellen Filmemachern produziert wurden - mit mehr filmtechnischem Wissen und meist auch mit viel mehr Geld -, sind die Veritas-Filme überwiegend das Produkt von Amateuren. Und das kam so: Am Anfang war Albert Kripke, ein Mann, den man allerdings nicht gerade als Amateur bezeichnen kann, denn er war Leiter des Fotolabors im Nähmaschinenwerk und kannte sich mit dem fotografischen Handwerk aus. (Abb. 2) Ob er vor Beginn der Arbeit des Filmzirkels schon Filmaufnahmen im Werk gemacht hat, weiß ich noch nicht. Jedenfalls hat er fotografische Dokumentationen für die Betriebsleitung und die Technik hergestellt.

Albert Kripke also war der Gründer des Filmzirkels. Die Amateure, die dazu stießen, waren Erika Blümlein - die Werksbibliothekarin, Wolfgang Röber - der Werbefachmann, Willi Gericke - der Techniker, und Werner Lorek, der die Filmarbeitsgemeinschaft seitens der Betriebsgewerkschaftsleitung unterstützte. Aber der Anstoß für die Gründung des Filmzirkels kam von außen, ebenso wie die professionelle Hilfe in der Person des Berliner Fernsehregisseurs Jürgen Eike und in der Sache durch den Deutschen Fernsehfunk.

⁸ Vgl. dazu den interessanten Rückblick des DEFA-Regisseurs Karl Gass: „Von der filmischen Hymne zur realistischen Dokumentation. Auf den Spuren des Bitterfelder Weges?“, in: Peter Zimmermann (Hrsg.): Deutschlandbilder Ost. Dokumentarfilme der DEFA von der Nachkriegszeit bis zur Wiedervereinigung. Konstanz 1995, S. 77-103.

⁹ Interviews mit Dr. Hermann, Werner Lorek und Wolfgang Röber am 20.6.2000 sowie mit Jürgen Eike am 30.6.2000. - In den beiden Broschüren zur Geschichte des Nähmaschinenwerkes von 1978 und 1984 und die Arbeit des Betriebsfilmstudios wider Erwarten mit keinem Wort erwähnt. - Bei dem Bestand handelt es sich nach den mir von Dr. Hermann und Wolfgang Röber überlassenen Listen um 139 inventarisierte Filmbüchsen, die aber nicht mit der Zahl der produzierten Filme gleichzusetzen sind, da sich darunter auch Duplikate, Archivaufnahmen und Restmaterialien sowie einige Stücke anderer Herkunft befinden.

In der zweiten Hälfte der sechziger Jahre hatte sich nämlich der FDGB das Ziel gesetzt, den Arbeitsschutz in den Betrieben der DDR populär zu machen, und dazu sollten die Amateurfilmer aktiviert werden. Deshalb schickte man den Fernsehregisseur Eike in die Prignitz mit einem entsprechenden Vortrag. Auf seinen Appell hin meldeten zwei Leute ihr Interesse an, mit denen er dann bis in die achtziger Jahre hinein zusammenarbeitete: Horst Katzke, später Leiter des Kulturhauses in Perleberg und engagierter Amateurfilmer - ich habe ihn leider erst anlässlich meines Vortrages in Wittenberge kennengelernt - und eben Albert Kripke, der daraufhin und wohl auch auf Betreiben von Horst Katzke, mit Erika Blümlein den Zirkel gründete und von da an als Kameramann und Regisseur das kleine Kollektiv führte, aus dem dann das Betriebsfilmstudio Veritas entstand.

Schon der erste Film „Und es geht doch“ von 1968 war ein Erfolg. Er wurde im Rahmen des Amateurfilmwettbewerbs des FDGB-Bundesvorstandes unter dem Motto „Wer dreht den besten Arbeitsschutzfilm?“ im Februar 1969 in Leipzig mit einer Bronzemedaille ausgezeichnet, und der Deutsche Fernsehfunk widmete aus diesem Anlass der Arbeitsgemeinschaft und dem Kollektiv der Lackierabteilung, um deren Arbeit es in dem Film ging, am 29. März 1969 die Sendung „Wir über uns“, die im Klubhaus des Nähmaschinenwerkes aufgenommen wurde.¹⁰ Der Film wurde auch an anderen Orten der DDR gezeigt und sogar auf einer internationalen Arbeitsschutzkonferenz im Rahmen des RGW in Bulgarien vorgeführt.¹¹

Dieser Erfolg und die Entscheidung des FDGB, fortan alle zwei Jahre ein Arbeitsschutz-Filmfestival zu veranstalten, auf dem weitere Preise winkten, müssen die Veritas-Amateurfilmer sehr beflügelt haben. Sie machten sich gleich an den nächsten Film, der dem Kombinat für Konfektionsmaschinen gewidmet war. Mit dem stolzen Vorspann-Logo „studio veritas“ und unter dem Titel „Ein Jahr danach“ stellte der Film die Betriebe vor, die sich zu einem Kombinat vereint hatten: die Nähmaschinenwerke Altenburg, die ausschließlich Industrienähmaschinen produzierten; das Werk in Limbach-Oberfrohna, das Spezialnähmaschinen und numerisch gesteuerte Maschinen herstellte; den auf Bügelmaschinen spezialisierten Betrieb Textilmaschinenbau in Apolda; das Nähmaschinenteilewerk Dresden, aus dem „Schlingenfänger“ und der patentierte „Standardgreifer“ kamen; das Werk in Gardelegen, das Plasteteile für alle Betriebe des Kombinats lieferte, und der Stammbetrieb in Wittenberge, dessen Hauptprodukte Haushalt Nähmaschinen sowie Bügel- und Strickmaschinen waren, dem aber als Kopf des Kombinats auch übergeordnete Aufgaben zugewiesen wurden, wie die Entwicklung allgemein gültiger Methoden zur Steigerung der Arbeitseffektivität, neuer Methoden der Betriebsorganisation, Rationalisierung unter Einsatz von Kleinrechnern (die Einrichtung

¹⁰ Werk und Welt, Nr. 6 vom 9. 4. 1969. Bei dieser Quelle handelt es sich um die Betriebsparteizeitung des Nähmaschinenwerkes.

¹¹ Werk und Welt, Nr. 22 vom 3. 12. 1969.

eines großen EDV-Zentrums wird angekündigt) und neuer Wege der Anwendungstechnik. Von jedem Standort zeigt der Film Stadtansichten sowie Außen- und Innenaufnahmen der Betriebe, die heute als zeitgeschichtliche Dokumente angesehen werden können. Die jeweiligen Produkte werden vorgestellt sowie Verbesserungen und Leistungen demonstriert. Man sieht Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter an ihrem Arbeitsplatz. Das leitende Personal – Kombinatdirektor Seidel gleich am Anfang des Films – tritt mit Statements auf, die manchmal etwas hölzern ausfallen. Arbeiterinnen lesen offensichtlich vorgefertigte Texte, und natürlich fehlt auch nicht ein Kommentar des Vertreters der Betriebsparteiorganisation. Neben technischen Details werden auch Arbeitsbedingungen und Arbeitsabläufe dargestellt. Dazu kommen Aufnahmen von Messen, von der Kombinatsschule in der Nähe von Wittenberge sowie von den Ferienobjekten in Krakow und an der Ostsee. Im Abspann werden als Mitarbeiter Erika Blümlein, Willi Gericke, Wolfgang Röber und Albert Kripke als verantwortlich für Kamera und Regie genannt.

Auch dieser Film von 1971 erhielt einen Preis¹², war aber, obwohl ich ihn als Historiker sehr interessant finde, nicht so ein großer Erfolg wie der Film, der gleich danach entstand und 1972 beim 3. Arbeitsschutz- und Amateurfilmwettbewerb des FDGB in Leipzig eine Goldmedaille errang¹³: Unter dem Titel „Unser Bobby“ zeichneten die Wittenberger Amateurfilmer darin ein Porträt des ehrenamtlichen Arbeitsschutzinspektors Wilhelm Hinrichs, allgemein als „Bobby“ bekannt und offensichtlich auch beliebt. In der Sprache des Berichtes der Betriebsparteizeitung hieß es freilich etwas politischer gewendet: Der Film zeige „am Beispiel des ehrenamtlichen Arbeitsschutzinspektors Wilhelm Hinrichs, wie die Gewerkschaft dafür eintrat, dass sich die Arbeits- und Lebensbedingungen ständig weiter verbessern“. Das Szenarium zu diesem Film hatte die Bibliothekarin Erika Blümlein geschrieben.

Spätestens an dieser Stelle muss ich aber doch auf die professionelle Hilfe eingehen, mit der der Fernsehmann Jürgen Eike und der Deutsche Fernsehfunk die Arbeit der Amateurfilmer unterstützt haben.¹⁴ Eine solche Zusammenarbeit war damals offenbar politisch erwünscht und wurde von Partei, Regierung und besonders von der Gewerkschaft gefördert. Während die Ideen zu den Filmen von Albert Kripke und seiner Gruppe kamen, Erika Blümlein Film- und Textentwürfe schrieb und Kripke meist die Kameraarbeit machte, erstreckte sich die Betreuung durch die Profis vor allem auf die schwierigen Teile des Filmemachens, bei denen den Amateuren die Fähigkeiten oder die Ausstattung fehlten: Also Hilfe bei Regie, Kameraführung und Licht für Innenaufnahmen. Deshalb war manchmal auch ein Kamera-

¹² Werk und Welt, Nr. 23 vom 20. 12. 1971, Bildunterschrift zu einem Foto, das alle Mitglieder der Gruppe zusammen zeigt (siehe Abb. 3).

¹³ Werk und Welt, Nr. 4 vom 2. 3. 1972, mit einem Foto von der Überreichung der Medaille an Albert Kripke (siehe Abb. 5).

¹⁴ Das Folgende hauptsächlich nach dem Interview mit Jürgen Eike am 30. 6. 2000.

mann vom Fernsehen dabei. Mindestens einmal müssen später auch mit einer professionellen Arriflex-Kamera auf 35 mm-Agfa-Material Innenaufnahmen gedreht worden sein. In der Regel wurde aber auf 16 mm-Umkehrfilm gedreht, der im Zentralen Kopierwerk in Berlin-Johannisthal entwickelt wurde. Deshalb gibt es von diesen Filmen auch keine Negative. Wolfgang Röber hat uns dazu erzählt, dass er mit den belichteten Filmen morgens früh nach Berlin fuhr und sie am selben Nachmittag schon wieder entwickelt mit nach Wittenberge nehmen konnte.

Da die Gruppe keinen Schneidetisch besaß, geschah der Schnitt der Filme - also die Montage - beim DFF mit Hilfe einer dortigen Schnittmeisterin. Auch die Vertonung und die Mischung der Töne erledigten die Mitarbeiter des Fernsehens. Das Logo des DFF, das im Vorspann der Filme auftaucht, weist auf diese Unterstützung und Zusammenarbeit hin. Für die Amateurfilmgemeinschaft waren diese Leistungen relativ kostengünstig und teilweise sogar kostenlos.

Zur weiteren Entwicklung der Filmarbeit muss ich mich zunächst kurz fassen - zumal ich auch die meisten noch gar nicht gesehen habe. Als großes Projekt haben die Beteiligten noch den Chronik-Film von 1978 in Erinnerung, der auf 75 Jahre Nähmaschinenfabrikation in Wittenberge zurückblickt und der übrigens auch viele Aufnahmen aus älteren Filmen enthält. Ihn können wir etwas näher betrachten.

Der Film - teils in schwarz-weiß, meist aber in Farbe -, der mit der Montage eines Schildes „75 Jahre Nähmaschinen in Wittenberge 1903-1978“ am Verwaltungsgelände beginnt, schlägt einen weiten Bogen von dem Prototypen der ersten Singer-Nähmaschine bis zu dem damals neuesten Produkt, das, wie es heißt, mehr kann als seine Vorfahren, aber doch „die neue, alte Nähmaschine“ bleibt. Er erzählt in einer Mischung aus Repräsentations- und Fabrikationsfilm, aus Sozialfilm und politischem Propagandafilm die Geschichte des Werkes in Wittenberge. Dass dabei der Vorgänger Singer - d. h. „die Kapitalisten“, die die günstige verkehrsgeografische Lage für das zu gründende Werk erkannten und dann bis 1945 ihre Arbeiterinnen und Arbeiter ausbeuteten - nicht besonders gut wegkommt, versteht sich fast von selbst bei einer Darstellung, die unter dem Abspann-Motto steht: „75 Jahre Nähmaschinen in Wittenberge - 30 Jahre volkseigener Betrieb - 30 Jahre Deutsche Demokratische Republik“. Hervorgehoben werden die Bestrebungen der kommunistischen Arbeiter, die sich im Gegensatz zu anderen nicht für die Interessen der Kapitalisten hätten gewinnen lassen; das Sinken der Löhne von 1929 bis 1937; der wachsende Einfluss der Nationalsozialisten im Werk und die rasche Umstellung auf die Kriegsproduktion in den dreißiger und vierziger Jahren. Dieser Teil endet mit einer Würdigung des Arztes Dr. Albert Steinert und des Bürgermeisters von Wahrenberg, Ewald Fredrich, die am Kriegsende Wittenberge vor der Zerstörung retten wollten und dafür mit anderen erschossen wurden, und mit einem Hinweis auf die Sowjetsoldaten, die die Stadt befreiten.

Das Bildmaterial dazu besteht aus alten Fotos und Filmaufnahmen charakteristischer Straßenzüge des Ackerbürgerstädtchens, der noch vorhandenen Industriean-

lagen und der erwähnten Denkmale aus den siebziger Jahren sowie kurzen Filmsequenzen, die Wehrmachtangehörige und -fahrzeuge auf dem Werksgelände zeigen. Auch die Anfänge des Wiederaufbaus nach dem Kriege werden vor allem mit Fotos belegt und mit Reproduktionen von Zeichnungen der ersten Produkte nach der Wiederaufnahme der Gusseisenproduktion: Schraubstöcke, Pflüge, Pumpen und Öfen – bis 1947 die erste neue Nähmaschine im Film erscheint. Ein Gespräch Albert Kripkes mit Otto Passow, einem Mann der ersten Stunde, rundet diese Phase ab.

Ein kurzer Hinweis auf die politischen Veränderung der politischen und der Eigentumsverhältnisse im Jahre 1949 leitet über zur neueren Geschichte des Werkes, die mit der ersten Veritas-Nähmaschine im Jahre 1951 begann. Nach einem Seitenblick auf die dazugekommenen Betriebsteile in Wilsnack und Lenzen mit Aufnahmen aus deren Produktion wird diese Geschichte, wie nicht anders zu erwarten, als die Erfolgsstory eines sozialistischen Betriebes erzählt, als deren treibende Kräfte die Betriebsangehörigen selbst, ihre Organisation und die Partei mit ihrem von Parteitag zu Parteitag zu erfüllenden Forderungen erscheinen. Erst in dem Statement des Kombinatdirektors Günter Berthold gegen Ende des Films, das mit dem Kommentar eingeleitet wird, dass Fleiß „heute allein schon nicht mehr ausreicht“ (aufgenommen in der Montagehalle mit Zwischenschnitten auf die Frauen am Band), klingt an, dass bei den Betriebsangehörigen möglicherweise doch noch Motivationsprobleme zu überwinden waren: Er erklärt, dass zur Produktion von Spitzenerzeugnissen und zur Erhöhung der Leistung neben Wissenschaft und Technik ein hohes persönliches Engagement jedes einzelnen erforderlich sei, zu dessen Voraussetzung auch politische Einsicht gehöre.

In der Hauptsache aber haben wir es mit einer Geschichte des technischen Fortschritts bei der Herstellung der Nähmaschinen zu tun und mit einer Bilanz der Verbesserungen der Arbeits- und Sozialbedingungen im Werk – sei es in der Gießerei, in der Lackiererei oder in der Montagehalle, wo 1960 die längste und modernste Taktstraße Europas eingerichtet wurde, der bald eine „neueste“ Taktstraße und der Montagestern folgten. Dabei werden, soweit die entsprechenden älteren Aufnahmen vorhanden sind, oft die früheren Verhältnisse mit den neueren verglichen. Das ist besonders in der Lackiererei sehr eindrucksvoll, weil das Handschleifen offensichtlich sehr anstrengend und das Lackieren mit der handgeführten Spritze auch sehr gesundheitsschädlich für die Frauen war – wenn es auch die „flotte Charlotte“, eine hervorgehobene Aktivistin, dabei noch zu einer Leistungssteigerung von 11 % brachte.

Rationalisierung und Leistungssteigerung, auch auf dem Gebiet der Nähtechnik, sind Leit motive in der hier dargestellten Geschichte des Nähmaschinenwerkes. Die politische Anerkennung dafür blieb nicht aus. So konnten in der filmischen Bilanz auch die Übergabe des Ehrenbanners des ZK der SED im sozialistischen Wettbe-

werb 1971 und die Überreichung des Karl-Marx-Ordens durch Günter Mittag 1974 dokumentiert werden.

Es versteht sich von selbst, dass auch ein Kapitel „Sozialfilm“ in der Filmchronik nicht fehlen darf. Es beginnt mit einem Schwenk von einem der Werkstürme hinüber auf die Stadt und dem Kommentartext: „So ist und bleibt hier alles in Bewegung, drinnen und draußen. Seit 30 Jahren können wir sagen: Es geht aufwärts und vorwärts, und es hat einen Sinn, denn es ist für uns.“ Dazu sehen wir dann Aufnahmen von dem „zweiten neuen Stadtteil“, der „seit dem 8. Parteitag“ mit mehr als 1.000 Wohnungen, einer Schule, einer modernen Kaufhalle und einer Schwimm- und Turnhalle gebaut worden war. 300 Krippen- und Kindergartenplätze (die Reihe der Kinder auf dem „Töpfchen“ fehlt hier nicht) gehören zu dieser Sozialbilanz ebenso wie das neue Ambulatorium, die Weiterbildung in der Betriebsakademie und die Bibliothek – mit einer Filmaufnahme, in der auch Erika Blümlein einmal zu sehen ist. „Und auch davon konnten Singers Arbeiter nur träumen: Künstler zu werden“, sagt die Kommentarstimme zu den Aufnahmen vom Kunsthandwerkerzirkel, denen andere von den vielen sportlichen Aktivitäten und einer Tanzgruppe folgen – bei denen wir dann auch Albert Kripke an der Kamera sehen.

„Doch noch ist es uns nicht nur vergönnt, das Leben von der heiteren Seite zu betrachten“, sagt jetzt aber die Stimme zu den in der Chronik wohl unvermeidbaren Aufnahmen vom Training der Kampfgruppen. „Die Gegner des Sozialismus sind ernstzunehmen. Wir schützen, was wir schufen – die Losung unserer Kampfgruppen. Es sind keine leeren Worte ...“ Und dazu wird ein Geschütz in Stellung gebracht.

Der Schluss des Films ist dennoch optimistisch. Er demonstriert die Hoffnung auf weiteres Wachstum des Werkes „unter Führung der Partei“ mit Bildern und Bauplänen, neuen Hallen im Rohbau und Modellen der damals geplanten Bauten und lässt ihnen dann den erwähnten Appell des Kombinatdirektors folgen.

Die Themen dieser Filmchronik, die ein Arsenal an bildlichen Zeugnissen der Werks-geschichte darstellt, sind auch für den übrigen Wittenberger Filmbestand typisch: Natürlich gibt es technische Filme aller Art, von der neuen Taktstraße bis zur Nähtechnik mit den jeweils verbesserten Maschinen; Filme zur Qualitätsarbeit und Rationalisierung, aber auch über das Frühlingsfest der vietnamesischen Lehrlinge und das Kinderferienlager in Krakow am See; über Verkehrserziehung ebenso wie über die Kampfgruppe und die Zivilschutzarbeit. Ehrungen wurden dokumentiert und die Einweihung der neuen Lackierabteilung, andere Standorte des Kombinats und am Schluss, am 29. April 1988, noch die Grundsteinlegung des neuen Hochregallagers. Auch mancherlei Auszeichnungen hat es noch gegeben, vor allem den „Kunstpreis 1973“ des FDGB. Danach bekam das Filmkollektiv als Dank und Anerkennung für seine Leistung von der Kombinatleitung ein modernes

Filmstudio.¹⁵ Und irgendwann in diesen Jahren erhielt Albert Kripke auch endlich eine neue Kamera.

Auch die Zusammenarbeit der Amateurfilmer im Kreis Perleberg wurde durch diese Aktivitäten belebt. Jahr für Jahr gehörte der Werkstatttag der Amateurfilmer des Betriebes und des Kreises zum festen Programm der Veritas-Festspiele. Das Treffen galt noch 1988 als „Höhepunkt der Amateurfilmarbeit und der Schmalfilmfreunde des Kreises“¹⁶ (Abb. 3).

Nach den Aussagen der überlebenden Mitglieder der Gruppe war mit dem Ausscheiden und dem Tod Albert Kripkes 1982 die aktive Filmarbeit des Betriebsfilmstudios aber doch am Ende. Wolfgang Röber machte wohl noch einige Aufnahmen, verlieh aber sonst nur noch die vorhandenen Filme und setzte sich für die Amateurfilmarbeit des Kreises ein.

Wer nach Filmdokumenten über das weitere Schicksal des Nähmaschinenwerkes sucht, muss sich an das Deutsche Rundfunkarchiv, Standort Berlin (demnächst: Potsdam-Babelsberg) wenden. Dort werden die Sendungen des Fernsehens der DDR aufbewahrt, das noch bis in die neunziger Jahre hinein über neue Nähmaschinen aus Wittenberge, ihre letzten Erfolge auf einer Industriemesse in Indonesien und die Lage des Werkes nach dem politischen Umbruch 1989/90 berichtete.¹⁷ 1996 wurde das Thema noch einmal vom Ostdeutschen Rundfunk Brandenburg (ORB) aufgenommen. Der ausführliche Bericht beschreibt die damalige Situation in Wittenberge mit all den inzwischen eingetretenen Veränderungen, geht aber auch in Rückblicken auf die Geschichte des Nähmaschinenwerkes seit 1903 und die Entwicklung seit 1990 ein.¹⁸

Geblichen ist von alledem der kleine Schatz der Filme, von dem ich am Anfang gesprochen habe. Ihn gilt es jetzt - das ist mein Appell am Ende dieser Einführung - fachgerecht aufzubewahren und zu pflegen, aber auch zu würdigen als wichtige historische Zeugnisse für das Leben und Arbeiten der Menschen in Wittenberge und die Geschichte ihrer Stadt. Aber natürlich auch für die Industrie- und Wirtschaftsgeschichte der DDR auf dem Hintergrund der damals vorgegebenen politischen Bedingungen. Und wenn man dagegen einwendet, die Filme seien doch voll von offiziell verordneter Ideologie, ja manchmal sogar von etwas zweifelhafter SED-Geschichtspropaganda, so würde ich dazu sagen, dass das für Zeugnisse aus

¹⁵ Werk und Welt, Nr. 1 vom 15. 1. 1975.

¹⁶ Werk und Welt, Nr. 12 von 1988. Die Treffen wurden von Wolfgang Röber und Horst Katzke organisiert. Auch Jürgen Eike nahm als Berater immer wieder daran teil (siehe Abb. 6).

¹⁷ Ich danke dem DRA für die mir und dem Museum zur Verfügung gestellten Nachweise dieser Sendungen. Am 12. 12. 1989 wurde in dem Modemagazin „Vom Scheitel bis zur Sohle“ wahrscheinlich zum letzten Mal eine Wittenberger Nähmaschine, die „Rubina“, vorgestellt. Am 15. 11. 1990 schilderte das Klartext-Magazin die „Wittenberger Wende“. Am 30. 6., 7. 8. und 21. 10. 1991 berichtete die Aktuelle Kamera über die Lage in Wittenberge und die vergeblichen Versuche, das Werk zu retten. Ähnlich das Magazin „Landauf, landab“ am 20. 10. 1991.

¹⁸ Eine Kopie dieser Sendung wurde mir vom Wittenberger Stadtmuseum zur Verfügung gestellt.

anderen politischen Systemen oft auch gilt. Der Quellenwert dieser historischen Zeugnisse - für die Geschichte des Betriebes, des technischen Fortschritts in diesem spezifischen industriellen Sektor und der sozialen Bedingungen sowie der Wert für die Geschichte der Stadt - kann durch wissenschaftliche Erschließung herausgefunden werden. Und dabei sind auch Ideologie und Propaganda interessante Zeugnisse ihrer Zeit. Man muss aber darauf achten, dass man mit der Ideologiekritik nicht die Menschen diskriminiert, deren Lebens- und Arbeitsgeschichte auch in den Filmen enthalten ist. Es ist daher auch nichts dagegen einzuwenden, wenn die alte Veritas-Belegschaft die Filme als willkommene Erinnerung an ihre eigene Lebensgeschichte sieht. Aber letztlich entscheidend für die Feststellung des Werts dieser Filme ist der Schritt vom Film als Anlass für eine bloß nostalgische Erinnerung an vergangene schöne Zeiten zum Film als historischer Quelle, die durch Erschließung und historische Interpretation zum Sprechen gebracht wird. Das ist eine Aufgabe, die noch vor uns liegt, mit der wir aber jetzt einen Anfang gemacht haben.

Abb. 1: Werbeanzeige der Singer Nähmaschinen Aktiengesellschaft in einem Filmkatalog des Deutschen Bildspielbundes. Repro: Verfasser.

MittVGPrignitz 1(2001)

Abb. 2: Albert Kripke bei der Filmarbeit über den Dächern von Wittenberge. Foto: unbekannt.

MittVGPrignitz 1(2001)

Abb. 3: Ein Höhepunkt der Amateurfilmarbeit im Nähmaschinenwerk und im Kreis Perleberg war das jährliche Treffen bei den Veritas-Betriebsfestspielen im Klubhaus des Werkes. Das Foto zeigt Wolfgang Röber und den DEFA-Regisseur Jürgen Eike (beide in der Bildmitte) im Kreis der Amateurfilmer beim 15. Treffen 1988. Foto: unbekannt.

Satzung des Vereins für Geschichte der Prignitz

§ 1

Name und Sitz

1. Der Verein führt den Namen Verein für Geschichte der Prignitz e. V. Er soll in das Vereinsregister eingetragen werden.
2. Sitz des Vereins ist Perleberg.

§ 2

Zweck

1. Der Verein verfolgt ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige Zwecke.
2. Der Verein hat das Ziel, die Geschichte der Prignitz wissenschaftlich zu erforschen und die Ergebnisse der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.
3. Der Verein kann die Erhaltung und Restaurierung kulturhistorischer Güter finanziell, sachlich und personell unterstützen.

§ 3

Gemeinnützigkeit

Der Verein ist selbstlos tätig; er verfolgt nicht in erster Linie eigenwirtschaftliche Zwecke. Die Mittel des Vereins dürfen nur für satzungsmäßige Zwecke verwendet werden. Die Mitglieder als solche erhalten keine Zuwendungen aus den Mitteln des Vereins. Es darf keine Person durch Ausgaben, die dem Zweck des Vereins fremd sind, oder durch unverhältnismäßig hohe Vergütungen begünstigt werden.

§ 4

Geschäftsjahr

Geschäftsjahr des Vereins ist das Kalenderjahr. Das erste Rumpfgeschäftsjahr endet am 31. 12. 1999.

§ 5 Mitgliedschaft

1. Mitglied des Vereins kann jede natürliche Person und jede juristische Person des öffentlichen und privaten Rechts, aber auch jede nicht rechtsfähige Personenvereinigung werden. Dem Verein können Ehrenmitglieder angehören, die sich besondere Verdienste um den Verein erworben haben.
2. Die Mitgliedschaft wird erworben durch Aufnahme in den Verein. Über den schriftlichen Aufnahmeantrag entscheidet der Vorstand. Über die Ehrenmitgliedschaft entscheidet auf Antrag des Vorstandes die Mitgliederversammlung mit Zweidrittelmehrheit.
3. Die Mitgliedschaft endet a) mit dem Tod des Mitgliedes, b) durch schriftliche Austrittserklärung mit einer Frist von 3 Monaten durch eingeschriebenen Brief zum Ende des Kalenderjahres, c) durch Ausschluß aus dem Verein.
4. Ein Mitglied, das in erheblichem Maße gegen die Vereinsinteressen verstoßen hat, kann durch Beschluß des Vorstandes aus dem Verein ausgeschlossen werden. Dem Mitglied ist vor dem Ausschluß Gelegenheit zu einer Stellungnahme zu geben. Die Entscheidung über den Ausschluß ist schriftlich zu begründen und dem Mitglied mit Einschreiben gegen Rückschein zuzustellen. Es kann innerhalb eines Monats nach Zugang schriftlich Berufung beim Vorstand einlegen. Über die Berufung entscheidet die Mitgliederversammlung. Macht das Mitglied von der Berufung innerhalb der Frist keinen Gebrauch, unterwirft es sich dem Ausschließungsbeschluß. Gezahlte Beiträge werden nicht zurückerstattet.
5. Mitglieder haben bevorzugten Zutritt zu den Veranstaltungen des Vereins.

§ 6 Organe des Vereins

Die Organe des Vereins sind: 1. der Vorstand, 2. die Mitgliederversammlung. Bei Bedarf kann auf Beschluß des Vorstandes ein Kuratorium oder weitere organisatorische Einrichtungen, insbesondere Ausschüsse mit besonderen Aufgaben, einberufen bzw. geschaffen werden.

§ 7 Der Vorstand

1. Der Vorstand des Vereins besteht aus bis zu 10 Mitgliedern. Der Vorstand wählt einen 1. Vorsitzenden, den 2. Vorsitzenden, den Schriftführer und den Schatzmeister des Vereins. Der Verein wird gerichtlich und außergerichtlich gemeinschaftlich vertreten entweder durch den 1. Vorsitzenden und ein weiteres Vorstandsmitglied oder durch den 2. Vorsitzenden und ein weiteres Vorstandsmitglied.
2. Der Vorstand wird von der Mitgliederversammlung auf die Dauer von vier Jahren gewählt. Er bleibt solange im Amt, bis die Neuwahl erfolgt. Scheidet ein Mitglied des Vorstandes während der Amtsperiode aus, wählt der Vorstand ein Ersatzmitglied für den Rest der Amtsdauer des ausgeschiedenen Vorstandsmitgliedes.
3. Der Vorstand führt die Geschäfte des Vereins nach Maßgabe der Satzung und der Beschlüsse der Mitgliederversammlung.
4. Der Vorstand beschließt über Aufnahmegesuche und den Ausschluß von Mitgliedern.
5. Der Vorstand entscheidet durch Mehrheitsbeschluß. Der Vorstand ist beschlußfähig, wenn mindestens vier Vorstandsmitglieder anwesend sind. Bei Stimmengleichheit entscheidet der 1. Vorsitzende. Die Beschlüsse des Vorstandes sind in Niederschriften festzuhalten.
6. Der Vorstand kann Aufgaben der Geschäftsführung an ein oder mehrere Vereinsmitglieder übertragen.

§ 8 Die Mitgliederversammlung

1. Die Mitgliederversammlung ist jährlich vom 1. Vorsitzenden unter Einhaltung einer Einladungsfrist von zwei Wochen durch persönliche Einladung mittels einfachem Brief einzuberufen. Dabei ist die vom Vorstand festgelegte Tagesordnung mitzuteilen.

2. Die Mitgliederversammlung hat insbesondere folgende Aufgaben:
 - a) Entgegennahme des jährlichen Geschäfts- und Kassenberichtes des Vorstandes bzw. der Kassenprüfer und deren jeweilige Entlastung
 - b) Wahl des Vorstandes
 - c) Beschlüsse über Satzungsänderung und Vereinsauflösung
 - d) Beschlüsse über die Berufung eines Mitgliedes gegen seinen Ausschluß durch den Vorstand
 - e) Wahl zweier Kassenprüfer
 - f) Festlegung des Mitgliedsbeitrages.
3. Der Vorstand hat unverzüglich eine Mitgliederversammlung einzuberufen, wenn das Vereinsinteresse es erfordert oder wenn mindestens 10% der Mitglieder die Einberufung schriftlich unter Angabe der Gründe fordern.
4. Über jede Versammlung ist eine Niederschrift anzufertigen. Sie muß die Beschlüsse der Mitgliederversammlung enthalten und vom Versammlungsleiter und Protokollführer unterzeichnet sein. Den Mitgliedern ist auf Verlangen Einsicht zu gewähren.
5. Eine satzungsmäßig eingeladene Mitgliederversammlung ist beschlußfähig mit der anwesenden Anzahl von Mitgliedern. Satzungsänderungen und die Auflösung des Vereins erfordern die Anwesenheit von mindestens 50% der Mitglieder. Ist die Beschlußfähigkeit nicht gegeben, erfolgt unter Wahrung der Bestimmungen des Abs. 1 eine erneute Einladung. Diese zweite Mitgliederversammlung ist dann mit der anwesenden Zahl der Mitglieder beschlußfähig. In der Einladung zu der zweiten Versammlung ist hierauf hinzuweisen.
6. Beschlüsse werden mit einfacher Mehrheit gefaßt. Bei Stimmgleichheit gilt der Antrag als abgelehnt. Beschlüsse über Satzungsänderungen und die Auflösung des Vereins bedürfen der Dreiviertelmehrheit.
7. Jedes Vereinsmitglied hat eine Stimme und kann bis zu zwei abwesende Mitglieder bei vorliegender Vollmacht vertreten.
8. Die Art der Abstimmung bestimmt der Versammlungsleiter. Auf Antrag kann geheime Abstimmung beschlossen werden.

§ 9**Mitgliedsbeiträge**

1. Über die Höhe des Mitgliedsbeitrages wird von der Mitgliederversammlung mit einfacher Mehrheit beschlossen. Der Beitrag ist jeweils bis zum 31. Januar jeden Jahres zu entrichten.
2. Mitglieder und Nichtmitglieder können Spenden in beliebiger Höhe an den Verein leisten. Der Verein verpflichtet sich, sie nur im Rahmen seiner Zweckbestimmung zu verwenden.

§ 10**Auflösung des Vereins und Anfall des Vereinsvermögens**

Bei Auflösung und Aufhebung des Vereins oder bei Wegfall seines bisherigen Zweckes fällt das Vermögen des Vereins an den Landkreis Prignitz, der es unmittelbar und ausschließlich für den im § 2 genannten Zweck zu verwenden hat.

§ 11**Inkrafttreten**

Die vorstehende Satzung wurde von der Gründungsversammlung am 9. September 1999 beschlossen. Sie tritt in Kraft, sobald der Verein in das Vereinsregister beim Amtsgericht Perleberg eingetragen ist.

Rühstädt, den 9. September 1999

Rainer Neumann
Torsten Foelsch
Carl Michael von Quitzow
Prof. Bernhard von Barsewisch
Friedrich-Christoph von Saldern
Heike Neumann
Dr. Werner Blumenthal
Kerstin Beck
Achaz von Saldern
Dr. Uwe Czubatynski
Clemens Bergstedt

Berichte aus anderen Vereinen

Gesellschaft für Heimatgeschichte Pritzwalk und Umgebung e. V.

Anschrift: Heimatmuseum Pritzwalk, 16928 Pritzwalk, Magazinplatz 8,
Tel. 03395 / 302802, Fax 03395 / 760814.

Die Gesellschaft für Heimatgeschichte wurde 1986 unter dem Dach des Kulturbundes der DDR gegründet und 1991 als Verein eingetragen. Gegenwärtig zählt der Verein über 60 Mitglieder.

Im Mittelpunkt seiner Arbeit stehen drei Aufgabenbereiche. Die GfH organisiert für Pritzwalk und die umliegenden Orte heimatgeschichtliche Veranstaltungen. Sie unterstützt Lehrer und Schüler in ihren Bemühungen um die Vermittlung und Aneignung der regionalen historischen Entwicklung. Ihre Forschungsergebnisse publizieren die Mitglieder in der Lokalpresse. Im Abstand von ein bis zwei Jahren gibt die GfH ein neues Heft der „Pritzwalker Heimatblätter“ heraus. Das Heft 9 ist im November 2000 erschienen und behandelt ein breites Themenspektrum von der Geschichte des Salzmagazins über die ländliche Schulgeschichte im 19. Jahrhundert, die Ereignisse in Pritzwalk gegen Ende des Zweiten Weltkrieges bis hin zur Würdigung verdienter Heimatforscher, wie des Museumsgründers Albert Guthke oder des Ortschronisten Paul Ditterle.

Einen zweiten Arbeitsschwerpunkt bildet die Erforschung der Alltags-, Sprach- und Kirchengeschichte des Territoriums. Ortschronisten werden ebenso unterstützt wie die Bemühungen der Kommunen zur Erhaltung und Sicherung von Boden- und Baudenkmälern. Während der jährlichen Exkursion des Vereins, die uns in die Prignitz oder in den norddeutschen Raum führt, erhalten die Mitglieder kulturelle Anregungen und die Möglichkeit, regionalgeschichtliche Kontakte zu knüpfen.

Schließlich ist die GfH seit 1998 Trägerverein des Pritzwalker Heimatmuseums. In dieser Eigenschaft unterstützen Vorstand und Mitglieder den Neuaufbau eines Stadt- und Brauereimuseums sowie die Neugestaltung der Ausstellung im Bismarckturm in Pritzwalk. Hierbei arbeitet die GfH besonders eng mit der Stadt und der Brauerei Pritzwalk zusammen, ebenso wie mit regionalen Vereinen (Fremdenverkehrsverein).

Dr. Wolfgang Simon
Vorsitzender

Dr. Rolf Rehberg
Museumsleiter

Förderverein Schloß-Museum Wolfshagen e. V.

Im Jahre 1995 wurde auf Initiative von Bernhard von Barsewisch (Groß Pankow) der Verein gegründet. Er hat sich zur Aufgabe gemacht, das nach dem Ende der Nutzung als Schule, die sich damals schon abzeichnete, sonst leer stehende Schloß Wolfshagen in der Prignitz einer musealen Nutzung zuzuführen. Es ist dafür durch die Raumanordnung in Enfiladen, d. h. ineinandergehenden Räumen ohne Flursystem gut geeignet, ist das älteste Gutshaus der Familie Gans zu Putlitz (die anderen wurden meist in der Gründerzeit und um 1900 umgestaltet) und hat trotz schwerer Einbußen noch immer Ausstattungen aus der letzten bedeutenden Bauphase von 1786/87.

Das Museumskonzept sieht vor, im Erdgeschoß und in den Kellerräumen unter dem Thema adlige Wohnkultur und Gutswirtschaft in Brandenburg-Preußen den einstigen Gutshauscharakter mit entsprechenden Möbeln und Einrichtungsgegenständen möglichst aus Wolfshagen, sonst aber aus anderen Gutshäusern darzustellen, wozu Glas, Porzellan und Textilien aus dem Besitz der Familie Gans zu Putlitz und verschiedener privater und öffentlicher Leihgeber beitragen. Ausführlich sollen auch die Geschichte der Familie Gans zu Putlitz und ihre geschichtlichen Leistungen als Grundherren und Patrone, Lokalpolitiker und Landwirte behandelt werden. Ein Raum wird die langjährige Nutzung des Hauses als Schule (1952-1998) dokumentieren und außerdem wird der Verein einen Museumsladen und ein Schloßcafé einrichten und betreiben.

Im Obergeschoß wird eine spezielle Porzellansammlung die Räume füllen: Unterglasurblau-gemaltes Porzellan, Gebrauchsgeschirr aus drei Jahrhunderten, die Sammlung v. Barsewisch, die sich zur Zeit im Internationalen Keramikmuseum in Weiden/Oberpfalz als Dauerleihgabe befindet und nach Abschluß der Restaurierung als Dauerleihgabe in Wolfshagen ausgestellt werden soll. Diese größte Spezialsammlung mitteleuropäischer Blaumalerei dokumentiert den Übergang von frühen, kostbaren, dem chinesischen Porzellan nachempfundenen Stücken über die umfangreiche Manufakturproduktion nicht nur in Meißen, sondern in ca. 50 anderen europäischen Manufakturen mit weiteren chinesischen und rein europäischen Mustern. Der Übergang zum Alltagsporzellan wird an den Beispielen kleinerer Manufakturen gezeigt, die das wohlfeile Porzellan schließlich in jeden Haushalt brachten. Bei einfachem Gebrauchs-Porzellan nie ganz außer Mode gekommen, erlebte das Meißener Zwiebelmuster in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einen ungeheuren Aufschwung, was neben der Massenproduktion wieder zu künstlerisch anspruchsvollen Formen des Jugendstil und des Art déco führte. In dieser

Form wird das Schloßmuseum Wolfshagen einzigartig in der Mark Brandenburg sein.

Wolfshagen ist neben dem Schloß in Rühstädt wohl die bedeutendste spätbarocke Schloßanlage der Prignitz und liegt in malerischer Landschaft direkt am Ufer der Stepenitz zwischen Putlitz und Perleberg. Sie verdankt ihre heutige Form einem umfassenden spätbarocken Umbau durch Albrecht Gottlob Gans Edlen Herrn zu Putlitz (1741 - 1806) in den Jahren 1786/87, geht allerdings im Kern auf mittelalterliche Reste einer von den Gans Edlen Herrn zu Putlitz hier um 1200 errichteten Wasserburg zurück, die dann im 15., 16. und 17. Jahrhundert erweitert und zu einem Wohnschloß aus- und mehrfach umgebaut wurde. Bis 1945 blieb das Schloß Zentrum einer umfangreichen Gutswirtschaft und einer der Stammsitze der Gans Edlen Herren zu Putlitz. In den 1840er Jahren wurde die Umgebung des Schlosses durch Hermann Gans Edlen Herren zu Putlitz (1816 - 1888) nach einem Rayonplan Peter Joseph Lennés zu einem Landschaftspark umgestaltet, der allerdings nach 1945 größtenteils abgeholzt wurde.

Nach der Enteignung und Vertreibung des letzten Besitzers Hans Albrecht Gans Edler Herr zu Putlitz (1882 - 1947) und seiner Familie im Zuge der sogenannten demokratischen Bodenreform im Herbst 1945 diente das Schloß zunächst Vertriebenen aus dem Deutschen Osten als Quartier, bis es schließlich 1952 Zentralschule wurde und so ununterbrochen bis Juli 1998 genutzt wurde. Die kostbare Ausstattung mit dem beweglichem Inventar (Möbeln, Porzellan, Bildern, dem wertvollen Gutsarchiv etc.) ging größtenteils bei den Plünderungen des Schlosses im Verlauf der Jahre 1945 und 1946 verloren, nur wenige Dinge konnte die Familie retten und erhalten. Die noch erhaltenen bemalten Leinwandbespannungen im Stil Louis-XVI wurden erst im Zusammenhang mit der Schuleinrichtung 1952 restlos zerstört.

Der Förderverein hat dann, um für sein Schloß-Museums-Konzept öffentlich zu werben und Zustimmung bei der anfangs sehr skeptischen Gemeinde, der das Schloß gehört, und der eher mißtrauischen Bevölkerung zu gewinnen, im Frühjahr 1998 die im Obergeschoß liegenden beiden sogenannten Prinzenstuben und im Frühjahr 1999 die darunterliegenden beiden Räume restauriert und bereits beispielhaft mit einer als Interimslösung etwas bunten Mischung von Einrichtungsgegenständen, Glas und Porzellan aus Familienbesitz, Stücken aus der Schloßkapelle von 1571 und aus anderen Gutshäusern der Prignitz sowie Teilen der Blaumalerei-Sammlung v. Barsewisch museal eingerichtet und einen ersten umfangreichen beschreibenden Katalog hierzu herausgegeben. Nicht zuletzt deshalb wurden inzwischen umfangreiche Fördermittel (ca. 5,3 Millionen DM) durch das Land Brandenburg bewilligt, mit denen eine vollständige Instandsetzung des Schlosses möglich geworden ist. Daneben haben sich immer wieder auch die Gemeinde Wolfshagen, die Deutsche Stiftung Denkmalschutz, die Ernst-von-Siemens-Stiftung sowie

der Landkreis Prignitz in den Jahren 1996 bis 2000 finanziell an den ersten Sanierungs- und Restaurierungsmaßnahmen (Schwamm, einige Innenräume und Dach) beteiligt. Auf Grund seiner emsigen Werbetätigkeit konnte der Verein selbst auch umfangreiche Eigenmittel und Spendengelder für die Restaurierungen aufbringen. Der Verein hat inzwischen außerdem einen langfristigen Pachtvertrag mit der Gemeinde über das Schloß und angrenzende Parkgrundstücke abgeschlossen und kann nun selbst auf die Gestaltung des Schloßumfeldes Einfluß nehmen.

Im Zuge der seit 1998 laufenden umfangreichen Restaurierungs- und Instandsetzungsmaßnahmen ist nun eine weitestgehende Wiederherstellung des barocken Schloßgrundrisses sowie der barocken Fassade geplant. Die nach 1945 vollzogenen Demontagen der für die äußere Erscheinung eines barocken Schlosses so prägenden architektonischen Details, wie z. B. der Schornsteinköpfe und Mansardgauben werden nunmehr durch originalgetreue Rekonstruktionen korrigiert, womit die äußere Gestalt des Schlosses wieder eine würdige und im Sinne der ursprünglichen Bauidee auch ästhetisch ansprechende Form erhält.

Die bereits durch einen neobarocken Umbau 1911 beseitigte historische Putzgestaltung der Fassade von 1786 wird in diesem Zusammenhang ebenfalls wieder hergestellt. Im Innern haben sich trotz aller Nachkriegsverluste viele Dekorationen aus der Erbauungszeit des Barockschlosses erhalten (Türen, Wandpaneel, Stukaturen, Wandschränke, Fußböden, verborgen unter vielen Anstrichen auch vielfach die originalen Malereien), so daß auch im Inneren durch Restaurierung und Rekonstruktion wieder ein Barockschloß erlebbar gemacht werden kann.

Nach einem Rekonstruktionsplan für den einstigen Landschaftspark sowie einigen Grünordnungsmaßnahmen wurden 1998 ff. unter Berücksichtigung der nach 1960 im Park entstandenen Neubebauung vom Verein bereits umfangreiche Neupflanzungen von Gehölz- und Strauchgruppen vorgenommen, die eine teilweise Rekonstruktion der alten Parkstrukturen und damit auch eine ästhetische Aufwertung des Schloßumfeldes, das teilweise zur Müllkippe verkommen war, zum Ziel hat.

Der Förderverein, der inzwischen über 60 Mitglieder zählt, bestreitet und finanziert die Ausstattung des Schloßmuseums mit Exponaten selbst und ist daher neben Zukäufen aus dem Kunsthandel vor allem auf Leihgaben aus Museen oder Privatbesitz angewiesen. Insbesondere sind authentische Inventarstücke (Möbel, Bilder, Akten, Urkunden, Bücher, Porzellan o. ä.) sehr willkommen, die aus den sieben Putlitzschen (Wolfshagen, Laaske, Groß Pankow, Retzin, Putlitz-Burghof, Putlitz-Philippshof und Groß Langerwisch), oder anderen Prignitzer Gutshäusern stammen und vielleicht nach 1945 von Einheimischen geborgen und bewahrt werden konnten. Mit seinem alljährlich zu Christi Himmelfahrt stattfindenden Schloßfest wirbt der Förderverein für das Schloß und das im Aufbau befindliche Museum. Auf dem

4. Schloßfest am 24. Juni 2001 will der Verein den bis dahin restaurierten Gartensaal mit einem Kammerkonzert sowie zwei kleinen Ausstellungen einweihen und der Öffentlichkeit wieder zugänglich machen. Später soll dieser festliche Saal Wechsausstellungen beherbergen sowie für Konzerte, Versammlungen, Empfänge und auch Trauungen genutzt werden.

Torsten Foelsch (Groß Gottschow)

Literatur: Torsten Foelsch, Schloß Wolfshagen, in: Schlösser und Gärten der Mark, hrsg. von Sibylle Badstübner-Gröger, Berlin 1996; Bernhard von Barsewisch, Torsten Foelsch, Schloss-Museum Wolfshagen. Einführung und Katalog zu den ersten Museums-Räumen im Corps de Logis des Barockschlosses Wolfshagen/Prignitz mit den Themen Unterglasurblau-gemaltes Porzellan sowie lokale Adelskultur, Groß Pankow 1998 (1. Aufl.), 1999 (2., überarbeitete und erweiterte Aufl.); Peter-Michael Hahn, Hellmut Lorenz (Hrsg.), Herrenhäuser in Brandenburg und der Niederlausitz. Kommentierte Neuausgabe des Ansichtenwerks von Alexander Duncker (1857 - 1883), Bd. 1 Einführung, S. 142, Bd. 2 Katalog, Berlin 2000, S. 639 - 642.

Vereinsadresse: Pankeweg 15, 16928 Groß Pankow, Tel.: 033983/76100, Fax: 033983/76119, e-Mail: barsewischGP@t-online.de

Vorstandsmitglieder: Prof. Dr. Bernhard von Barsewisch (Vorsitzender), York Gans Edler Herr zu Putlitz (Schriftführer), Edelgard Spillmann (Schatzmeisterin), Thomas Brandt, Maria Winter, Christoph Brust und Torsten Foelsch.

Bankverbindung: Deutsche Bank Pritzwalk, BLZ 12070024, Konto 414292300.

Verein zur Förderung und Erhaltung der Plattenburg e. V.

Der Verein wurde im März 1991 auf Anregung des brandenburgischen Ministerpräsidenten, Dr. Manfred Stolpe, und unter Mitwirkung der Familie von Saldern in Perleberg gegründet. Er hat sich zum Ziel gesetzt, die bis 1991 öffentlich nicht zugänglichen und teilweise vom Verfall bedrohten Gebäude und Gartenanlagen der bedeutendsten märkischen Wasserburg instandzusetzen und einer öffentlichen und kulturellen Nutzung zuzuführen.

Die Plattenburg an der Karthane, in einem ausgedehnten Waldgebiet zwischen Kletzke und Bad Wilsnack gelegen, ist eine der größten erhaltenen Wasserburgen der Mark Brandenburg. Ihre Gründung geht auf die Zeit um 1200 zurück. Wesentliche Umbauten und Erweiterungen vor allem um 1600, um 1720 und in den Jahren 1862 - 1865 gaben der Burg ihr heutiges architektonisches Gepräge. Zunächst als markgräfliche Burg begründet, war sie von 1319 - 1548 bischöflich-havelbergische Sommerresidenz, von 1552 - 1945 schließlich im Besitz der Familie von Saldern, die die wehrhafte Burg mehr und mehr zu einem Wohnschloß, dennoch aber unter Wahrung der mittelalterlichen Bauten, umformte. Mittelalterliche Backsteingotik harmoniert hier wunderbar mit den verschiedenen architektonischen Zutaten und Umbauten im Stil der Spätrenaissance, des Barock sowie der Neugotik. Um zwei getrennt liegende Höfe gruppieren sich die mächtigen backsteinernen Gebäude der Ober- und Unterburg, die wiederum von Wassergräben umgeben sind. Südlich davon schließt sich das Gelände der Vorburg an, die von einem weiteren, dem äußeren Burggraben gesichert wird. Ober- und Unterburg wurden ursprünglich durch einen zusätzlichen Wassergraben voneinander getrennt, der wohl schon im 16. Jahrhundert zugeschüttet worden ist. Die Gebäude der Unterburg lehnen sich an die den ganzen unteren Burghof umgebende starke Wehrmauer an, die ursprünglich als freistehende Ringmauer mit Wehrgang und gotischem Torbogen errichtet worden war. Der in mehreren Jahrhunderten entstandene Gebäudekomplex umfaßte Stallungen, Torhaus, Wirtschaftsgebäude und Zugbrücken auf der Vorburg, Back- und Brauhaus, Speicher- und Stallgebäude, Verlies, Torhaus, Archiv, Knappenhaus (auch Wasch- und Rollhaus) und Zugbrücke auf der Unterburg sowie den Palas mit Wohn- und Bischofsflügel, dem Bergfried und dem als Gesinde- und Küchenhaus genutzten Nordflügel.

Erst mit den plan- und stillosen Umformungen vor allem der Oberburg mit Palas und Bergfried, Terrasse und Burgarten und der Vernichtung vieler wertvoller Innendekorationen (Öfen, Paneele, Stukkaturen, Fußböden, Wand- und Deckenfasungen, Schnitzereien) zwischen 1945 und 1990 verlor die Burg mehr und mehr ihren architektonischen Charme und geriet teilweise in Verfall. Sie wurde 1945

infolge der Bodenreform parzelliert und zunächst als Notquartier für Vertriebene aus dem Deutschen Osten eingerichtet, bis die Oberburg schließlich seit Ende der 1950er Jahre bis 1991 der Deutschen Reichsbahn als Betriebsferienlager diente.

Seit 1991 laufen nahezu ununterbrochen umfangreiche Instandsetzungs- und Rekonstruktionsmaßnahmen an den einzelnen Gebäuden und Gartenanlagen, die vom Förderverein initiiert und durch Eigenmittel des Vereins und der Gemeinde Kletzke, die inzwischen die Burganlage komplett gehört, sowie durch Zuschüsse der Familie von Saldern, der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, der Deutschen Bundesstiftung Umwelt, des Landkreises Prignitz und des Landes Brandenburg finanziert wurden. So konnten seit 1991 bis Herbst 2000 alle Dächer der Ober- und Unterburg instand gesetzt werden. 1998 wurde dann auch der die Oberburg umgebende Burggarten, der vollkommen verwahrlost und bar jeder gärtnerischen Gliederung war, nach den historischen Bildquellen weitestgehend rekonstruiert sowie die um 1980 abgetragene Freitreppe an der Terrasse neu erbaut werden.

Die wohl wichtigste Korrektur in der äußeren Architektur der Oberburg wird gegenwärtig mit der Wiederherstellung der historischen Dacheindeckung und der ursprünglichen Dachaufbauten (Schornsteinköpfe, Fledermaus- und Mansardgauben), die sämtlich um 1970 abgebrochen wurden, geleistet. Auch der ästhetisch völlig ungeeignete Außenputz des Bischofsflügels, der in den 1980er Jahren ohne Rücksicht auf den historischen Zustand ausgeführt wurde, konnte nunmehr endlich abgenommen und durch einen dem ursprünglichen Zustand entsprechenden neuen Außenputz mit einem Gelbocker-Anstrich ersetzt werden. Der Turm, der 1862/65 nach Plänen Friedrich August Stülers entstand und 1883 aufgestockt wurde, erhielt nun endlich auch wieder eine Schiefereindeckung, eine neue Turmuhr sowie eine neue Wetterfahne.

Die Burg wurde vom Förderverein von 1991 bis April 2000 selbst bewirtschaftet und sukzessive zu einer Burgherberge mit Burgmuseum und Burgcafé hergerichtet. Seit 1991 wird der Rittersaal für Konzerte, Feiern, Empfänge und Tagungen, die der Verein z. T. selbst organisiert und ausschreibt, seit 1993 auch für Trauungen genutzt. Gemeinsam mit dem Fremdenverkehrs- und Kulturverein Prignitz e. V. veranstaltet der Förderverein alljährlich am Wochenende vor Sommeranfang ein großes Mittelalterfest auf der Burg, zu dem jährlich Tausende Besucher strömen. Tradition hat inzwischen auch die seit 1995 von zwei Mitgliedern des Vereins privat organisierte Plattenburger Rocknacht, deren Erlöse in die Restaurierung der Burg fließen.

Seit 1993 beherbergen drei Zimmer der Beletage des Fachwerkflügels eine ständige Ausstellung zur Burggeschichte, während die übrigen Wohnräume in den oberen Geschossen als Herberge genutzt werden. Der Ahnensaal mit zwei angrenzenden

Zimmern sowie der Bischofsflügel im 2. Obergeschoß werden für Wechselausstellungen genutzt. Alljährlich im Herbst schreibt der Verein eine Tagung zur preußischen Geschichte und Kunstgeschichte aus. Im Keller des Back- und Brauhauses (unter der Kapelle) hat der Verein ein Restaurant eingerichtet und an einen Gastwirt verpachtet. Dort finden regelmäßig mittelalterliche Tafelrunden statt. Die Oberburg mit der Herberge, der Schloßküche und dem Museum hat der Verein seit April 2000 ebenfalls an einen privaten Bewirtschafter verpachtet. Aus den Pachteinnahmen, Spenden und Mitgliedsbeiträgen bestreitet der Verein nun die weiteren Restaurierungsmaßnahmen im Inneren der Oberburg. Besichtigungen der Burg sind in der Regel mittwochs bis sonntags möglich. Jährlich besuchen etwa 10.000 Touristen allein das Burgmuseum bzw. nehmen an einer Führung durch die Burg teil. Die Plattenburg hat sich seit 1991 zu einem der wichtigsten und beliebtesten Ausflugsorte und Kulturstandorte der Prignitz entwickelt und ist inzwischen durch das Engagement des Fördervereins auch überregional in ganz Deutschland bekannt und wird von den Berlinern gelegentlich auch die Wartburg der Prignitz genannt. Der Förderverein hat inzwischen ca. 150 Mitglieder. 2001 findet das traditionelle Mittelalter-Spektakel am 16. und 17. Juni statt. Die Herbsttagung zum Thema „300 Jahre Preußen“ wird für den 13. und 14. Oktober ausgeschrieben.

Torsten Foelsch (Groß Gottschow)

Literatur: R[ichard] Rudloff, Plattenburg und die Familie von Saldern, in: Prignitzer Volksbücher, Heft Nr. 64/65, Pritzwalk [1926] (ein bearbeiteter Nachdruck wurde 1994 vom Verein zur Förderung und Erhaltung der Plattenburg e. V. herausgegeben); Eva Börsch-Supan, Dietrich Müller-Stüler, Friedrich August Stüler 1800 - 1865, hrsg. vom Landesdenkmalamt Berlin, München, Berlin 1997, S. 844 - 846; Peter-Michael Hahn, Hellmut Lorenz (Hrsg.), Herrenhäuser in Brandenburg und der Niederlausitz. Kommentierte Neuausgabe des Ansichtenwerks von Alexander Duncker (1857 - 1883), Bd. 1 Einführung, S. 122 und 123, Bd. 2 Katalog, Berlin 2000, S. 443 - 450; Torsten Foelsch, Plattenburg, in: Schlösser und Gärten der Mark, hrsg. von Sibylle Badstübner-Gröger, Berlin 1993 (1. Aufl.), 1996 (2. Aufl.), 1999 (3. veränderte Auflage).

Vereinsadresse: Kahlhorst 4, 19348 Groß Gottschow, Tel.: 038784/60911, e-Mail: tfoelsch@foni.net

Vorstandsmitglieder: Hans Lange (Vorsitzender), Bärbel Mann (stellvertr. Vorsitzende), Gudrun Hoffmann (stellvertr. Vorsitzende), Joachim Jastram (Schatzmeister), Torsten Foelsch (Geschäftsführer), Friedrich Christoph von Saldern, Jürgen Skubich.

Bankverbindung: Sparkasse Prignitz, BLZ 16050101, Konto 1311003580.

Rezensionen

Clemens Bergstedt: „Ein Festungsturm im Angesicht des Feindes“. Zur Frühgeschichte des Bistums Havelberg. Berlin: Lukas Verlag 2000. 102 Seiten m. Abb. ISBN 3-931836-48-7

Von diesem Band des Potsdamer Historikers kann man zu Recht behaupten, daß er eine Lücke in der Geschichtsschreibung der Prignitz und der Mark Brandenburg füllt. Clemens Bergstedt spannt mit seiner gründlich recherchierten, auf umfangreichen Quellen- und Literaturstudien basierende sowie brillant analysierten Untersuchung zur Frühgeschichte des Bistums Havelberg einen Bogen von der Gründung des Bistums Havelberg im 10. Jahrhundert bis zum Ende des 13. Jahrhunderts. Seine dabei m. E. zu Recht aufgestellten und wissenschaftlich begründeten neuen Thesen zu wesentlichen politischen Ereignissen der frühen märkischen Geschichte, wie z. B. der Gründung des Havelberger Bistums oder der Herrschaftsbildung in der Prignitz, werden der Landesgeschichtsforschung mit Sicherheit neue und deutliche Impulse geben und wohl auch eine kontroverse Diskussion in Fachkreisen hervorrufen, die eine veränderte Betrachtungsweise der Entstehungsgeschichte der Bistümer Brandenburg und Havelberg verlangen. Der Autor studierte an der Universität Potsdam Geschichte und Germanistik und promovierte gegenwärtig über das Thema „Landesausbau und kirchliche Siedlung im brandenburgisch-mecklenburgischen Grenzgebiet im 13. Jahrhundert“ und ist darüber hinaus auch bereits mit Veröffentlichungen zur Geschichte der Klöster Marienfließ und Heiligengrube bekannt geworden.

Überzeugend gelingt es Clemens Bergstedt darzustellen, daß das Havelberger Bistum nicht nur kirchliche Institution, sondern auch ein weltliches Fürstentum war, das einen entscheidenden Anteil am Erfolg der Christianisierung und Kolonisierung der Prignitz im Verlauf des 12. Jahrhunderts und an der Herrschaftsbildung in dieser Region hatte und als solches stets auch auf wandelnde Kräfteverhältnisse reagieren mußte. Bergstedts großes Verdienst ist es, diese Entwicklungen und Zeitabläufe erstmals in umfassender und detailreicher Form im Kontext der Reichs- und Landesgeschichte ausführlich darzustellen, so daß viele komplizierte, vor allem politische Zusammenhänge und Abläufe der hochmittelalterlichen Ostkolonisation deutlicher und damit der historisch interessierten Allgemeinheit besser zugänglich gemacht werden.

Anschaulich werden die Motive der Ostpolitik Ottos des Großen (936 - 973) dargestellt. Dabei wird deutlich, daß es Otto dem Großen bei der Eingliederung der von Slawen besiedelten Gebiete östlich der Elbe in das ostfränkisch-deutsche Reich vor allem darum ging, die heidnischen Gebiete nicht nur einer weltlichen Herrschaft zu

unterwerfen, sondern durch eine gewaltlose Christianisierung, also der Gründung von Bistümern, den Kreis der Gläubigen zu erweitern.

Bergstedt geht auch auf das ohnehin umstrittene Stiftungsjahr des Bistums Havelberg (946/48) ein und legt mit einer überzeugenden ausführlichen Beweisführung – auch unter Berücksichtigung neuester Forschungen des renommierten Potsdamer Historikers Helmut Assing über die Bistumsgründung von Brandenburg – dar, daß der bisher angenommene Zeitraum der Bistumsgründung nicht gehalten werden kann. Vielmehr sprechen die Indizien wie auch die politischen Verhältnisse in den Gebieten zwischen Elbe und Oder um die Mitte des 10. Jahrhunderts dafür, daß sowohl das Bistum Brandenburg als auch das Bistum Havelberg erst nach dem Tode des Markgrafen Gero (965), wahrscheinlich erst im Sommer 965 durch Otto I. im Zuge der Neustrukturierung der Mark Geros gegründet worden sein dürfte. Ihnen folgten kurz darauf im Zusammenhang mit der Errichtung der Erzdiözese Magdeburg die Gründungen der Bistümer Merseburg, Meißen und Zeitz in den sorbischen Gebieten sowie des Bistums Oldenburg in den obodritischen Landen, womit Otto I. das gesamte Gebiet zwischen Elbe und Oder zwar kirchlich organisiert, wie sich jedoch bald darauf zeigen sollte, noch immer nicht befriedet und die Slawenstämme, vor allem der nördlichen und mittleren Gebiete, nicht dauerhaft zum Christentum bekehrt hatte. Infolge der mächtigen Erhebung der liutizischen und obodritischen Stämme im Jahre 983 brach die deutsche Herrschaft in diesem Raum zusammen, die Bischofssitze in Havelberg und Brandenburg wurden zerstört, und die beiden Bistümer blieben dem Einfluß ihrer Bischöfe sowie des Reiches rund 150 Jahre lang entzogen.

Im zweiten Teil des Buches geht Bergstedt schließlich auf die Ereignisse und die Folgen des von Bernhard von Clairvaux initiierten Wendenkreuzzuges von 1147 ein, mit dem den sächsischen Fürsten der entscheidende Durchbruch bei der Rückgewinnung der slawischen Gebiete zwischen Elbe und Oder sowie ihre dauerhafte Christianisierung und Kolonisierung gelang. Bergstedt streicht dabei den Anteil, den das Bistum Havelberg neben den Markgrafen von Brandenburg, den Fürsten von Mecklenburg, den Grafen von Schwerin, den Grafen von Dannenberg, den Edlen Gans und den Herren von Plotho an der Besiedlung, Herrschaftsbildung und Christianisierung in der Prignitz hatte, deutlich heraus. Zugleich zeigt Bergstedt anhand eigener Forschungen auf, wie sich ab 1200 die Machtverhältnisse in der Prignitz zugunsten des Markgrafen verschoben und wie es den Havelberger Bischöfen im Verlaufe des 13. Jahrhunderts gelang, die bischöflichen Herrschaftsrechte gegenüber den zunehmenden Bestrebungen der brandenburgischen Markgrafen, die Hochstifte Brandenburg und Havelberg ihrer eigenen Landeshoheit zu unterstellen, zu verteidigen. Bergstedt gewährt dem Leser damit nicht nur überaus interessante Einblicke in die politische Frühgeschichte der Prignitz und der Mark, sondern auch in die Zusammenhänge der Reichspolitik des Hochmittelalters.

Der Buchtext wurde mit erläuternden Landkarten sowie zahlreichen Abbildungen, die fast ausschließlich auf authentischen zeitgenössischen Bildquellen beruhen und für dieses Buch von Bernd Streiter (Mödlitz) und der Flying Walker Marketing GbR (Perleberg) graphisch bearbeitet wurden, ausgestattet. Das umfangreiche Quellen- und Literaturverzeichnis birgt zusätzlich quasi eine aktuelle umfassende Bibliographie zur deutschen Reichs- und Kirchenpolitik des 10. bis 14. Jahrhunderts. Das Buch schließt eine Lücke in der Regionalgeschichtsschreibung für die Prignitz und die Mark Brandenburg und ist allen, die sich für die Frühgeschichte dieser Landschaften interessieren, dringend zu empfehlen.

Torsten Foelsch (Groß Gottschow)

Jan Feustel: Die Quitzows. Raubritter und Gutsherren. Berlin: Bäßler 1998. 119 S. m. Abb. ISBN 3-930388-13-8

Das Thema „Die Quitzows“ hat zweifellos etwas Faszinierendes, verbindet sich doch mit diesem Adelsgeschlecht eine der bewegendsten Zeiten in der Geschichte der Mark Brandenburg und auch der Prignitz, aus dem dieses Adelsgeschlecht stammte. Die ältere Geschichtsschreibung hat ihren nicht unerheblichen Teil dazu beigetragen, den Namen Quitzow zum Inbegriff des märkischen „Raubritters“ zu machen, der eine ähnliche Symbolkraft wie Götz von Berlichingen oder Franz von Sickingen besitzt. Mit Sicht auf das Thema „Die Quitzows“ sollte man erwarten, daß die älteren Bilder vom „Raubrittergeschlecht“ zur Disposition gestellt werden. Doch allein das Quellen- und Literaturverzeichnis läßt ahnen, daß der Autor eben diesem Anspruch gar nicht gerecht werden kann. Beim Lesen drängt sich der Eindruck auf, das Ganze ist nach der Rezeptur gemacht, die da lautet: Man nehme Klöden und Rudloff - beide haben grundlegende Arbeiten über die Quitzows verfaßt -, würze das Ganze mit Fontane und einigen neueren Zusätzen, lasse es kurz aufkochen und serviere es dann der Leserschaft.

Die Zeit bis zum Aussterben der askanischen Markgrafen (1319) handelt Feustel recht kurz ab. Was die Stellung der Quitzows in dieser Zeit betrifft, so unterstellt Feustel ihnen eine geringe Bedeutung (S. 16). Zugleich aber teilt er wenig später dem Leser mit, das zwischen 1260 und 1270 entstandene Kirchenfenster in Kухsdorf zeige in der Darstellung des Quitzow-Paares außergewöhnlichen Standesstolz (S. 17 f.). Überhaupt bleibt Feustel eine genauere Analyse des Auftretens der Quitzows bei den Markgrafen schuldig. Es ist doch auffällig, daß die Quitzows zu jener Zeit bei den Askaniern erschienen, als ihre Lehnsherren, die Edlen Gans, ihre Machtstellung gegenüber den Markgrafen einbüßten. Hier wären interessante Schlußfolgerungen gerade auch im Hinblick auf die späteren Zeiten denkbar.

Die eigentliche Quitzowzeit, das 15. Jahrhundert, interpretiert Feustel auf höchst merkwürdige Weise. Es ist eine Krisenzeit, wirtschaftliche Depression und Pestzüge haben ganz enorme Auswirkungen. Diese Krise ließ nach Feustel dem Landadel, weil er in der Ökonomie kaum bewandert war, nur einen Ausweg: die Fehde (S. 23). Diese Zwanghaftigkeit überzeugt keineswegs, lebte der Adel doch seit Jahrhunderten von der Landwirtschaft, und das schloß zumindest ökonomische Grundkenntnisse ein. Die Fehde soll Gewinne versprochen haben, die eben aus der Landwirtschaft nicht mehr zu holen waren. Aber so sehr die schnellen Gewinne auch gelockt haben mögen, bei der allgemein verbreiteten Fehde werden sich Gewinn und Verlust aus gegenseitigen Räubereien die Waage gehalten haben. Das belegen jedenfalls die Schadensrechnungen dieser Zeit, die sich die gegnerischen Parteien gegenseitig vorhielten. Nein, so einfach sind die Krisenphänomene in ihren Wechselwirkungen nicht zu klären! Die Problematik aufzuzeigen, wäre hier sicherlich der Sache dienlicher gewesen, als sich derart einseitig festzulegen. Das

Ergebnis kann man dann bei Feustel nachlesen: Die Lieblingsbeschäftigung der Ritter sei die Fehde gewesen (S. 43), ja gar deren wirtschaftliche Existenzgrundlage (S. 72). Dadurch, daß Feustel die Fehde nur auf die Mark und vor allem auf die Quitzows bezieht, wird das Bild noch schiefelastiger. Die Fehdezeit war ein weit über die Mark Brandenburg hinausgehendes, ein europäisches Phänomen, was auch bei Feustel hier und da anklingt (S. 66). Wenn aber dieser Bezugsrahmen keine Beachtung findet, keine entsprechende Einordnung vorgenommen wird, muß das Bild der Quitzows und der Region zwangsläufig überzeichnet werden. So findet dann auch der Begriff von der „wilden Prignitz“ (S. 66) seine Erklärung.

Die Quitzows charakterisiert Feustel für jene Zeit zunächst positiv, da er ihnen anfangs noch zuerkennt, Ordnung und Sicherheit aufrechterhalten zu haben (S. 21). Dann jedoch beginnt die Stigmatisierung als ehrgeizig, machthungrig, geltungssüchtig (S. 32), nachtragend und rachelüstern (S. 33 f.), als ein selbstherrlich-gewalttätiges Geschlecht (S. 70), dem Raubgier und Fehdelust im Blut zu liegen schienen (S. 73), deren Wappen für die Brandenburger für immer (sic !) den Platz an der Pforte zur Folterkammer einnehmen wird (S. 115). Wenn man fragt, woraus sich diese Werturteile begründen, findet man bei Feustel keine direkte Antwort. Der Schlüssel liegt m. E. im alten Quitzowbild, von dem sich Feustel nicht ausreichend zu trennen vermochte. Die Quitzows als Aufrührer gegen die Träger der ordnenden Staatsmacht, die Hohenzollern, ist ein häufig nachzulesender Vorwurf der Historiker. Wenn Feustel Ordnung und Sicherheit positiv besetzt (S. 21) und dem Staat ordnungsstiftende Macht zuschreibt (S. 11, S. 79 f.), dann sind die negativen Urteile über die Quitzows nur aus dem Widerstand gegen die einen angeblich ordnungsstiftenden Staatsgedanken repräsentierenden Hohenzollern zu verstehen. Neue Erkenntnisse über die Geschichte der Quitzows werden nur dann zu gewinnen sein, wenn sie in einen größeren Kontext gestellt wird, wenn das Kräftefeld, in dem die Quitzows agierten, gezeigt wird, wenn die Möglichkeiten und Grenzen ihres Handelns sichtbar gemacht werden. Wer wie Feustel keine eigenen Fragen formuliert und Ergebnisse vorrangig aus älterer Literatur entnimmt und nicht durch eigenes Quellenstudium erarbeitet, kann schwerlich zu neuen Erkenntnissen gelangen. Wer keine kritische Distanz zu den Geschichtsbildern früherer Historikergenerationen herstellt, der muß sich den Vorwurf gefallen lassen, auf dem Stand der Geschichtsschreibung des letzten Jahrhunderts stehengeblieben zu sein. Mit anderen Worten: alten Wein in neue Schläuche gefüllt zu haben.

Clemens Bergstedt (Potsdam)

Torsten Foelsch: Adel, Schlösser und Herrenhäuser in der Prignitz. Ein Beitrag zur Kunst- und Kulturgeschichte einer märkischen Landschaft. Hrsg. vom Landkreis Prignitz. [Perleberg] 1997. 127 Seiten m. zahlr. Abb. ISBN 3-9805899-0-0; DM 40,- Bestellung über: Landkreis Prignitz, Sachbereich Kultur/Sport, Berliner Straße 49, 19348 Perleberg, Tel. 03876/713120 oder 713131.

Torsten Foelsch hat schon in sehr jungen Jahren und lange vor der Wende lokalgeschichtliches Material über die Prignitz zusammengetragen, gegen den Strom der Zeit und das verordnete Vergessen an. Durch ganz außerordentlichen Fleiß, Findigkeit, Kontaktfreudigkeit und vielfältige Mühen hat er eine für die Prignitz einzigartige Sammlung von Bilddokumenten, Archivalien, Chroniken und Zeitzeugen-Aussagen zusammengestellt.

Aus diesem reichen Fundus gibt das lesenswerte Buch einen Einblick in die Baugeschichte der Burgen, der (wenigen) Renaissance-Schlösser und der schlichten barocken und biedermeierlichen Gutshäuser. Naturgemäß ist die gründerzeitliche Überformung oder Neuschöpfung von Herrenhäusern am besten fotografisch dokumentiert, und diese heute sichtbaren Relikte stellen den größten Teil des erhaltenen Erbes dar. 48 Bildtafeln im Tafelteil zeigen in hervorragenden Fotos (Frank-Heinrich Müller, 1994/95) in einer Frösteln erzeugenden Nüchternheit den Ist-Zustand. Eine Mahnung, zu halten, was zu halten ist ! Denn auch seitdem ist nur in wenigen Fällen eine Restaurierung begonnen worden.

Foelsch's Darstellung begnügt sich aber nicht mit dem Baukörper, den Hüllen des eigentlichen Lebens. Interieur-Aufnahmen und Schilderungen bezeugen den unermeßlichen Aderlaß an materieller Kultur, den die besitzfeindlichen Verordnungen nach 1945 mit ihrer Ermutigung zur Plünderung bewirkt haben. Bei allem Gerede von den Werktätigen ging man mit den Werken der Werktätigen früherer Generationen verächtlich um, wenn sie die falschen Auftraggeber hatten.

So wie die zahlreichen Abbildungen in dem Buch doch nur einzelne Beispiele beleuchten können, können auch von den Menschen auf den Gütern nur einige Streiflichter das Bild abrunden. Mit der Sicht auf die Prignitzer Adelskultur durch die Augen von Zeitzeugen, ohne die Meßlatte sozialkritischer Maßstäbe späterer Zeiten bildet das Werk ein wichtiges und kompetentes Gegengewicht zu den tendenziösen Geschichts-Umdeutungen der Nachkriegszeit.

Bernhard von Barsewisch (Groß Pankow)

Ursula Stillich: Wolfshagen intim 1652 - 1820. Vom beschwerlichen Leben und Sterben der einfachen Leute in der Prignitz. Schwerin: Stock & Stein 2000. 231 S.

Das hier vorzustellende Buch beruht im wesentlichen auf der Analyse der Kirchenbücher von Tacke und Seddin im Zeitraum zwischen 1652 und 1820. Daß sich der Titel des Buches auf Wolfshagen kapriziert, das zwar nach Seddin eingepfarrt war, aber im Buch nicht diese hervorgehobene Rolle spielt, erklärt sich wahrscheinlich aus dem gleichnamigen Wohnort der Autorin. Das Interesse der Ärztin richtet sich auf die Lebensumstände, vor allem - was nicht weiter überrascht - auf die seuchen- und kommunalhygienischen Verhältnisse. Die Verfasserin berichtet viele interessante Details über Verbreitung und Verlauf von Krankheiten, mit denen die Menschen der damaligen Zeit zu tun hatten. Dabei gelingt es ihr, diese Passagen auch für den Nicht-Mediziner verständlich zu formulieren. Die Autorin zeichnet ein erschütterndes Bild: drakonisch bestrafende und reglementierende Obrigkeiten; rechtlose, in den Alkoholismus getriebene Frauen; unehelich geborene Mädchen, die, ausgestoßen von der Gemeinschaft, zwangsläufig in die Prostitution getrieben wurden; roh und verständnislos gegenüber ihren schwangeren Frauen auftretende Bauern; gefühlskalte und abgestumpfte Eltern; alkoholabhängige und brutale Schulmeister; katastrophale hygienische Verhältnisse und Hilflosigkeit gegenüber den Krankheiten.

Nun sollen, das sei hier ausdrücklich betont, die aus heutiger Sicht schlimmen Zustände in der medizinischen Versorgung weder geleugnet noch beschönigt werden. Aber man fragt sich beim fortschreitenden Lesen, wie es überhaupt möglich war, daß die Menschen überlebten und bereit waren, das ganze Ungemach zu ertragen, das sich nach der Ansicht der Verfasserin ja nicht nur auf Krankheiten und Tod beschränkte. Und hier genau offenbaren sich zwei ganz wesentliche Schwächen des Buches. Die Autorin unterläßt leider jeglichen Versuch, die von ihr vorgestellten Aspekte in ein Gesamtbild der Lebensumstände einzuordnen. Natürlich gab es Krankheiten, die bei der Quellengattung Kirchenbuch zwangsweise den Tod bedeuteten, weil sonst gar kein Eintrag im Register erfolgt wäre - aber die Mehrheit der Bevölkerung muß überlebt haben, sonst wäre doch die gesamte Population ausgestorben. Diese Relativierung unterbleibt vollständig, so daß durch die Fixierung auf die Phänomene Krankheit und Tod ein sehr einseitiges Bild von der damaligen Wirklichkeit entsteht.

Der zweite grundsätzliche Einwand bezieht sich auf die m. E. unzulässigen Verallgemeinerungen der Autorin hinsichtlich der allgemeinen Verhältnisse der damaligen Zeit. Einige Beispiele sollen das kurz belegen. Auf ganzen zwei Seiten (S. 18 - 19) wird versucht, die historische Leistung von vier preußischen Königen darzustellen. Daß es dabei zu Pauschalurteilen und unzulässigen Vereinfachungen kommt, kann nicht verwundern. Bei der Beurteilung des Erbmarschallamtes der

Familie zu Putlitz (S. 18) unterliegt die Verfasserin einer weiteren Fehldeutung. Gesetzestexte werden von ihr zumeist nur negativ ausgelegt; positive Aspekte, die beispielsweise in der Festlegung von Preisen gesehen werden könnten, verhindern sie doch Willkür bei der Preisgestaltung, erwägt sie nicht (S. 101). Die Spezifik normativer Quellen bedarf im übrigen einer Überprüfung anhand der historisch überlieferten Wirklichkeit, um Wertungen über deren Auswirkungen anstellen zu können. Des weiteren offenbart die Autorin ein ganz diffuses Verständnis von sozialen Gruppen. Immer wieder finden sich Schlagworte wie „Obere Zehntausend“ (S. 145) oder „Besserprivilegierte“ (S. 183), ohne daß eine solche Einordnung begründet wird. Ein implizit unterstellter Gegensatz (vgl. auch den Untertitel des Buches) zu den „armen oder einfachen Leuten“ wird nirgends konkret definiert. Er ist, bezogen auf das Thema der Verfasserin, auch insofern höchst problematisch, da Krankheit und Tod vor den Türen der sogenannten „besseren Leute“ nicht haltmachten. Genauso problematisch ist das Verständnis der Verfasserin von der Kirche, die sie durchweg negativ beurteilt. Unwissenheit der Zeit wird ihr mit angelastet, Kirche mit Inquisition und Verfolgung gleichgesetzt (S. 212), ohne einen konkreten Quellenbeleg aus der Region beizubringen. Zu den formalen Einwänden, die hier noch erwähnt werden müssen, gehören die Zitierweise, die den üblichen Standards nicht entspricht und ein Überprüfen der Ergebnisse unmöglich macht, sowie eine Vielzahl orthographischer Fehler, insonderheit bei der Kommasetzung.

Welche Fortschritte die Medizin seit dem letzten Jahrhundert gemacht hat, führt das Buch drastisch vor Augen. Zugleich erfährt man auf allgemeinverständliche Weise interessante Hintergrundinformationen über einzelne Krankheiten. Dem von der Autorin gezeichneten Bild von den Lebensumständen sollte der Leser allerdings mit allergrößter Distanz begegnen, denn ein ganz spezifischer Ausschnitt der historischen Wirklichkeit wird als ein zu absolutes Bild dargestellt, das um so verzerrter erscheint, als es sich mit einer genauso einseitigen und problematischen Sicht auf die allgemeinen Verhältnisse der damaligen Zeit vermischt.

Clemens Bergstedt (Potsdam)

Bibliographische Hinweise

Zusammengestellt von Uwe Czubatynski

Vorbemerkung: In dieser Rubrik sollen in Zukunft Neuerscheinungen von Büchern und Aufsätzen angezeigt werden, die für die Geschichte der Prignitz von Belang sind. Da diese Zusammenstellung hier erstmals erscheint, werden Veröffentlichungen in alphabetischer Folge rückwirkend in der Regel bis 1995 verzeichnet. Aufgenommen werden können freilich nur solche Titel, die rechtzeitig zur Kenntnis des Verfassers gelangt sind. Die Nichtnennung von einzelnen Titeln stellt daher kein Werturteil dar. Die Titelaufnahmen beruhen zum überwiegenden Teil auf Autopsie und richten sich im wesentlichen nach den Regeln der Preußischen Instruktionen. Aufmerksam gemacht werden soll mit dieser Zusammenstellung vor allem auf solche Aufsätze, die an abgelegener Stelle gedruckt sind, sowie auf unveröffentlichte Arbeiten von hohem wissenschaftlichen Wert. Besonders hingewiesen sei in diesem Zusammenhang auf die Titel von Stefan Doyé und Stefan Müntz. Da es selbst für eine einzelne Region kaum noch möglich ist, die Fülle der Literatur zu überblicken, werden alle Autoren gebeten, Belegexemplare an den Herausgeber einzusenden. Für weitere Hinweise sind wir den Lesern jederzeit dankbar.

Abschied von Äbtissin von Werthern. Nachruf von Generalsuperintendent Günter Bransch. in: Ostprignitz-Ruppin. Jahrbuch 1997, S. 18 ff.

Beck, Kerstin: Der Streit um die Prignitz. Hrsg. von der Kreisverwaltung Perleberg. Gesammelt und überarbeitet von Kerstin Beck. Illustriert von Bernd Streiter. (Perleberg: Kreisverwaltung 1992). 96 S. m. zahlr. Abb.

Bentler, Franz: Die mittelalterlichen Dorfkirchen der Prignitz. (Pritzwalk: Koch) [1995]. 122 S. m. zahlr. Abb.

Bentler, Franz: Mittelalterliche Kunstwerke in den Dorfkirchen der Prignitz. Pritzwalk: Koch (1996). 133 S. m. zahlr. Abb.

Bergstedt, Clemens: Die Havelberger Stiftungsurkunde und die Datierung der Gründung des Bistums Havelberg. Eine quellenkritische Bestandsaufnahme. in: Jahrbuch für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte 61 (1997), S. 61 - 88

(Bergstedt, Clemens / Geiseler, Udo): Zur Geschichte des Klosters Marienfließ. (Stepenitz: Förderkreis; Pritzwalk: Koch) 1998. 19 S. m. Abb.

Bergstedt, Clemens: „Ein Festungsturm im Angesicht des Feindes“. Zur Frühgeschichte des Bistums Havelberg. (Berlin): Lukas Verlag (2000). 102 S. m. Abb. Rez. von Torsten Foelsch in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 1 (2001), S. 86 - 88

Borgmann, Lutz: Spargel, Störche, Wunderblut. In der Prignitz tragen Familien das kirchliche Leben. in: Berlin-Brandenburgisches Sonntagsblatt / Die Kirche 1996 Nr. 24 vom 16. Juni, S. 7 m. Abb.

Brandenburg. Der Norden Band 3: Die Prignitz. (Groß Dölln): Pro Line Concept (2000). 128 S. m. Abb.

Buchholz, Hans-Joachim: Schäfer und Schäfersippen in der Prignitz ab etwa 1650 bis Mitte des 19. Jahrhunderts. [Berlin: Selbstverlag 1997]. 5, 89, 33, 33 S.

Busat, Volkward: Aus der Chronik der Evangelischen Kirche zu Wittenberge. Wittenberge: Heimatverein 1997. 36 S.

Cremer, Folkhard: Die St. Nikolaus- und Heiligblut-Kirche zu Wilsnack (1383 - 1552). Eine Einordnung ihrer Bauformen in die Kirchenarchitektur zwischen Verden und Chorin, Doberan und Meißen im Spiegel bischöflicher und landesherrlicher Auseinandersetzungen. München: scaneg 1996. T. 1: Textband. 400 S.; T. 2: Abbildungsband. ungez. S. mit 257 Abb. (Beiträge zur Kunstwissenschaft; 63) Zugl. Marburg, Diss. phil. 1994

Cremer, Folkhard: Ein Irrläufer in der Forschungsliteratur. Zur vermeintlichen Abhängigkeit des Langchores der Wallfahrtskirche zu Wilsnack von dem der Sankt Martinskirche zu Colmar. in: Jahrbuch für Regionalgeschichte und Landeskunde 20 (1995/96), Stuttgart 1998, S. 135 - 151

Czubatynski, Uwe: Möglichkeiten ländlicher Archivpflege: Das Pfarrarchiv Glöwen. in: Brandenburgische Archive H. 7 (1996), S. 10 - 12

Czubatynski, Uwe: Die Werke des Havelberger Domorganisten Carl Friedrich Engelbrecht (1817 - 1879). Eine Studie zur Musikbibliographie. in: Ars organi 44 (1996), S. 9 - 18. Nachdruck in: Altmark-Blätter 9 (1998) Nr. 44 vom 30. 10., S. 173 - 176

Czubatynski, Uwe: Der Orgelbauer Anton Heinrich Gansen in Salzwedel. in: Jahresbericht des altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte zu Salzwedel 71 (1996), S. 112 - 124. Gekürzt in: 275 Jahre Gansen-Orgel Krevese. Osterburg

1996, S. [10] - [15]. Populäre Kurzfassung in: Altmark-Blätter 7 (1996) Nr. 18 vom 4. 5., S. 72 [betr. auch Orgel in Dallmin]

Czubatynski, Uwe: Die Veröffentlichungen von Frau Pastorin i. R. Dr. Eva Hoffmann-Aleith [in Stüdenitz]. in: Evangelische Kirche in Berlin-Brandenburg / Archivbericht Nr. 6 (1996), S. 78 - 81

Czubatynski, Uwe: Heiligengrabe, Stiftsbibliothek. Perleberg, Kirchenbibliothek. Wittstock, Bibliothek des Ostprignitz-Museums. in: Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland, Bd. 16: Mecklenburg-Vorpommern / Brandenburg. Hildesheim: Olms 1996, S. 332 - 334, 347 - 348, 391 - 392

Czubatynski, Uwe: [Nachruf auf die Perleberger Museumsleiterin Hilde Arndt]. in: Der Prignitzer vom 11. 12. 1996, S. 17 und in: Märkische Allgemeine vom 15. 1. 1997, S. 16. Nachdruck in: Brandenburgische Museumsblätter Nr. 21 (1997), S. 32

Czubatynski, Uwe: Defizite ortsgeschichtlicher Forschung. Exemplarische Beispiele aus der Westprignitz. in: Brandenburgische Archive H. 9 (1997), S. 10 - 14

Czubatynski, Uwe: Der Heimatgeschichte verschrieben. Ein Sohn der Prignitz: Richard Rudloff (1873 - 1945). in: Prignitzer Heimat H. 21 (1997), S. 26 - 27. Mit abweichendem Titel, jedoch mit Anmerkungen auch in: Altmark-Blätter 8 (1997) Nr. 35 vom 30. 8., S. 139 - 140

Czubatynski, Uwe: Die Stundenglocke von Wilsnack [aus dem Jahre 1613]. Auf den Spuren eines Perleberger Glockengießers [Philipp Leggetow]. in: Prignitzer Heimat H. 22 (1997), S. 26 - 27

Czubatynski, Uwe: Aus der Geschichte des Prignitzdorfes Roddan. in: Prignitzer Heimat H. 20 (1996), S. 36 - 37

Czubatynski, Uwe: Zur Frühgeschichte des Klosters Heiligengrabe. in: Wichmann-Jahrbuch des Diözesangeschichtsvereins Berlin N. F. 5 (1998/99), S. 45 - 58

Czubatynski, Uwe: Zur Geschichte von Legde und Roddan von den Anfängen bis 1600. in: 725 Jahre Legde. Chronik 1274 - 1999. [Legde 1999], S. 2 - 5. Zugleich in: 725 Jahre Roddan. Chronik. [Roddan 1999], S. 2 - 5

Czubatynski, Uwe: Havelberg, Bibliothek des Prignitz-Museums. in: Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland, Bd. 22: Sachsen-Anhalt. Hildesheim: Olms 2000, S. 122 - 124

Czubatynski, Uwe: Lernen aus der Geschichte ? Der Wandel dorfkirchlicher Finanzen am Beispiel einer brandenburgischen Gemeinde [Quitzebel]. in: Kirche im ländlichen Raum 51 (2000), S. 201 - 203 (= H. 4)

Czubatynski, Uwe: Verein für Geschichte der Prignitz gegründet. in: Mitteilungsblatt der Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg 101 (2000), S. 62 - 63. Zugleich in: Jahresbericht des altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte zu Salzwedel 73 (2000), Löhne 2001, S. 154 - 155

Dost, Wolfgang: Teufelsbutter in Dranse. Heimatsagen der Ostprignitz zusammengestellt und erläutert. (Wittstock: Dochow 1995). 79 S.

Doyé, Stefan: "... eine grosse Anzahl Völker [...]" Über die Wallfahrer zum Wunderblut von Wilsnack im Spätmittelalter. Berlin 1997. 132 S., 2 Karten (mschr.) (Hausarbeit zur Ersten Wissenschaftlichen Staatsprüfung)

Enders, Lieselott: Herrschaft und Siedlung in der Prignitz im Hochmittelalter. in: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 47 (1996), S. 7 - 48

Enders, Lieselott: Historisches Ortslexikon für Brandenburg. Teil I: Prignitz. Bearbeitet von Lieselott Enders. (2., überarb. und wesentl. erw. Aufl.) Weimar: Böhlau Nachfolger 1997. XVII, 1123 S. (Veröffentlichungen des Brandenburgischen Landeshauptarchivs; 3)

Enders, Lieselott: Zur Frühgeschichte des Bistums Havelberg. in: Jahrbuch für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte 61 (1997), S. 38 - 60

Enders, Lieselott: Die Herkunft der Prignitzer in älterer Zeit. in: Familiengeschichtliche Blätter N. F. 4 (1998) Nr. 22, S. 313 - 316

Enders, Lieselott: Die Prignitz. Geschichte einer kurmärkischen Landschaft vom 12. bis zum 18. Jahrhundert. Potsdam: Verlag für Berlin-Brandenburg (2000). 1352 S., [16] Bl. Abb., 1 Kte. (Veröffentlichungen des Brandenburgischen Landeshauptarchivs; 38)

Faensen, Hubert: Zur Synthese von Bluthostien- und Heiliggrab-Kult. Überlegungen zu dem Vorgängerbau der Gnadenkapelle des märkischen Klosters Heiligengrabe. in: Sachsen und Anhalt. Jahrbuch der Historischen Kommission für Sachsen-Anhalt 19 (1997), S. 237 - 255 m. Abb.

Feldmann, Armin: Chronik des Marie-Curie-Gymnasiums Wittenberge. Wittenberge 2000. 348 S. m. Abb. ISBN 3-00-007262-4

Feustel, Jan: Die Quitzows. Raubritter und Gutsherren. Berlin: Bäßler 1998. 119 S. m. Abb. ISBN 3-930388-13-8

Rez. von Clemens Bergstedt in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 1 (2001), S. 89 - 90

Foelsch, Torsten: Plattenburg. (Berlin: Deutsche Gesellschaft e. V.) [1993]. 22 S. m. Abb. (Schlösser und Gärten der Mark). 2. Aufl. 1996; 3. veränd. Aufl. 1999

Foelsch, Torsten: Schloss Wolfshagen [Umschlagtitel: Schlösser und Gärten der Mark. Wolfshagen]. (Berlin: Deutsche Gesellschaft e. V. 1996). 24 S. m. Abb.

Foelsch, Torsten: Adel, Schlösser und Herrenhäuser in der Prignitz. Ein Beitrag zur Kunst- und Kulturgeschichte einer märkischen Landschaft. (Perleberg: Kreisverwaltung 1997). 127 S. m. zahlr. Abb.

Rez. von Bernhard v. Barsewisch in: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 51 (2000), S. 196 – 197 und in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 1 (2001), S. 91

Foelsch, Torsten: Schloss Rühstädt [Umschlagtitel: Schlösser und Gärten der Mark. Rühstädt]. (Berlin: Deutsche Gesellschaft e. V. 1998). 22 S. m. Abb.

Foelsch, Torsten: Das Königsgrab bei Seddin in der Westprignitz. Katalog zur Ausstellung in der Kirche zu Seddin anlässlich der 100. Wiederkehr der Entdeckung der Grabkammer [...] Hrsg. vom Landkreis Prignitz. Perleberg 1999. 40 S. (mschr. vervielf.)

Foelsch, Torsten: Burg und Schloß Stavenow in der Prignitz. Beiträge zur Besitz- und Baugeschichte eines märkischen Rittersitzes. in: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 51 (2000), S. 96 - 123 m. Abb.

Foelsch, Torsten: Beiträge zur Geschichte der Familie von Klitzing und des Schlosses Demerthin in der Prignitz. Festschrift zum Tag des offenen Denkmals am 10. September 2000. Eine Sammlung verschiedener Dokumente, Memoiren und Aufsätze in loser Folge zusammengestellt, ergänzt und kommentiert. Hrsg. vom Landkreis Prignitz. Perleberg 2000. 43 S. m. Abb. (mschr. vervielf.)

Glass, Kurt: Wo liegt Legde ? [Bad Krozingen: Selbstverlag 2000]. 255 S. Herstellung: Libri Books on Demand. ISBN 3-89811-696-4

Golberg, Claus-Peter: Meyenburg / Prignitz. Beiträge zur Geschichte seiner Einwohner aus familienkundlicher Sicht. Die Stadtprotokollbücher. Bd. 1: 1736 - 1809. Markkleeberg: Arbeitsgemeinschaft für mitteldeutsche Familienforschung 1998. 226 S. (Schriftenreihe der Arbeitsgemeinschaft ...; 47)

Goraus, Silvia: Karstädt. 725 Jahre in Wort und Bild. Horb am Neckar 1996. 132 S. m. Abb.

Grüneberg, Georg: Trauregister aus den ältesten Kirchenbüchern der Westprignitz. Von den Anfängen bis zum Jahre 1704. Lenzen (Elbe): Grüneberg (Quellen und Schriften zur Bevölkerungsgeschichte der Mark Brandenburg)
 Bd. I: Raum Lenzen-Putlitz-Perleberg. 1994. X, 174 S., 1 Kte. - 2. verb. Aufl. 2000
 Bd. II: Raum Wilsnack - Havelberg. 1996. XII S.; S. 175 - 324, 1 Kte.
 Bd. III: Register der Familiennamen. 1998. 160 S., 1 Kte

Grüneberg, Georg: Die Prignitz und ihre städtische Bevölkerung im 17. Jahrhundert. Lenzen: Grüneberg 1999. 392 S. (Quellen und Schriften zur Bevölkerungsgeschichte der Mark Brandenburg; 6)
 Rez. von Werner Vogel in: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 51 (2000), S. 203 - 204 und von Peter Bahl in: Herold-Jahrbuch N. F. 5 (2000), S. 241 - 243

Hennies, Martina: Pilgerzeichen aus Wilsnack - Beweis für eine Wallfahrt [Hinweis auf neue Funde bei Seehausen / Uckermark]. in: Prignitzer Heimat H. 22 (1997), S. 8 - 9

Hennies, Wolfram: Industrialisierung ohne Industrie: Die Veränderung der Prignitzdörfer zwischen 1850 und 1914. in: Auenreport. Beiträge aus dem Biosphärenreservat Flusslandschaft Elbe-Brandenburg Nr. 6 (1999), S. 118 - 128 m. Abb.

Jung, Reinhard: Lennewitz: Die ersten drei Jahre [Bericht über Sanierung eines Bauernhofes]. in: Der Holznagel. Mitteilungsblatt der Interessengemeinschaft Bauernhaus e. V. 25 (1999) H. 6, S. 33 - 41

Kannenberg, B.: Rekonstruktion und Sanierung der Superintendentur in Wittstock/Dosse. in: Ostprignitz-Ruppin. Jahrbuch 1997, S. 70 ff.

Muchow, Heinz: Wittenberge (Prignitz), eine Stadt im Wandel der Jahrhunderte. [Wittenberge: Selbstverlag 1999]. 115 S.

Loddenkemper, Monika: Schloss Demerthin. 2., überarb. Aufl. Berlin 1999. 24 S. m. Abb. (Schlösser und Gärten der Mark)

Lüderwaldt, Georg Dietrich: Derer in Gott andächtigen ... Closter-Jungfrauen Zum ... Heiligen Grabe Gott geheiligte Beth-Andachten. Neuruppin 1715: Wendelin Müller. [12] Bl. Reprint Königsberg (Ostprignitz): Sobik 2001

[Marbach, Franz Adolf]: Die Lage der lutherischen Kirche in Heiligengrabe. Eine Denkschrift an die gesammte lutherische Kirche Deutschlands, hrsg. im Auftrag der Aebtissin des Stiftes Heiligengrabe in der Prignitz. Mit Aktenstücken. Leipzig: Dörffling & Franke in Comm. 1849. IV, 63, 4 S. Reprint Königsberg (Ostprignitz): Sobik 2001

Menze, Bernd (Hrsg.): 750 Jahre Stepenitz / Prignitz 1246 – 1996. 56 S. m. 124 Abb., 3 Ktn.

Müller-Zetzsche, Reinhart: Die Dorfkirche zu Rühstädt. (Passau: Kunstverlag Peda 1998). 18 S. (Peda-Kunstführer 434/1998)

Müntz, Stefan: Das ländliche Siedlungsbild. Eine analytische Beschreibung seiner Entwicklung anhand von Dörfern im Naturpark „Brandenburgische Elbtalaue“. Berlin, Technische Univ., FB 07 Umwelt und Gesellschaft / Institut für Management in der Umweltplanung, Diplomarbeit 1996. X, 175 S. m. zahlr. Abb.

Pape, Uwe: Friedrich Hermann Lütkemüller. (Berlin: Pape 1999). 329 S. (Norddeutsche Orgelbauer und ihre Werke; 1) (Internationale Arbeitsgemeinschaft für Orgeldokumentation; 2. Veröffentlichung)

Pawelka, Edeltraud / Foelsch, Torsten / Baldeck, Regina: Bilder aus der Prignitz (Archivbilder). Erfurt 1999. 128 S. m. 221 Abb.

Peters, Jan: Inszenierung von Gutsherrschaft im 16. Jahrhundert: Matthias v. Saldern auf Plattenburg-Wilsnack (Prignitz). in: Konflikt und Kontrolle in Gutsherrschaftsgesellschaften. Hrsg. von Jan Peters. Göttingen 1995, S. 248 - 286

Peters, Jan: Die Herrschaft Plattenburg-Wilsnack im Dreißigjährigen Krieg – eine märkische Gemeinschaft des Durchkommens. in: Brandenburgische Landesgeschichte und Archivwissenschaft. Festschrift für Lieselott Enders. Weimar 1997, S. 157 - 170

Peters, Jan: Wilsnack nach dem Wunderblut - Nachreformatorisches Kirchenleben in einer märkischen Mediatstadt. in: Jahrbuch für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte 61 (1997), S. 124 - 150

Polthier, Wilhelm: Das Wittstocker Häuserbuch. Aus dem Nachlaß von Wilhelm Polthier hrsg. von Werner Vogel. Köln, Weimar, Wien: Böhlau 1998. XVIII, 576 S., 1 Kte. (Veröffentlichungen aus den Archiven Preussischer Kulturbesitz; 46)
 Rez. von Konrad Paßkönig in: Mitteilungsblatt der Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg 101 (2000), S. 25 - 26 und von Georg Grüneberg in: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 50 (1999), S. 257

Prignitzer Küche. Eine kleine Rezeptesammlung aus der Region mit Illustrationen von Manfred Bofinger. (Hrsg.: Gesamtschule in der Scheunenstraße). (Wittenberge 1999). 98 S.

Rabenau, Konrad von: Wittstock, Kirchenbibliothek der Gemeinde St. Marien und St. Martin. in: Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland, Bd. 16: Mecklenburg-Vorpommern / Brandenburg. Hildesheim: Olms 1996, S. 389 - 391

Reuter, Karl Heinz: Geschichte und Geschichten. Aus der Chronik der evangelischen Kirchengemeinde Wittenberge. Wittenberge: Heimatverein; Ev. Kirchengemeinde 1997. 41 S., [12] Bl.

Rudloff, R[ichard]: Plattenburg und die Familie von Saldern. Pritzwalk: Tienken [1926]. 35 S. (Prignitzer Volksbücher; 64/65). Ergänzter Neudruck (Pritzwalk 1994). 32 S.

Schirge, Margitta: Im Dienst der Kirchenmusik. Kantor Karl Herrmann in Wittstock / Dosse. in: Berlin-Brandenburgisches Sonntagsblatt / Die Kirche 2 (1996) Nr. 40 vom 6. 10., S. 8 m. Abb.

Schirge, Margitta: Uns Preesters und ehr Lüt. Geschichte und Geschichten aus Papenbruch, Blandikow und Liebenthal. Im Pfarrarchiv wiedergefunden. Königberg (Ostprignitz): Sobik 2001. 354 S. m. zahlr. Abb.

Schößler, Wolfgang: Regesten der Urkunden und Aufzeichnungen im Domstiftsarchiv Brandenburg. Teil 1: 948 - 1487. Weimar: Böhlau Nachfolger 1998. XXXVIII, 894 S., 48 Taf. (Veröffentlichungen des Brandenburgischen Landeshauptarchivs; 36) [S. 517 - 549: 49 Regesten von Urkunden des Pfarrarchivs Perleberg 1315 - 1485]

Schulz, Anneliese: Lennewitz, mein Heimatdorf - was ich von meinen Ahnen darüber erfuhr und wie ich es selbst erlebte. [Lennewitz 1998]. 32 S. m. Abb.

Schumacher, Gabriele / Pawelka, Edeltraud: Leben in der Prignitz (Archivbilder). Erfurt 1998. 128 S. m. 221 Abb., 1 Kte.

Seier, Günther: Das Königsgrab von Seddin und andere Sagen der Westprignitz gesammelt und bearbeitet. (Wittstock: Dochow 1999). 160 S.

(Spieß, Reinhard / Seier, Günther): Museum Perleberg 1905 - 1995. Chronik. (Perleberg 1995). 32 S.

Spix, Boris: Die Bodenreform in Brandenburg 1945-47. Konstruktion einer Gesellschaft am Beispiel der Kreise West- und Ostprignitz. Münster: Lit 1998. 128 S. (Zeitgeschichte, Zeitverständnis; 2)

Stillich, Ursula: Wolfshagen intim 1652 - 1820. Vom beschwerlichen Leben und Sterben der einfachen Leute in der Prignitz. (Schwerin): Stock & Stein (2000). 231 S.

Rez. von Clemens Bergstedt in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 1 (2001), S. 92 - 93

Strohmaier-Wiederanders, Gerlinde: Geschichte vom Kloster Stift zum Heiligen-Grabe. (Berlin): Nicolai (1995). 62 S., XI Taf. (Monumenta Brandenburgica)

Theise, Thomas: Schloss Horst. (Berlin: Deutsche Gesellschaft e. V. 1995). 22 S. m. Abb. (Schlösser und Gärten der Mark)

Wermich, J.: Quellen zur Familienforschung in der Prignitz. in: Familiengeschichtliche Blätter N. F. 4 (1998) Nr. 22, S. 317 - 320

Wiesing, Günter / Winter, Gottfried: Orts- und Kirchenchronik Weisen / Prignitz. Bilder und Texte aus der Geschichte des Dorfes. Festschrift zur 250-Jahrfeier der Kirche zu Weisen im Jahr 1996. (Weisen: Gemeindeverwaltung 1996). 151 S.

Wildhagen, Harald / Reichel, Antje: Havelberg in alten Stadtansichten. (Erfurt: Sutton 1998). 128 S.

Winter, Gottfried: Ünnerwägns to de Minschn. Bibeltextn, Anspraokn un Präädigtn up Prignitzer Platt 1981 - 1995. (Müggendorf): Kontinuum Verlag (1996). 127 S. ISBN 3-9803860-1-5

[Anzeige Georg Grüneberg, Lenzen]

[Anzeigen von Firmen aus Lenzen]